



Agatha Christie

**Das Geheimnis
von Sittaford**

scanned by ab
corrected by sp74

»Wie wäre es mit einer spiritistischen Sitzung?« schlug jemand vor. »Heute ist der richtige Abend dafür: stürmisch und unheimlich.«

Plötzlich zitterte der Tisch in rhythmischen Stößen.

»T ... o ... d.« Laut sprach Ronald die Buchstaben nach.

»M ... o ... r ... d.«

Glauben Sie an Tischrücken? Inspektor Narracott ist skeptisch ...

Der Roman spielt im Südwesten Englands.

ISBN: 3-442-00073-4

Original: THE SITTAFFORD MYSTERY

Aus dem Englischen übertragen von Dr. Otto Albrecht van Bebber

Verlag: Goldmann

Erscheinungsjahr: 10/81

Umschlaggestaltung: Atelier Adolf & Angelika Bachmann, München

Umschlagfoto: Richard Canntown, Stuttgart

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Die Hauptpersonen

Joe Trevelyan	Schloßherr
Jenny Gardner	seine Schwester
John Burnaby	sein Freund
James Pearson	seine Neffen
Brian Pearson	
Sylvia Pearson	seine Nichte
Mrs. Willen	reiche Witwe
Violet Willen	ihre Tochter
Emily Trefusis	James Pearsons Verlobte
Charles Enderby	Reporter
Inspektor Narracott	Kriminalbeamter

Der Roman spielt in Sittaford, England.

1

Major Burnaby zog seine Gummischeue an, schlug den Pelzkragen hoch, nahm von einem Regal neben der Tür eine Windlaterne und öffnete vorsichtig die Vordertür seines kleinen Hauses, um hinauszuspähen.

In ganz England war während der letzten vier Tage Schnee gefallen, doch hier, am Rand des Dartmoors, hatte er eine Höhe von über einem Meter erreicht. In ganz England stöhnten die Hausbesitzer über geplatze Rohre, und einen Klempner – oder auch nur einen Klempnergesellen – zum Freund zu haben, war die begehrteste Auszeichnung.

Hier oben in dem winzigen Dorf Sittaford, auch unter normalen Bedingungen weltentlegen, jetzt aber fast vollkommen abgeschnitten, entwickelte sich die Strenge des Winters zu einem wirklichen Problem. Major Burnaby jedoch war ein abgehärteter Mann. Er schnaufte zweimal, grunzte einmal und marschierte sodann entschlossen hinaus in das Schneegestöber.

Sein Ziel lag nicht sehr weit entfernt. Etliche Schritte auf einem sich schlängelnden Pfad, hierauf durch ein Tor, und dann stapfte er auf einem teilweise vom Schnee gereinigten Fahrweg zu einem geräumigen, aus Granitquadern erbauten Haus.

Ein adrettes Hausmädchen öffnete ihm die Tür und half ihm, sich seiner winterlichen Hüllen zu entledigen. Eine Minute später trat er über die Schwelle eines behaglichen Raums, dessen Fenstervorhänge fest zugezogen waren, als wollten sie Wind und Wetter aussperren, und in dessen Kamin ein großes Feuer fröhlich prasselte. Zwei Frauen in geschmackvollen Nachmittagskleidern erhoben sich, um den alten Krieger zu begrüßen.

»Prachtvoll von Ihnen, daß Sie sich herausgetraut haben,

Major Burnaby«, sagte die ältere.

»Durchaus nicht, Mrs. Willett, durchaus nicht. Sehr liebenswürdig vielmehr von Ihnen, mich einzuladen.« Und er schüttelte beiden die Hand.

»Außer Ihnen kommen noch Mr. Garfield und Mr. Duke«, berichtete die Hausherrin. »Mr. Rycroft sagte zwar auch zu, doch kann man bei seinem Alter und diesem Wetter nicht erwarten, daß er Wort hält. Es ist zu furchtbar. Man hat das Gefühl, daß man irgendetwas unternehmen muß, um sich seine gute Laune zu bewahren. Violet, leg doch bitte noch ein Scheit auf das Feuer.«

Zuvorkommend erhob sich der Major, um dem jungen Mädchen diesen Dienst abzunehmen.

Er legte das Holz kunstgerecht auf den richtigen Platz und kehrte dann zu dem Sessel zurück, den ihm die Gastgeberin angewiesen hatte, wobei er verstohlen seinen Blick rund durch das Zimmer schweifen ließ. Erstaunlich, wie zwei Frauen den ganzen Charakter eines Raumes verwandeln konnten, ohne eigentlich beträchtliche Umwälzungen vorzunehmen. Das Schloßchen Sittaford war vor zehn Jahren durch den Kapitän Joseph Trevelyan erbaut worden, als er seinen Abschied aus der Marine nahm. Vermögend und von jeher von dem Verlangen beseelt, im Dartmoor zu leben, hatte er hierzu den kleinen Weiler Sittaford auserkoren, der nicht wie die meisten Dörfer und Gehöfte sich in ein Tal schmiegte, sondern frei auf dem Rücken des Moores lag. Nach Ankauf eines großen Geländes erstand zuerst ein mit allen Bequemlichkeiten ausgestattetes Haus, das sein eigenes Elektrizitätswerk und eine elektrische Pumpe für die Wasserversorgung besaß. Dann hatte der Kapitän zu Spekulationszwecken längs des Feldwegs sechs kleine Bungalows gebaut, jeden von einem halben Morgen Gartenland umgeben. Den ersten, in unmittelbarer Nachbarschaft des Schloßchens, bezog sein alter Freund John Burnaby; die übrigen wurden nach und nach verkauft, es gab noch einige andere

Leute, die aus Neigung oder Notwendigkeit fernab von dem Getriebe der Welt zu leben wünschten. Das Dorf selbst bestand aus drei malerischen, aber baufälligen Hütten, einer Schmiede und einem Laden, der die Post und eine Krämerei in sich vereinigte. Die nächste Stadt war Exhampton, zehn Kilometer entfernt und auf einer stetig abfallenden Straße erreichbar.

Kapitän Trevelyan verfügte über ein beachtliches Vermögen. Trotzdem – oder vielleicht deswegen – war er ein Mann, der sehr auf die Vermehrung seines Geldes bedacht war. Gegen Ende Oktober erkundigte sich ein Häusermakler in Exhampton brieflich bei ihm, ob er gesonnen sei, das Schlößchen zu vermieten; es böte sich hierzu Gelegenheit, da zufälligerweise ein Kunde den Winter gern im Dartmoor verbringen wollte.

Kapitän Trevelyan's erster Gedanke war, rundweg abzusagen, der zweite, weitere Auskünfte einzuholen. Und da wurde ihm mitgeteilt, daß der betreffende Liebhaber Mrs. Willett hieße, verwitwet sei und mit ihrer einzigen Tochter erst vor kurzem aus Südafrika gekommen sei.

»Donnerwetter, ist die Frau denn verrückt?« rief Kapitän Trevelyan, als er die Sache mit dem Major erörterte.

Burnaby hatte die gleiche Empfindung und verließ ihr in nicht minder derben Worten Ausdruck wie sein Freund.

»Nun, Sie brauchen die verrückte Schachtel ja nicht zu nehmen«, meinte er. »Lassen Sie sie doch anderswo hingehen, wenn sie frieren will. So ein Irrsinn, wenn man noch dazu gerade aus Südafrika kommt!«

Doch jetzt setzte des Kapitän's Geldgier ein. Würde sich ihm vielleicht noch einmal die Möglichkeit bieten, sein Haus den Winter über zu vermieten? Nie und nimmer! So entschloß er sich zu der Anfrage, welchen Mietpreis die Dame zu zahlen gedächte.

Ein Angebot von zwölf Guineen wöchentlich entschied die schwebende Angelegenheit endgültig. Kapitän Trevelyan

wanderte nach Exhampton, mietete ein Häuschen an der Stadtgrenze für den Preis von zwei Guineen die Woche und trat seinen Landsitz an Mrs. Willett ab, nachdem sie die Miete für ein Vierteljahr im Voraus bezahlt hatte.

»Eine Närrin und ihr Geld trennen sich schnell!« knurrte er.

Doch als Major Burnaby an diesem Winternachmittag Mrs. Willett verstohlen betrachtete, mußte er sich wieder einmal sagen, daß sie durchaus nicht wie eine Närrin aussah. Sie war eine große Frau mit einfachen, schlichten Manieren, aber aus ihren Zügen sprach eher Scharfsinn als Torheit. Und alles in allem machte sie keineswegs den Eindruck eines Menschen, der sich für Einsamkeit und Weltabgeschiedenheit begeistert. Was bedeutete also diese Schrulle, den Winter im Dartmoor verleben zu wollen?

Als Nachbarin zeigte sie sich von einer fast verwirrenden Freundlichkeit. Es regnete Einladungen für alle und jeden. Kapitän Trevelyan wurde ständig gedrängt, so über das Schlößchen zu verfügen, als ob sie es nicht gemietet hätten. Aber da er – infolge eines in der Jugend erhaltenen Korbes – Frauen aus dem Weg ging, schlug er standhaft alle Einladungen aus.

Zwei Monate waren seit der Ankunft der Fremden vergangen, und die Neugier bei den Einheimischen war abgeebbt.

Burnaby, schweigsam von Natur, fuhr fort, die Gastgeberin insgeheim zu mustern, und vergaß darüber die Unterhaltung. Sie spielt die Närrin, ohne es wirklich zu sein – so lautete das Endergebnis seines stummen Grübelns. Jetzt suchte sein Auge Violet Willett. Hübsches Ding! Zu dürr natürlich ... aber das waren sie ja heutzutage alle. Wozu, zum Teufel, ist man eine Frau, wenn man nicht wie eine Frau aussieht? Die Zeitungen behaupteten, weibliche Rundungen würden wieder modern. Na ja, allerhöchste Zeit ...

»Wir fürchteten anfänglich, Sie würden uns im Stich lassen«,

erklang die Stimme Mrs. Willetts. »Erinnern Sie sich, daß Sie eine derartige Äußerung machten? Umso mehr freuen wir uns, daß Sie nun doch gekommen sind.«

»Freitag!« sagte Major Burnaby mit einer Miene, als hätte er eine erschöpfende Erklärung gegeben.

»Freitag?«

»Jeden Freitag bin ich bei Trevelyan. Dienstags kommt er zu mir. So halten wir es seit Jahren.«

»Ah, jetzt verstehe ich. Natürlich, wenn man so nah beieinander lebt ...«

»Gewohnheitssache.«

»Halten Sie auch jetzt noch daran fest? Ich meine, jetzt, da er in Exhampton wohnt?«

»Warum mit einer Gewohnheit brechen? Uns beiden würden diese Abende sehr fehlen.«

»Sie beschäftigen sich dann mit dem Lösen von Rätseln, nicht wahr?« warf Violet ein. »Silben- und Kreuzworträtsel?«

Burnaby nickte.

»Ich löse die Kreuzworträtsel, Trevelyan die Silbenrätsel, und jeder bleibt schön bei seinem Fach. Er gewann übrigens in einem Preisausschreiben vergangenen Monat drei Bücher«, fügte er hinzu.

»Wirklich? Waren es interessante Bücher?«

»Weiß ich nicht. Habe sie noch nicht gelesen. Aber sie sehen ziemlich hoffnungsvoll aus.«

»Wie kommen Sie denn nach Exhampton?« erkundigte sich das junge Mädchen. »Haben Sie sich einen Wagen gemietet?«

»Zu Fuß.«

»Das ist doch nicht Ihr Ernst! Zehn Kilometer?«

»Ausgezeichnete Übung, kleines Fräulein. Was sind denn zwanzig Kilometer! Ein Spaziergang, der einen Mann

geschmeidig erhält.«

»Nun, zwanzig Kilometer nenne ich keine Kleinigkeit. Aber Sie und Kapitän Trevelyan sind große Sportsleute, nicht?«

»Wir sind früher oft zusammen in die Schweiz gereist. Schneesport im Winter, Bergsteigen im Sommer. Schade, daß die Knochen für dergleichen heute nicht mehr taugen!«

»Haben Sie nicht auch mal das Tennischampionat der Armee errungen?«

Der Major errötete wie ein Mädchen.

»Wer hat Ihnen das verraten?« brummte er.

»Kapitän Trevelyan.«

»Joe täte auch besser daran, seinen Schnabel zu halten«, sagte Burnaby unwirsch. »Er redet zu viel ... Wie das Wetter jetzt wohl ist?«

Seine Verlegenheit übersehend, folgte ihm Violet zum Fenster, zog den Vorhang beiseite und blickte mit ihm gemeinsam auf das trostlose Bild.

»Es kommt noch mehr Schnee!« meinte der Major. »Und das Gestöber ist meines Erachtens noch dichter geworden.«

»Herrlich, herrlich!« jubelte Violet Willett. »Schnee ist so romantisch. Ich sehe ihn überhaupt zum erstenmal.«

»Es ist durchaus nicht romantisch, wenn die Rohre einfrieren, du Kindskopf«, ließ sich Mrs. Willett vernehmen.

»Haben Sie Ihr ganzes Leben bisher in Südafrika zugebracht, Miss Willett?«

Es schien, als dämpfe diese Frage Violets Freude, und beinahe gezwungen klang die Antwort.

»Ja ... das ganze Leben. Noch nie war ich fort. Es ist alles schrecklich aufregend.«

Aufregend, in einem entlegenen Moordörfchen zu sitzen? Spaßige Idee! Es war schwierig, sich über diese Leute schlüssig

zu werden ...

Die Tür öffnete sich, und das Hausmädchen meldete:
»Mr. Rycroft und Mr. Garfield.«

Ein älterer, etwas altfränkisch gekleideter Herr trat ins Zimmer, und hinter ihm kam ein frischer junger Mann herein. Der letztere sprach zuerst.

»Ich habe ihn hergeschleift, Mrs. Willett, habe ihm geschworen, daß ich ihn nicht in den Schneemassen steckenlassen würde! Ha, Ha! Wundervoll hier ... diese prächtigen Klötze im Kamin!«

»Ja, mein junger Freund hatte die Güte, mich ungefährdet hierher zu geleiten«, sagte Mr. Rycroft, als er ein wenig feierlich den Damen die Hand schüttelte. »Wie geht es Ihnen, Miss Violet? Ein sehr zur Jahreszeit passendes Wetter, wie? Beinahe allzu passend, fürchte ich.«

Während er sich neben Mrs. Willett am Kamin niederließ, beschlagnahmte Ronald Garfield das junge Mädchen.

»Können wir denn nicht irgendwo Schlittschuh laufen? Gibt's keine Teiche in der Nähe?«

»Ich fürchte, Schneeschaufeln wird unser einziger Sport bleiben.«

»Na, dem habe ich mich schon den ganzen Vormittag gewidmet!«

»Sie tüchtiger Mann!«

»Lachen Sie nicht! Ich habe die ganzen Hände voll Blasen.«

»Wie fühlt sich Ihre Tante heute?«

»Oh, immer dasselbe. Mal behauptet sie, es sei besser, dann wieder, es sei schlimmer. Ich habe ein gräßliches Leben. Jedes Jahr überlege ich, ob ich mich nicht drücken soll. Aber wenn man sich zu Weihnachten nicht bei der alten Jungfer einstellt, ist sie fähig, ihr Geld einem Katzenheim zu vermachen. Fünf dieser Biester laufen jetzt schon bei ihr herum, und ich streichle ihnen

das Fell und heuchle Entzücken.«

»Ich mag Hunde lieber als Katzen.«

»Ich auch. Überhaupt gar nicht zu vergleichen. Ein Hund ist... ja, wie soll ich sagen? Nun, eben ein Hund.«

»Mr. Duke«, meldete das Hausmädchen.

Der breitschultrige, sehr ruhige Mr. Duke hatte das letzte der sechs Häuschen gekauft, und zwar erst im September. Er widmete seine ganze Zeit ausschließlich der Pflege seines Gartens. Mr. Rycroft, sein nächster Nachbar, dessen Liebhaberei den Vögeln galt, war sehr von ihm eingenommen und ließ sich darin auch nicht beirren, als besonders Vorsichtige raunten, daß Mr. Duke zwar ein sehr netter Mann sei, ganz anspruchslos ... aber ... aber was wußte man schließlich von ihm? Konnte er nicht vielleicht gar einen Kleinhandel betrieben haben, dessen Früchte er nunmehr in Ruhe genießen wollte?

Und doch wagte niemand, ihn zu fragen – weil man es ratsamer fand, nichts Genaueres zu wissen. Einen ehemaligen kleinen Händler in den Kreis aufnehmen? Wie peinlich würde das gewesen sein! Lieber nicht so genau Bescheid wissen.

»Gehen Sie heute nicht nach Exhampton?« wandte sich Mr. Duke an den Major.

»Nein. Trevelyan wird mich bei dem Wetter wohl auch nicht erwarten.«

»Grauenhaft«, sagte Mrs. Willett mit einem Schauer. »Hier Jahr für Jahr begraben zu sein – nicht auszudenken!«

Mr. Duke streifte sie mit einem raschen Blick, und auch Major Burnaby starrte sie neugierig an.

Aber in diesem Augenblick wurde der Tee hereingebracht.

2

Nach dem Tee schlug Mrs. Willet eine Partie Bridge vor.

»Wir sind zwar sechs. Aber zwei können ja abwechselnd zuschauen.«

Ronalds Augen strahlten.

»Miss Willett und ich werden zuschauen«, meinte er.

Aber Mr. Duke erklärte, daß er nicht Bridge spiele.

»Wie wäre es dann mit einem Gesellschaftsspiel?«

»Oder Tischrücken«, riet Ronald Garfield. »Heute ist gerade der richtige Abend dafür, stürmisch und unheimlich. Als Mr. Rycroft und ich hierher kamen, unterhielten wir uns zufällig über solche Dinge.«

»Ich bin Mitglied der Gesellschaft für parapsychologische Forschung«, erklärte Mr. Rycroft in seiner pedantischen Art, »und vermochte daher die Ansichten meines jungen Freundes in ein oder zwei Punkten zu berichtigen.«

»Fauler Zauber«, entschied Major Burnaby.

»Oh, aber sehr lustig, meinen Sie nicht auch?« fragte Violet.

»Natürlich glaubt man nicht daran. Es ist nur ein netter Zeitvertreib. Was sagen Sie dazu, Mr. Duke?«

»Ganz wie Sie befehlen, Miss Willett.«

»Wir müssen die Lichter ausdrehen und vorher einen geeigneten Tisch suchen. Nein, den nicht, Mutter. Er ist zu schwer.«

Im Nebenzimmer fand man einen kleinen, runden Tisch mit polierter Platte, der dem Zweck entsprach und vor den Kamin gesetzt wurde. Dann löschte man, nachdem alle ihre Plätze eingenommen hatten, das elektrische Licht.

Major Burnaby saß zwischen der Hausherrin und Violet, an der anderen Seite des jungen Mädchens saß Ronald Garfield. Und man wartete, unter Lachen und Wispern und den üblichen Bemerkungen.

»Die Geister lassen sich Zeit.«

»Wahrscheinlich haben sie einen langen Weg zurückzulegen.«

»Pst! Wenn wir nicht ernst sind, wird sich nichts ereignen.«

»Es ereignet sich auch nichts.«

»Selbstverständlich nicht sofort.«

»Wenn Sie doch nur still sein wollten ...!«

Zuletzt aber hörte tatsächlich jedes Geflüster auf. Tiefe Stille.

»Dieser Tisch ist so tot wie ein Hammelkotelett«, murzte Ronald Garfield verärgert.

»Pst! Pst!«

Ein Zittern rann durch die polierte Oberfläche, und der Tisch begann zu rücken.

»Jetzt muß man Fragen stellen. Wer soll fragen? Sie, Ronnie.«

»Oh ... ich ... was muß ich denn fragen?«

»Ist ein Geist zugegen?« sagte Violet vor.

Und gehorsam plapperte der junge Mann nach: »Ist ein Geist zugegen?«

Ein kurzer Ruck.

»Das bedeutet: Ja.« erklärte Violet.

»Geist, wer bist du?«

Keine Antwort.

»Sagen Sie ihm, er möchte seinen Namen buchstabieren.«

»Das kann er doch nicht.«

»Freilich. Wir zählen die einzelnen Bewegungen.«

»Famos! Geist, willst du bitte deinen Namen buchstabieren?«

Der Tisch begann heftig hin und her zu rücken.

»A BCDEFGHI ... ja, war das nun ein I oder ein J?«

»Fragen Sie ihn. War das ein I?«

Ein Ruck. »Ja, den nächsten Buchstaben, bitte.«

Und der Name des Geistes war Ida.

»Geist, hast du eine Botschaft für einen von uns?«

»Ja.«

»Für wen? Miss Willett?«

»Nein.«

»Mrs. Willett?«

»Nein.«

»Mr. Rycroft?«

»Nein.«

»Für mich?«

»Ja.«

»Hört, hört, für Ronnie! Weiter. Er soll buchstabieren.«

Der Tisch buchstabierte gefügig »Diana«.

»Wer ist Diana? Ronnie, kennen Sie jemand, der Diana heißt?«

»Nein. Wenigstens ...«

»Aha, also doch!«

»Fragen Sie, ob sie eine Witwe ist.«

Der Spaß nahm seinen Fortgang. Mr. Rycroft lächelte nachsichtig – die Jugend will ihr Vergnügen haben! Ein plötzliches Aufflammen des Feuers enthüllte ihm das Gesicht der Gastgeberin, das müde und abgespannt aussah. Mrs. Willett schien mit ihren Gedanken weit fort zu sein.

Major Burnaby dachte an den Schnee. Ungeheuer, diese Schneefälle, und bestimmt würde es am Abend weiterschneien. Der strengste Winter, den er je erlebt hatte! Mr. Duke hingegen

widmete sich dem Spiel mit tiefem Ernst. Aber ach! Die Geister zollten ihm wenig Beachtung! Alle ihre Botschaften galten Violet oder Ronald.

Dem jungen Mädchen wurde offenbart, daß es nach Italien reisen würde. Irgendjemand würde mitreisen. Keine Frau, sondern ein Mann. Leonhard.

Wieder anhaltendes Gelächter, das sich verdoppelte, als der Tisch den Namen einer Stadt buchstabierte, der russisch und keineswegs italienisch klang.

Hierauf wurden die üblichen Beschuldigungen erhoben.

»Nicht doch, Violet« – Ronald Garfield benützte die Gelegenheit, die Anrede Miss Willett fallen zu lassen –, »Sie schieben ja.«

»Nein, ich schiebe nicht. Jetzt berühren meine Hände die Platte gar nicht, und der Tisch bewegt sich doch.«

Aber allmählich wurde der Tisch träge und antwortete nicht mehr.

»Ist Ida fortgegangen?«

Ein einziger langer Ruck.

»Wird ein anderer Geist an ihrer Stelle kommen?«

Nichts.

Plötzlich fing der Tisch zu zittern an und machte dann einen heftigen Ruck.

»Hurra! Ist dort ein neuer Geist?«

»Ja.«

»Hast du eine Botschaft für jemanden?«

»Ja.«

»Für mich?«

»Nein.«

»Für Violet?«

»Nein.«

»Für Major Burnaby?«

»Ja.«

»Für Sie, Major. Geist, bitte buchstabiere!«

Der Tisch wiegte und schaukelte sich langsam.

»TREV ... sind Sie sicher, daß er V gemeint hat? TREV- das gibt doch keinen Sinn.«

»Gewiß«, sagte Mrs. Willett. »Kapitän Trevelyan.«

»Geist, meinst du Kapitän Trevelyan?«

»Ja.«

»Bringst du eine Botschaft für Kapitän Trevelyan?«

»Nein.«

»Was dann?«

Der Tisch begann zu rucken – bedächtig, rhythmisch. So bedächtig, daß es leicht war, die Buchstaben zu zählen.

»T ...« Eine Pause. »OT.«

»Tot.«

»Ist jemand tot?«

Statt ja oder nein, fing der Tisch wieder an zu schaukeln, bis er den Buchstaben T erreichte.

»T ... meinst du Trevelyan?«

Ein sehr scharfer Ruck: »Ja.«

Irgendwer unter den Anwesenden japste nach Luft. Und als Ronald die nächste Frage stellte, war aus seiner Stimme der lustige Obermut wie weggewischt.

»Meinst du ... Kapitän Trevelyan ist tot?«

»Ja.«

Eine Pause trat ein, als ob niemand wüßte, was man nun fragen sollte.

Und mitten in dieser Pause fing der Tisch eigenmächtig an zu rücken. Laut sprach Ronald die Buchstaben nach ...

»MORD«

Mit einem Schrei nahm Mrs. Willett ihre Hände von der Platte fort.

»Nein, nicht mehr weiter. Das ist entsetzlich.«

Doch jetzt erklang Mr. Dukes Stimme, klar und beherrscht.

»Meinst du, daß Kapitän Trevelyan ermordet worden ist?«

Kaum hatten seine Lippen das letzte Wort gesprochen, als auch schon die Antwort erfolgte. So heftig und bestimmt rückte der Tisch, daß er fast umkippte. Ein einziger Ruck war es nur.

»Ja.«

»Nein, das ist ein böser Scherz«, sagte Ronald Garfield, indem er gleichfalls die Hände fortzog.

»Drehen Sie das Licht an«, gebot Mr. Rycroft.

Major Burnaby erhob sich, um die Weisung auszuführen, und die plötzliche Helle fiel auf einen Kreis bleicher, verstörter Gesichter. Einer blickte verlegen den anderen an.

»Blech natürlich!« meinte der junge Garfield mit einem unfreien Lachen.

»Glatter Unsinn«, pflichtete ihm Mrs. Willett bei.

»Solche Scherze sollte niemand machen.«

»Nein, nicht über Tod und Sterben, Mama. Da hast du völlig recht.«

»Ich habe nicht geschoben«, versicherte Ronald, als müsse er sich eines unausgesprochenen Vorwurfs erwehren. »Das kann ich beschwören.«

»Von mir kann ich dasselbe sagen«, erklärte Mr. Duke.

»Und Sie, Mr. Rycroft?«

»Wahrhaftig, ich war es nicht.«

»Sie werden sich doch hoffentlich nicht einbilden, daß ich mir solch einen blöden Scherz erlaubt hätte«, knurrte der Major.
»Verflucht schlechter Geschmack!«

»Violet, mein Kind ...«

»Ich habe es nicht getan, Mama. Bei Gott nicht!«

Das junge Mädchen war dem Weinen nahe.

Major Burnaby schob seinen Stuhl zurück, schritt zum Fenster und raffte den Vorhang zur Seite. Mit dem Rücken zum Zimmer stand er dort und starrte in das Dunkel hinaus.

»Zwanzig Minuten nach fünf«, bemerkte Mr. Rycroft und blickte zur Uhr auf dem Kaminsims hinüber. Hierauf verglich er mit seiner Taschenuhr, und jeder fühlte, daß sein Tun eine gewisse Bedeutung hatte.

»So, meine Herrschaften, ich glaube, ein Cocktail dürfte uns allen nichts schaden«, sagte Mrs. Willett mit erzwungener Fröhlichkeit. »Wollen Sie bitte klingeln, Mr. Garfield?«

Ronald gehorchte.

Als das Mädchen die Zutaten gebracht hatte, wurde der junge Garfield zum Mixer ernannt, und nach und nach löste sich die Beklemmung.

»Zum Wohl!« rief Ronald und hob sein Glas.

Die übrigen taten ihm Bescheid – alle, außer der stummen Gestalt am Fenster.

»Major Burnaby. Hier ist Ihr Cocktail.«

Der Angeredete fuhr zusammen und wandte sich langsam um.

»Danke, Mrs. Willett. Nicht für mich.« Wieder warf er einen Blick in die Nacht hinaus, um dann zu der Gruppe am Kamin hinüberzugehen.

»Haben Sie besten Dank für die angenehmen Stunden. Guten Abend!«

»Sie wollen doch nicht etwa gehen?«

»Bedauere, ich muß.«

»Doch nicht so bald.«

»Es tut mir leid, Mrs. Willett, aber es läßt sich nicht ändern. Wenn wenigstens ein Telefon da wäre!«

»Ein Telefon?«

»Ja ... um die Wahrheit zu gestehen, ich ... ich möchte gern die Gewißheit haben, daß Joe Trevelyan munter und wohlauf ist. Alberner Aberglaube – natürlich. Aber man wird das unheimliche Gefühl nicht los, obwohl ...«

»Sie können doch von nirgendwo telefonieren, Major. In ganz Sittaford gibt's ja kein Telefon.«

»Da liegt eben die Schwierigkeit. Und da ich nicht telefonieren kann, muß ich nach Exhampton.«

»Mein lieber Major, bedenken Sie doch den Zustand der Straße. Um nichts in der Welt wird Elmer bei solchem Unwetter seinen Wagen hergeben.«

Elmer war der Besitzer des einzigen Wagens, eines klapprigen Ford, den er für eine nette, runde Summe an alle vermietete, die sich nach Exhampton begeben wollten.

»Wagen? Wer spricht denn von Wagen? Auf meinen zwei Beinen werde ich hingelangen.«

Ein Chor von Widersprüchen wurde laut.

»Unmöglich, Major Burnaby! Sie haben selbst gesagt, daß es noch mehr Schnee geben wird.«

»Nicht vor Ablauf einer Stunde – vielleicht läßt er auch noch länger auf sich warten. Ich komme schon hin, keine Angst!«

»Nein, Major, das können Sie nicht. Und wir dürfen das einfach nicht zulassen.«

Mrs. Willett war ernstlich besorgt und aufgebracht.

Aber Bitten und Vorstellungen machten auf Major Burnaby nicht mehr Eindruck als auf einen Fels. Halsstarrig wie er war,

ließ er sich von einem einmal gefaßten Entschluß durch keine Macht der Erde abbringen.

Er hielt es für richtig, nach Exhampton zu gehen und sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß seinem alten Freund nichts zugestoßen war. Und diese einfache Darlegung wiederholte er Mrs. Willett und ihren Gästen wohl ein halbdutzendmal.

»Ich will nur noch schnell bei mir zu Haus eine Flasche einstecken«, sagte er fröhlich, als er mit der Sturmlaterne in der Hand marschbereit an der Haustür stand. »Trevelyan wird mich wohl für die Nacht bei sich behalten. Machen Sie sich keine Sorgen, Mrs. Willett. Schnee oder nicht Schnee – in ein paar Stunden bin ich in Exhampton. Gute Nacht!«

Er stapfte von dannen, während die anderen zum gemütlichen Feuer zurückkehrten.

Mr. Rycroft raunte Mr. Duke zu:

»Fraglos gibt es noch mehr Schnee, und zwar längst, ehe er Exhampton erreicht haben wird. Mein Gott, wenn ihm nur nichts unterwegs zustößt!«

Duke runzelte die Stirn.

»Ja, ich habe auch das unbehagliche Gefühl, daß wir ihn nicht ganz allein hätten gehen lassen sollen.«

»Nein, wie entsetzlich«, klagte Mrs. Willett. »Wirklich entsetzlich. Violet, nie wieder wird dieses dumme Spiel bei uns gespielt. Der arme Major Burnaby versinkt jetzt möglicherweise in einer Schneewehe oder holt sich eine Lungenentzündung. In seinem Alter ist das doppelt gefährlich. Ein Wahnwitz von ihm, so davonzustürmen, denn natürlich ist Kapitän Trevelyan heil und gesund.«

»Natürlich! Natürlich!« klang es im Echo zurück.

Doch auch jetzt fühlte man sich nicht gemütlich.

Angenommen, dem Kapitän wäre doch etwas geschehen ...
Angenommen ...

3

Zwei und eine halbe Stunde später, also kurz vor acht Uhr, taumelte Major Burnaby, die Sturmlaterne in der Hand und den Kopf auf die Brust gesenkt, um sein Gesicht einigermaßen vor dem blindwütigen Schneetreiben zu schützen, auf den Pfad, der bei der Haustür von Kapitän Trevelyans Wohnung endigte.

Vor einer reichlichen Stunde hatte der Schneesturm wieder begonnen. Major Burnaby keuchte vor Erschöpfung. Halb gelähmt vor Kälte, stampfte er mit den Füßen, blies, schnaufte, pustete und drückte endlich einen erstarrten Finger auf den Klingelknopf.

Schrill gellte die Glocke.

Burnaby wartete. Als sich nach einer Pause von mehreren Sekunden drinnen immer noch nichts regte, drückte er zum zweitenmal. Und wieder rührte sich nichts.

Jetzt läutete Burnaby, ohne den Finger von dem weißen Knopf zu lösen, ununterbrochen ... ununterbrochen. Niemand kam. Da ergriff der Major den Türklopfer und handhabte ihn so heftig, daß der verursachte Lärm in ein lautes Donnern ausartete.

Aber das kleine Haus blieb stumm wie der Tod.

Der Major ließ den Klopfer sinken. Einen Augenblick verharnte er verblüfft, um dann kehrtzumachen und den Weg, der in die Stadt hineinführte, weiter zu verfolgen.

Nach etlichen hundert Metern war er bei der kleinen Polizeiwache angelangt, zauderte wieder und stieß schließlich die Tür auf.

Wachtmeister Graves, der den alten Herrn gut kannte, sprang vor Erstaunen mit einem Satz in die Höhe.

»Das hätte ich mir nicht träumen lassen, daß Sie in einer solchen Nacht draußen sind, Sir.«

»Hören Sie, Graves«, schnitt ihm Burnaby das Wort ab. »Ich habe bei dem Kapitän wie ein Wilder geklingelt und geklopft und erhalte keine Antwort.«

»Natürlich, heute ist ja Freitag«, erwiderte Graves, dem die Gewohnheiten der beiden genügend bekannt waren. »Aber Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß Sie in diesem Unwetter von Sittaford heruntergekommen sind? Der Kapitän hat Sie sicherlich nicht erwartet.«

»Ob er mich erwartet oder nicht – ich bin gekommen«, entgegnete der Major verdrießlich. »Und wie ich Ihnen bereits erklärte, ich kann nicht hinein, da all mein Klingeln und Klopfen keinen Erfolg hatte.«

Etwas von seiner Besorgnis schien sich auch dem Polizisten mitzuteilen, denn er brummte: »Das ist eigenartig.«

»Natürlich ist das eigenartig.«

»Kaum anzunehmen, daß er bei dem Hundewetter irgendwo im Freien ist.«

»Richtig.«

»Das ist eigenartig«, wiederholte Graves.

Angesichts dieser Schwerfälligkeit verlor der Major die Geduld.

»Wollen Sie jetzt etwas unternehmen oder nicht?« fragte er bissig.

»Unternehmen ...?« Wachtmeister Graves sann nach. »Meinen Sie, ihm sei schlecht geworden. Ah ...« – sein Gesicht hellte sich auf –, »ich werde versuchen, ihn telefonisch zu erreichen.«

Aber auf den Telefonanruf antwortete Kapitän Trevelyan ebensowenig wie auf die Türglocke.

»Teufel auch, das sieht wirklich so aus, als ob ihm etwas zugestoßen wäre«, sagte der Polizist, als er den Hörer niederlegte. »Noch dazu ist er ganz allein. Am besten nehmen

wir auch Dr. Warren gleich mit.«

Der Arzt bewohnte das Nachbarhaus und hatte sich mit seiner Frau gerade zum Essen niedergesetzt, so daß ihm die Störung sehr wenig paßte. Trotzdem willigte er, wenn auch grollend, ein, sie zu begleiten.

Noch immer wirbelten draußen dicke Flocken hernieder.

»Verdammter Winter!« fluchte der Doktor. »Hoffentlich haben Sie mich nicht umsonst in diese Kälte hinausgejagt. Trevelyan ist ein Bärenkerl, dem noch nie etwas gefehlt hat.«

Major Burnaby antwortete nicht.

Als aus dem kleinen Haus an der Stadtgrenze auf abermaliges Klingeln und Pochen wieder kein Lebenszeichen drang, schlug Dr. Warren vor, zu einem rückwärtigen Fenster zu gehen.

»Es ist leichter einzustoßen als die Tür.«

Auf ihrem Weg nach dort kamen sie an dem seitlichen Nebeneingang vorbei, der aber gleichfalls verschlossen war. Dann betraten sie die schneebedeckte Rasenfläche, die sich bis zu den hinteren Fenstern erstreckte. Und plötzlich stieß Warren einen Ruf des Staunens aus.

»Mein Gott, das Fenster des Arbeitszimmers steht auf.«

Tatsächlich war das französische Fenster nur angelehnt. Was bedeutete das ...? Kein Mensch mit gesunden Sinnen saß bei dieser Eiskälte bei geöffnetem Fenster. Im Zimmer brannte Licht. Es strömte als ein schmales, gelbes Band durch den Türspalt. Burnaby trat zuerst ein, ihm folgte dicht auf den Fersen der Wachtmeister, und beide Männer blieben drinnen wie erstarrt stehen. Im nächsten Augenblick stand Dr. Warren neben ihnen und sah, was sie entdeckt hatten.

Mit dem Gesicht nach unten und die Arme weit von sich gestreckt lag Kapitän Trevelyan auf dem Boden. Im Zimmer selbst herrschte eine wilde Unordnung: Schubladen halb herausgerissen, Papiere über das Parkett verstreut, und das

Fenster an der Stelle, wo man es mit Gewalt erbrochen hatte, zersplittert. Neben Kapitän Trevelyan lag eine dunkelgrüne Filzröhre, etwa fünf Zentimeter im Durchmesser.

Im Nu kniete der Arzt neben der leblosen Gestalt. Eine Minute genügte ihm. Als er sich wieder erhob, war sein Gesicht aschfahl.

»Ist er tot?« fragte Burnaby.

Dr. Warren nickte und drehte sich dann zu Graves um.

»Das Weitere haben Sie zu veranlassen. Ich kann hier nichts tun, als den Leichnam zu untersuchen, und vielleicht ist es Ihnen lieber, wenn ich damit bis zum Eintreffen des Inspektors warte. Die Todesursache vermag ich Ihnen auch schon zu sagen: Schädelbruch, offenbar damit beigebracht.« Er wies auf die grüne Filzröhre.

»Trevelyan hatte sie immer unten quer vor der Tür liegen, um die Zugluft abzuhalten«, erklärte Burnaby, und seine Stimme klang heiser vor Erregung. »Sie ist mit Sand gefüllt und ziemlich schwer.«

»Jawohl ... eine sehr wirksame Abart eines Sandsacks.«

»Mein Gott!«

»Aber ... aber ...« stammelte der Polizist, dessen Hirn erst jetzt zu begreifen begann. »Die Herren meinen also, hier läge ein Mord vor?«

Erschüttert schritt er zum Tisch, auf dem das Telefon stand.

Major Burnaby näherte sich dem Arzt.

»Haben Sie eine Ahnung, wie lange er schon tot ist, Doktor?« stieß er schweratmend hervor.

»Ungefähr zwei Stunden, möglicherweise auch drei. Doch das ist nur eine grobe Schätzung.«

Burnaby netzte seine trockenen Lippen mit der Zunge. »Würden Sie sagen, daß er um fünf Uhr fünfundzwanzig getötet wurde?«

Der Arzt maß ihn mit einem Blick, in dem Neugier und Betroffenheit lagen.

»Wenn ich endgültig eine Zeit anzugeben hätte, würde ich diese Stunde nennen«, entgegnete er nach einigem Nachdenken.

»Barmherziger Himmel!«

Major Burnaby schwankte wie ein Betrunkener zu einem Stuhl, sank hinein und murmelte, während sich ein unbeschreibliches Entsetzen über sein Gesicht verbreitete, vor sich hin:

»Fünf Uhr fünfundzwanzig ... Oh, dann war es also doch kein Scherz und auch kein Schwindel!«

4

Am Morgen, der dieser Schreckensnacht folgte, standen zwei Männer in dem Arbeitszimmer des toten Kapitäns.

Inspektor Narracott blickte sich aufmerksam um, und auf seiner Stirn erschien eine senkrechte Falte. »Ja«, sagte er nachdenklich.

Er war ein sehr fähiger Beamter, gerühmt wegen seiner ruhigen Ausdauer, seines logischen Denkens und seiner scharfen Beobachtungsgabe von Einzelheiten, die ihm Erfolg verschafften, wo manch anderer Mann nur Nieten zu verzeichnen gehabt haben würde. Von Exeter herbeigerufen, um den Fall zu übernehmen, war er mit dem ersten Morgenzug angekommen und stand nun in Trevelyan's Zimmer, das er, unterstützt von Sergeant Pollock aus Exhampton, einer gründlichen Prüfung unterzogen hatte.

Draußen verhüllte ein makellooses Weiß die Landschaft, und von der fahlen Wintersonne, die darüber lag, verirrte sich ein Strahl auch in das Fenster. Reichlich hundert Meter von ihm entfernt begrenzte ein Zaun das Grundstück, und hinter ihm begannen gleich die ansteigenden Hänge der schneebedeckten Hügelkette.

Noch einmal beugte sich Inspektor Narracott über den Leichnam und erkannte – selbst ein athletischer Mann – sofort den sportgestählten Athletentyp, die breiten Schultern, schmalen Hüften und die kräftig entwickelte Muskulatur. Der kleine Kopf saß wohlgefügt auf den Schultern, und der seemännische Spitzbart war sorgfältig gestutzt. Nach den eingezogenen Erkundigungen hatte Kapitän Trevelyan ein Alter von sechzig Jahren erreicht, doch er sah aus wie ein Mann von ein- oder zweiundfünfzig.

»Eine seltsame Affäre«, grübelte der Inspektor. »Was halten Sie davon, Pollock?«

»Tja ...« Sergeant Pollock kratzte sich den Kopf. Als vorsichtiger Mann liebte er es nicht, sich mehr als unumgänglich nötig zu äußern. »Tja ... ich möchte beinahe annehmen, daß der Täter an die Fenstertür kam, das Schloß aufbrach und das Zimmer auszuplündern begann, mit der Vorstellung, sich in einem leeren Haus zu befinden. Kapitän Trevelyan wird meines Erachtens oben gewesen sein ...«

»Wo liegt sein Schlafzimmer?«

»Oben, Sir. Über diesem Zimmer.«

»In dieser Jahreszeit ist es um vier Uhr dunkel, und folglich hat der Kapitän, wenn er sich in seinem Schlafzimmer aufgehalten haben sollte, dort das elektrische Licht brennen gehabt, was dem Einbrecher nicht entgangen sein kann. Aber lassen wir das vorläufig mal ... Wie also weiter?«

»Nun, ich meine, der Kapitän hat ein Geräusch gehört und ist heruntergekommen, um nachzusehen. Der Einbrecher aber, als er die Schritte vernimmt, packt jenes Polsterding da, verbirgt sich hinter der Tür, und als der Kapitän das Zimmer betritt, erhält er von hinten einen Schlag über den Schädel.«

Inspektor Narracott nickte.

»Ja, an der einen Tatsache ist nicht zu rütteln, nämlich, daß er niedergeschlagen wurde, als er das Gesicht dem Fenster zukehrte. Aber nichtsdestoweniger gefällt mir Ihre Schilderung nicht, Pollock.«

»Nein, Sir?«

»Nein, weil ich, wie gesagt, nicht an Häuser glaube, in die man nachmittags gegen fünf Uhr einbricht.«

»Vielleicht – vielleicht hat er gemeint, eine günstige Gelegenheit ...«

»Hier kann von günstiger Gelegenheit nicht die Rede sein.

Wurde er etwa durch ein offenstehendes Fenster verlockt? Nein. Es war eine überlegte, wohlerrungene Tat. Und sehen Sie sich dieses heillose Durcheinander an. Wohin aber würde ein Einbrecher zuerst seine Schritte lenken? In das Speisezimmer oder die Anrichte, wo das Silber verwahrt wird.«

»Das stimmt«, gab der Sergeant zu.

»Und dieser Wirrwarr, dieses Chaos«, fuhr der Inspektor fort, »diese herausgezogenen und durchwühlten Schubladen ... pah! Das ist Schwindel!«

»Schwindel?«

»Betrachten sie die Fenstertür, Sergeant. Sie war nicht durch Schloß und Riegel gesichert und wurde nicht mit Gewalt aufgebrochen; sie war vielmehr nur geschlossen, und man hat sie von außen zersplittert, um den Anschein eines gewaltsamen Aufbrechens zu erwecken.«

Pollock untersuchte das Schloß aus nächster Nähe und konnte einen Ausruf nicht unterdrücken.

»Wahrhaftig, Sie haben recht, Sir«, erklärte er dann ehrerbietig.

»Wer mag das nun wohl getan haben?«

»Jemand, der uns Sand in die Augen zu streuen wünscht und dem das nicht geglückt ist!«

Sergeant Pollock schmeichelte das »uns« ungemein. Er ahnte nicht, daß der kluge Inspektor Narracott mit solch kleinen Feinheiten gern die Herzen seiner Untergebenen gewann.

»Dann war es also kein Einbruch, Sir, sondern sozusagen ein Täuschungsmanöver.«

»Ja«, bestätigte der Inspektor. »Das Merkwürdige ist allerdings, daß nach meiner Meinung der Mörder tatsächlich durch die Fenstertür hereinkam. Wie Sie und Graves berichteten und wie ich auch noch selbst erkennen kann, sind Spuren feuchter Flecke vorhanden, die von dem schmelzenden Schnee

herrühren, den der Täter an seinen Schuhen mit ins Haus trug. Auf jene feuchte Flecke stießen wir aber nur in diesem Raum. Wachtmeister Graves versichert, daß sie ihm hier sofort aufgefallen seien, während er in der Diele nichts von ihnen gewahrte. Trifft dies zu – und ich habe keinerlei Grund, Graves Aussage in Zweifel zu ziehen –, so muß Kapitän Trevelyan persönlich den Mörder durch diese Fenstertür hereingelassen haben, woraus man mit Fug und Recht schließen darf, daß der Kapitän ihn kannte. Sergeant, können Sie mir als Ortseingesessener sagen, ob Trevelyan ein Mensch gewesen ist, der sich leicht Feinde machte?«

»Feinde? Ich möchte behaupten, daß er in der ganzen Welt keinen Feind gehabt hat. Ein bißchen versessen aufs Geld, ein bißchen scharf im Dienst – Trägheit duldete er nicht –, aber weiß Gott, er wurde bei hoch und niedrig geachtet.«

»Keine Feinde«, sagte Narracott grübelnd.

»Hier jedenfalls nicht.«

»Freilich, man kann nicht wissen, ob er es während seiner Dienstzeit nicht doch mit diesem oder jenem verdarb. Und die Erfahrung hat mich gelehrt, daß ein Mensch, der sich an einem Ort Feinde machte, sie sich auch an einem anderen machen wird. Diese Möglichkeit dürfen wir also nicht gänzlich von der Hand weisen.

Logischerweise kommen wir damit zum nächsten Beweggrund – dem alltäglichsten für jedes Verbrechen –, Gewinnsucht. Wenn ich recht verstand, war Kapitän Trevelyan ein reicher Mann?«

»Ja, aber nicht sehr freigebig ... Jammerschade, daß es so schneite«, setzte der Sergeant ziemlich unvermittelt hinzu. »Sonst hätten uns die Fußspuren vielleicht einen Anhaltspunkt gegeben.«

»Wohnte sonst noch jemand im Haus?«

»Nein. Während der letzten fünf Jahre hatte Kapitän Trevelyan

nur einen Diener, einen früheren Maat. Oben ins Schlößchen Sittaford kam überdies noch täglich eine Frau; aber der Bursche Evans kochte für seinen Herrn und betreute ihn. Vor einem Monat hat er geheiratet – sehr zum Ärger des Kapitäns. Ich glaube, das hat mit dazu beigetragen, daß er seinen Landsitz der afrikanischen Dame überließ. Er sträubte sich, ein weibliches Wesen um sich zu haben. Evans wohnt jetzt mit seiner jungen Frau hier in der Fore Street. Er trat stets frühmorgens seinen Dienst an. Ich habe ihn übrigens herbestellt, damit Sie ihn verhören können, Sir. Vorderhand sagte er, daß er gestern nachmittag gegen halb drei von hier weggegangen sei, da der Kapitän ihn nicht länger benötigt habe.«

»Sehr gut. Ich werde ihn mir gleich vornehmen. Was ist er für ein Mensch?«

Sergeant Pollock verstand besser, Berichte über Tatsachen abzufassen, als einen Mitmenschen eingehend zu schildern, und so begnügte er sich mit der Wiederholung: »Er war früher bei der Marine.«

»Trinkt er?«

»Nicht, daß ich wüßte.«

»Und seine Frau? Vielleicht ein Liebchen des Kapitäns, he?«

»Nein, nein, Sir. So etwas lag dem Kapitän nicht. Er war sogar als Frauenfeind bekannt.«

»Und Evans galt als seinem Herrn treu ergeben?«

»Ja, Sir. Und ich denke, in einem kleinen Nest wie Exhampton wäre es bald ruchbar geworden, wenn er es nicht ehrlich gemeint hätte.«

Inspektor Narracott neigte zustimmend den Kopf.

»Gut. Da es hier nichts mehr zu tun gibt, will ich jetzt mit Evans reden, nachher die anderen Räumlichkeiten des Hauses besichtigen und zum Schluß in die ›Goldene Krone‹ hinübergehen und mich bei Major Burnaby melden. Seine

Bemerkung über die Zeit gibt zu denken. Fünfundzwanzig Minuten nach fünf, was? Er muß etwas wissen, was er Ihnen vorenthalten hat. Oder woher könnte er sonst so genau die Stunde des Verbrechens erraten?«

»Eine wunderliche Sache!«, sagte Sergeant Pollock, als er von der Schwelle aus noch einen Blick auf den papierbestreuten Boden warf. »Dieser Kniff mit dem vorgetäuschten Einbruch...«

»Das ist es nicht, was mich am merkwürdigsten berührt«, unterbrach ihn Narracott. »Zu ähnlichen Schlichen hat schon mancher Verbrecher seine Zuflucht genommen. Nein – die Fenstertür macht mich stutzig.«

»Die Fenstertür, Sir?«

»Ja, Pollock. Warum benutzte der Mörder diesen Eingang? Angenommen, es ist jemand gewesen, den Trevelyan kannte und dem er ohne weiteres Einlaß gewährte, warum, zum Kuckuck, ging er nicht durch die Haustür? In Sturm und Schnee von dem Weg zur rückwärtigen Glastür zu gelangen, bringt bei dieser ungeheuren Schneedecke allerhand Unbequemlichkeiten mit sich. Er muß also schon triftige Gründe gehabt haben.«

»Vielleicht wollte er nicht gesehen werden, als er von der Straße zum Haus abbog«, mutmaßte Pollock.

»Wer sollte ihn bei dem Unwetter wohl sehen ...! Glauben Sie, es haben sich gestern nachmittag Leute das Vergnügen gemacht, hierher an den Rand der Stadt zu spazieren? Nein, nein, der Grund ist ein ganz anderer, und hoffentlich werden wir ihn noch herausfinden.«

5

Evans saß wartend im Eßzimmer und erhob sich bei ihrem Eintritt respektvoll von seinem Stuhl. Er war ein untersetzter Mann mit auffallend langen Armen, glattrasiertem Gesicht und kleinen Schweinsäuglein.

Inspektor Narracott faßte im stillen sein Urteil in drei Worte zusammen: klug, pfiffig und praktisch.

»Sie sind Evans, nicht wahr?« - »Ja, Sir.«

»Taufnamen?«

»Robert Henry.«

»Nun erzählen Sie mir mal, was Sie über die traurige Affäre wissen.«

»Nichts, Sir. Ich war wie vor den Kopf geschlagen, als ich davon erfuhr.«

»Wann haben Sie Ihren Herrn zuletzt gesehen?«

»Gegen zwei Uhr, Sir. Ich wusch das Geschirr vom Mittagessen ab und deckte dann den Tisch für die Abendmahlzeit, so, wie Sie ihn jetzt hier sehen. Der Kapitän sagte, ich brauchte nicht noch einmal wiederzukommen.«

»Also für gewöhnlich kommen Sie abends wieder?«

»Meistens, so gegen sieben - aber nicht immer.«

»Folglich waren Sie nicht erstaunt, als Ihr Herr Sie für den Abend beurlaubte?«

»Nein, Sir. Denn vorgestern bin ich abends auch nicht wiedergekommen, wegen des schlechten Wetters. Der Kapitän war ein sehr rücksichtsvoller Herr, sofern man es nicht aufs Schwänzen anlegte.«

»Wie lauteten seine genauen Worte?«

»Er guckte aus dem Fenster und meinte: ›Keine Hoffnung, daß Burnaby mich heute besucht. Sollte mich wundern, wenn Sittaford nicht gänzlich abgeschnitten wird - solch einen Winter habe ich seit meiner Kindheit nicht wieder erlebt ...‹ Er meinte seinen Freund Major Burnaby, Sir, der stets am Freitag kam und mit dem Kapitän Schach spielte und Rätsel löste. Und an jedem Dienstag besuchte der Kapitän regelmäßig den Major. Er war überhaupt sehr beständig in seinen Gewohnheiten, der Kapitän. Dann sagte er zu mir: ›Evans, Sie können gehen und brauchen erst morgen früh wieder anzutreten.‹«

»Abgesehen von diesem Hinweis auf Major Burnaby ließ er nicht verlauten, daß er jemand für den Nachmittag erwarte?«

»Nein, Sir, mit keiner Silbe.«

»Haben Sie irgendetwas Ungewöhnliches, etwas Abweichendes in seinem Gebaren bemerkt?«

»Nein, Sir.«

»Und nun, Evans, ich habe gehört, daß Sie kürzlich geheiratet haben.«

»Jawohl. Mrs. Bellings Tochter von der ›Goldenen Krone‹. Zwei Monate ist es her.«

»Kapitän Trevelyan war nicht übermäßig erfreut darüber, wie?«

Der Anflug eines Grinsens spielte um Evans Mund.

»Im Gegenteil. Geärgert und erbost hat er sich. Meine Rebekka ist ein tüchtiges Mädels und eine ausgezeichnete Köchin. Ich hatte gehofft, wir könnten zusammen den Dienst bei dem Kapitän versehen. Doch davon wollte er nichts wissen; er schimpfte, daß Weibewirtschaft im Haus ein Verderb sei und Unfrieden bringe, so daß die Sache ziemlich verfahren war, als die afrikanische Dame auftauchte und das Schößchen für den Winter zu mieten wünschte.

Der Kapitän ging darauf ein, und ich erschien jeden Morgen

hier zum Dienst. Ich will Ihnen nicht verhehlen, Sir, daß ich damit rechnete, der Herr würde anderen Sinnes werden und im Frühling die Rebekka und mich mit nach Sittaford nehmen. Mein Gott, er hätte ihre Anwesenheit ja gar nicht gespürt! Ihr Reich wäre die Küche gewesen, und im übrigen hätte sie es einrichten können, daß sie ihm niemals auf der Treppe begegnet wäre.«

»Haben Sie eine Ahnung, Evans, weshalb er sich so ablehnend gegen Frauen verhielt?«

»Ach, da steckte nichts Ernstliches dahinter, Sir. Eine Schrulle. Ich habe mehr Herren kennen gelernt, die so dachten wie er. Wenn ich meine ehrliche Meinung sagen soll, so muß ich bekennen, daß ich es für eine gewisse Scheu halte. Irgendeine junge Dame, der Sie als Jüngling zugetan sind, läßt Sie abblitzen - und diese Erinnerung schleppen Sie dann mit sich herum.«

»Wissen Sie Bescheid über die Verwandtschaft des Kapitäns?«

»Ich glaube, eine Schwester von ihm lebt in Exeter, Sir. Außerdem erwähnte er mal einen Neffen oder mehrere Neffen.«

»Und keiner von ihnen ließ sich je bei ihm blicken?«

»Nein. Ich glaube, er hatte sich mit seiner Schwester in Exeter verzankt.«

»Ist Ihnen ihr Name bekannt?«

»Gardner, wenn ich nicht irre. Aber genau weiß ich es nicht.«

»Die Adresse?«

»Bedaure, Sir.«

»Nun, das wird sich zweifellos aus den Papieren des Ermordeten feststellen lassen. Was haben Sie selbst gestern von vier Uhr ab getan, Evans?«

»Ich war daheim, Sir.«

»Daheim - wo ist das?«

»Gleich um die Ecke 'rum, Fore Street 85.«

»Gingen Sie gar nicht aus?«

»Bei dem Wetter? Wo es stürmte und schneite wie noch nie ...?«

»Richtig, richtig. Kann irgendjemand Ihre Aussage erhärten?«

»Verzeihung, Sir?«

»Ich meine, gibt es jemanden, der weiß, daß Sie die ganze Zeit über zu Haus waren?«

»Meine Frau, Sir.«

»Sie beide waren allein im Haus?«

»Jawohl, Sir.«

»Gut, Evans. Ich bezweifle durchaus nicht, daß es stimmt. Vorläufig genügt mir das.«

Aber der ehemalige Seemann zögerte. Verlegen trat er von einem Fuß auf den anderen.

»Darf ... darf ich hier aufräumen, Sir?«

»Nein, alles muß genau an Ort und Stelle bleiben.«

»Ich verstehe.«

»Vielleicht warten Sie mit dem Fortgehen, bis ich alles besichtigt habe, damit ich Ihnen nötigenfalls noch die eine oder andere Frage stellen kann«, sagte Narracott.

»Sehr wohl, Sir.«

Der Inspektor begann im Eßzimmer Umschau zu halten. Auf dem Tisch stand das Abendessen. Eine kalte Zunge, Mixpickles, ein Stiltonkäse und Zwieback und auf einem Gaskocher neben dem Kamin eine Kasserolle mit Fleischbrühe. Ein Siphon und zwei Flaschen Bier hatten auf der Kredenz Platz gefunden. Dort reihten sich auch eine beträchtliche Anzahl silberner Pokale aneinander, und in ihrer Gesellschaft befanden sich - ziemlich widerspruchsvoll - drei funkelneue Romanbände.

Inspektor Narracott nahm einen der Pokale auf.

»Ihr Herr scheint ein hervorragender Sportsmann gewesen zu sein«, bemerkte er.

»Ja, Sir, sein ganzes Leben lang«, bekräftigte Evans.

Jetzt las Narracott die Titel der Bücher. »Der Sieg der Liebe«, »Der lustige Mann von Lincoln«, »Die Liebe des Gefangenen«.

»Hm ... In Bezug auf die Literatur hat der Kapitän offenbar einen etwas merkwürdigen Geschmack gehabt.«

»Oh, Sir, das sind keine Bücher zum Lesen«, lachte Evans. »Das sind die Preise, die er in dem Wettbewerb für Eisenbahn-Bildreklame gewann. Zehn Lösungen sandte der Kapitän unter verschiedenen Namen ein - den meinen Inbegriffen, weil er meinte, daß Fore Street 85 eine Adresse sei, der man gern einen Preis zukommen lassen würde! Je gewöhnlicher der Name und die Adresse, desto größer war nach des Kapitäns Meinung die Aussicht, einen Preis zu erhalten. Und tatsächlich gewann ich einen Preis - leider allerdings nicht die 2000 Pfund, sondern nur drei Romane. Romane, für die in einer Buchhandlung niemand einen Penny geopfert haben würde!«

Narracott lächelte und fuhr mit seiner Besichtigung fort. In einer Ecke des Zimmers befand sich eine große Wandnische - beinahe ein Kämmerchen, und hier standen und lagen, nachlässig verstaut, zwei Paar Ski, ein Paar kurze Ruder, zehn oder zwölf Nilpferdhauer, Angelruten und Leinen und verschiedene Haken, ein Beutel mit Golfschlägern, ein Tennisschläger, ein ausgestopfter Elefantenfuß und ein Tigerfell. Klar ging aus dieser Sammlung hervor, daß Kapitän Trevelyan, als er seinen Landbesitz möbliert vermietete, seine kostbaren Schätze nach hier überführt hatte, um sie vor der verpönten weiblichen Einmischung zu schützen!

»Närrischer Einfall, all dies nach Exhampton zu schaffen, da er doch nur wenige Monate hier leben wollte«, sagte der Inspektor kopfschüttelnd. »Warum hat er es nicht oben in Sittaford eingeschlossen?«

Zum zweiten Mal grinste Evans.

»Das wäre natürlich das Vernünftigste gewesen, wemgleich nicht allzu viele Wandschränke im Schloßchen vorhanden sind. Der Architekt und der Kapitän haben die Pläne für den Bau zusammen ausgearbeitet, und den praktischen Wert von Wandgelassen kann nur eine Frau richtig ermessen. Aber trotzdem hätte sich oben schon ein Platz gefunden. Aber dem Kapitän wurde es unbehaglich bei dem Gedanken, daß irgendjemand an diesen Dingen herumschnüffeln könnte. Eine Frau wird immer Mittel und Wege finden, auch durch abgeschlossene Türen hindurchzudringen, pflegte er zu sagen. Die Neugier treibt sie. Besser schon, gar nicht abzuschließen; am allerbesten aber, alles, was sie nicht in die Finger kriegen soll, wegzubringen ... Na ja, und das hat er dann besorgt.«

Evans machte eine Pause, weil ihm die lange Rede den Atem genommen hatte. Inspektor Narracott aber, der noch über einen anderen Punkt unterrichtet sein wollte, glaubte, daß hierfür gerade der richtige Augenblick gekommen sei.

»Ist diese Mrs. Willett eigentlich eine alte Freundin oder Bekannte des Kapitäns?« warf er ganz nebensächlich hin.

»O nein, Sir, sie war ihm gänzlich unbekannt.«

»Wissen Sie das genau?« Sehr scharf klang jetzt die Frage, und vor dieser Schärfe zuckte der ehemalige Seemann zurück.

»Nun ... ich ... Der Kapitän sagte es zwar nicht ausdrücklich, aber ... Nein, nein, ich bin meiner Sache doch sicher.«

»Ich frage deshalb«, erläuterte der Inspektor, »weil es eine sehr merkwürdige Jahreszeit ist, um einen Landsitz zu mieten. Wenn andererseits Mrs. Willett mit Kapitän Trevelyan befreundet war und das Haus kannte, ließe es sich eher erklären; sie mag ihm dann geschrieben haben ...«

»Nein, die Agenten Williamson haben geschrieben und mitgeteilt, sie hätten eine Anfrage von einer Dame.«

Inspektor Narracott zog die Brauen zusammen.

»Kapitän Trevelyan und Mrs. Willett haben vermutlich eine Rücksprache gehabt, nicht wahr?« erkundigte er sich.

»Ja, sie kam zur Besichtigung, und er zeigte ihr alles, vom Boden bis zum Keller.«

»Waren sie ...« Der Inspektor zögerte, als suche er nach Worten, die möglichst natürlich klangen. »Wie verhielten sie sich zueinander? Liebenswertig? Freundlich?«

»Die Dame, ja«, sagte Evans verschmitzt. »Bewunderte das Haus, lobte die Einrichtung, pries den guten Geschmack. Alles in allem trug sie ein bißchen dick auf.«

»Und der Kapitän?«

»Jede Überschwänglichkeit war am wenigsten geeignet, ihn zu bekehren.« Evans' Mund verzog sich zu einem breiten Lachen.

»Höflich war er, aber auch weiter nichts. Und lehnte ihre Einladungen unverblümt ab. Ja, das Haus nach wie vor als sein eigenes zu betrachten und möglichst oft vorzusprechen - so drückte sie sich aus. Vorzusprechen ... Als ob man so mir nichts, dir nichts vorsprechen könnte, wenn man zehn Kilometer weit entfernt wohnt!«

»Mithin schien ihr viel daran zu liegen, mit dem Kapitän in Verbindung zu bleiben«, meinte Narracott, mehr zu sich selbst als zu seinen Gefährten.

Was hatte die an das heiße Klima Afrikas Gewöhnte bewogen, nach Sittaford zu kommen? War es nur ein Vorwand, um Kapitän Trevelyan's Bekanntschaft zu machen? Wahrscheinlich hatte sie auch nicht damit gerechnet, daß Trevelyan, statt in einen der kleinen Bungalows übersiedeln - vielleicht als Gast Major Burnabys -, für die Dauer ihres Aufenthalts nach Exhampton ziehen würde.

Evans' nächste Worte wirkten auch nicht klärend.

»Sie ist eine sehr gastfreie Dame«, berichtete er. »Kein Tag

vergeht, an dem nicht irgendwer eingeladen wird.«

Narracott nickte zerstreut. Von Evans, das fühlte er, war nicht mehr zu erfahren, und daher würde es wohl das beste sein, diese rätselhafte Mrs. Willett so bald wie möglich um eine Unterredung zu bitten.

»Kommen Sie, Pollock. Wir wollen nach oben gehen.«

Sie ließen Evans im Speisezimmer zurück und stiegen die Treppe hinauf.

»Rechtschaffen, nicht wahr?« fragte der Sergeant leise, indem er mit dem Daumen rückwärts in die Richtung der geschlossenen Eßzimmertür wies.

»Anscheinend«, erwiderte der Inspektor, »obwohl man sich nie dafür verbürgen kann. Wie der Bursche sonst aber auch sein mag - auf den Kopf gefallen ist er jedenfalls nicht.«

»Nein, nein. Er ist sogar sehr helle.«

»Seine Geschichte klingt recht einleuchtend«, fuhr Narracott fort. »Durchaus klar und folgerichtig. Aber wie gesagt, man kann nie wissen ...«

Und mit diesem, seine vorsichtige und mißtrauische Art kennzeichnenden Ausspruch begann er die Räume des obersten Stockwerkes zu untersuchen.

Es waren drei Schlafzimmer und ein Bad. In zwei von den Zimmern fehlte jegliches Mobiliar, und offensichtlich hatte man sie seit Wochen nicht betreten. Das dritte, Kapitän Trevelyans eigenes Zimmer, befand sich in vorbildlicher Ordnung; dasselbe galt für den Inhalt der Fächer und Schubladen. Jeder Gegenstand lag an dem ihm gebührenden Platz. Tatsächlich schien der Bewohner mit beinahe fanatischer Treue an seinen Gewohnheiten festgehalten zu haben.

Narracott warf auch einen Blick in das Bad, wo ebenfalls peinlichste Ordnung und Sauberkeit herrschte.

»Nichts, was uns irgendwie behilflich sein könnte«, meinte er

verzagt. »Gehen Sie jetzt die Briefschaften und Papiere durch, Pollock. Ich werde Evans fortschicken und ihn später vielleicht in seinem eigenen Haus aufsuchen. Der Leichnam kann fortgeschafft werden. Wo wohnt übrigens Dr. Warren? Nach derselben Seite wie die Goldene Krone?«

»Nein, Sir, gerade entgegengesetzt.«

»Gut, dann gehe ich zuerst in die Krone. Und Sie, Pollock, sofort an die Papiere.«

6

Vom Schicksal war es Inspektor Narracott bestimmt, den Major erst nach einer langatmigen Unterhaltung mit Mrs. Belling zu sehen, der konzessionierten Eigentümerin der Goldenen Krone.

Mrs. Belling war fett und reizbar und derart zungenfertig, daß man nichts anderes tun konnte, als dem Redestrom geduldig standzuhalten, bis er schließlich von selbst versiegte.

»Und solch eine Nacht hat noch keiner von uns erlebt«, beteuerte sie. »So etwas mußte dem armen, guten Herrn zustoßen ...! Oh, oh, wie grauenvoll! Diese ekelhaften, schmutzigen Landstreicher - ich habe es stets gesagt, ich habe es Dutzende von Malen gesagt: ich kann das Landstreichergesindel nicht leiden Warum hatte aber der Kapitän auch keinen Hund? Um einen Hund macht das Vagabundenpack einen großen Bogen. Hätte er einen Hund gehabt, so lebte er heute noch. Ach Gott, ach Gott, man kann nie wissen, was innerhalb eines Steinwurfs Weite vor sich geht!

Ja, Mr. Narracott«, geruhte sie endlich seine vor zehn Minuten gestellte Frage zu beantworten, »der Major sitzt gerade beim Frühstück, unten im Gastzimmer. Herrjemine, was hat der Arme für eine unbehagliche Nacht gehabt. Wie habe ich ihn bemitleidet. Er behauptete zwar, das schadete nichts, es sei ganz nebensächlich, ob er was anzuziehen habe oder nicht. Na ja, kein Wunder nach dem Schreck über die Ermordung seines allerbesten Freundes. Sie waren alle beide sehr nette Herren, Mr. Narracott, obgleich man den Kapitän knickrig schalt. Mein Gott, ich habe früher oftmals gedacht, daß es gefährlich sei, dort oben in der Einöde von Sittaford zu leben. Und stattdessen? Wird der Kapitän hier in unserer Stadt umgebracht. Ja, im Leben passiert immer das, was man am wenigsten erwartet. Stimmt das nicht, Mr. Narracott?«

Der Inspektor beeilte sich zu versichern, daß es stimmte, und benutzte klugerweise die Gelegenheit zu der Frage:

»Wer wohnte gestern bei Ihnen? Irgendwelche Fremden?«

»Mal nachdenken ... Ja, Mr. Moresby und Mr. Jones, beides Reisende. Und außerdem ein junger Herr aus London. Sonst niemand. Im Winter ist nichts los mit dem Geschäft. Aber halt! Mit dem letzten Zug kam noch ein junger Herr, der jetzt noch oben in seinem Zimmer schläft.«

»Der letzte Zug kommt gegen zehn, nicht wahr ...? Nun, dann brauchen wir uns um den Gast nicht zu kümmern. Wie steht's mit den anderen, dem Londoner? Kannten Sie ihn?«

»Noch nie in meinem Leben gesehen. Er ist kein Reisender - etwas Feineres. Im Augenblick fällt mir sein Name nicht ein, doch er steht ja im Fremdenbuch. Heute morgen fuhr er mit dem ersten Zug nach Exeter, um 6.10. Ziemlich unbegreiflich, was? Möchte wissen, was er hier zu suchen hatte!«

»Erwähnte er den Zweck seines Hierseins nicht?«

»Bewahre.«

»Ging er denn aus?«

»So ungefähr um die Mittagszeit kam er an, ging gegen halb fünf aus und kehrte Viertel nach sechs zurück.«

»Und wohin ging er hier in der Stadt?«

»Keine Ahnung, Sir. Vielleicht einen kleinen Bummel machen, denn das große Schneegestöber setzte erst nachher ein. Aber zum Spaziergehen verlockte das Wetter trotzdem nicht.«

»Um halb fünf ausgegangen, um Viertel nach sechs zurückgekehrt«, murmelte der Inspektor. »Hm ... hm ... Erkundigte er sich nach Kapitän Trevelyan?«

»Nein, Mr. Narracott«, erklärte Mrs. Belling sehr bestimmt.

»Er erkundigte sich nach überhaupt niemandem. Schweigsam und in sich gekehrt war er. Ein netter, freundlicher junger Mann, nur schien es mir, als ob ihn ein Kummer quälte.«

Der Inspektor nickte und schritt davon, um in das Fremdenbuch Einsicht zu nehmen.

»James Pearson, London«, murmelte er. »Höchst nichts sagend. Wir werden über Mr. James Pearson Erkundigungen einziehen müssen.«

Hierauf begab er sich in das Gastzimmer, auf der Suche nach Major Burnaby. Er fand ihn leicht, da außer dem Major niemand im Zimmer war.

»Major Burnaby?«

Der Angeredete setzte die Kaffeetasse nieder und hob den Blick von der vor ihm liegenden Times. »Der bin ich.«

»Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle: Inspektor Narracott aus Exeter.«

»Guten Morgen, Inspektor. Fortschritte zu verzeichnen?«

»Ja, Sir. Ich glaube, ich kann das ohne Übertreibung sagen.«

»Freut mich zu hören«, meinte der Major trocken. Doch aus seiner Haltung sprach Unglaube.

»Über einige Punkte möchte ich gern Ihre Ansicht wissen, Major Burnaby«, fuhr Narracott fort, »und ich denke, Sie werden sie mir nicht vorenthalten.«

»Werde tun, was in meinen Kräften steht«, klang es einsilbig zurück.

»War Kapitän Trevelyan mit irgendjemandem verfeindet?«

»Mit niemandem.«

»Und Evans? Halten Sie ihn für vertrauenswürdig?«

»Warum nicht? Trevelyan jedenfalls vertraute ihm.«

»Hat Evans' Heirat ihn nicht umgestimmt?«

»Umgestimmt? Nein. Trevelyan war deswegen verärgert, weil seine Gewohnheiten gestört wurden. Alter Junggeselle, wissen Sie.«

»Ah, da wir gerade von Junggesellen reden ... Wissen Sie, ob

Trevelyan, der ja ledig war, ein Testament machte und wen er zu seinem Erben einsetzte?«

»Ein Testament ist vorhanden, und der Vollstrecker bin ich. Wenigstens hat er mal derartiges gesagt.«

»Und wem hinterließ er sein Geld?«

»Das vermag ich Ihnen nicht zu sagen.«

»Wie ich hörte, war Ihr Freund wohlhabend, Major?«

»Reich war er, Verehrtester. Sein Vermögen war viel größer, als irgendwer in der Nachbarschaft ahnte.«

»Ah ... Hatte er Verwandte?«

»Eine Schwester und etliche Nichten und Neffen, die er zwar nicht sah, mit denen er aber auch nicht wirklich verfeindet war.«

»Ist Ihnen bekannt, wer das Testament aufbewahrt?«

»Walters und Kirkwood, die Notare hier in Exhampton. Sie setzten es auch für Trevelyan auf.«

»Wäre es unbescheiden, Major Burnaby, wenn ich Sie als den Testamentsvollstrecker bitte, mich zu Walters & Kirkwood zu begleiten? Ich möchte gern so rasch wie möglich den Inhalt dieser letztwilligen Verfügung kennen lernen.«

Burnaby streifte seinen Gefährten mit einem kurzen Blick.

»Woher weht der Wind, Inspektor?« fragte er dann. »Warum interessieren Sie sich für das Testament?«

Doch Inspektor Narracott war nicht gewillt, sich in die Karten gucken zu lassen, und entgegnete ausweichend:

»Der Fall liegt nicht so glatt und eindeutig, wie wir anfänglich glaubten. Übrigens brennt mir noch eine andere Frage auf der Zunge. Man berichtete mir, daß Sie Dr. Warren gefragt hätten, ob der Tod um fünfundzwanzig Minuten nach fünf erfolgt sei?«

»Na und?« knurrte der Major überraunig.

»Was veranlaßte Sie, diese Stunde zu nennen, Major?«

»Kann ich nicht nach Belieben Fragen stellen?«

»Gewiß. Doch greift man solch eine Zeitangabe nicht einfach aus der Luft.«

Es verstrichen ein paar Minuten, bevor Major Burnaby sich zu einer Erwiderung bequemte. Und inzwischen beobachtete ihn Narracott unverwandt, sogar ein wenig belustigt. Wie er sich plagte und wand, dieser redliche Krieger! Wie ungeschickt seine Ausflüchte waren ... , »Wer will mir verwehren, fünfundzwanzig Minuten nach fünf zu sagen?« beehrte er jetzt auf. »Oder zehn Minuten vor sechs? Oder halb fünf?«

»Aber niemand, verehrter Herr Major«, beschwichtigte Narracott, der gerade in diesem Augenblick den alten Herrn nicht verstimmen wollte. Im stillen aber gelobte er sich, noch am heutigen Tag der Sache auf den Grund zu gehen.

»Wissen Sie, was sonderbar ist, Major?« fuhr er fort.

»Nun?«

»Diese Mietgeschichte. Vielleicht sind Sie anderer Meinung - aber ich wittere Unrat.«

»Um ehrlich zu sein, Inspektor, muß ich gestehen, daß ich mir auch schon den Kopf darüber zerbrochen habe. Verteufelt merkwürdige Affäre!«

»Das ist Ihre Ansicht?«

»Die Ansicht von Sittaford und ganz Exhampton dazu. Die Frau muß verrückt sein.«

»Ja, andererseits läßt sich über den Geschmack nicht streiten.«

»Verdammt komischer Geschmack für eine Frau ihrer Art!«

»Ah, Sie kennen die Dame persönlich?«

»Natürlich kenne ich sie; ich war ja bei ihr zu Gast, als ...«

»... als«, drängt Narracott, da der Major mitten im Satz stockte.

»Nichts«, schnaubte Burnaby und griff in äußerster Verwirrung nach der bereits leeren Kaffeetasche.

Mein Lieber, du entgehst mir nicht, dachte der Inspektor, während er ganz unschuldig hinwarf:

»Wie lange wohnt die Fremde eigentlich schon in Sittaford?«

»Ein paar Monate«, lautete die Antwort. Und weil Major Burnaby danach trachtete, seine unklugen Worte nach Möglichkeit zu verwischen, wurde er redseliger, als es sonst seine Art war. »Sie ist Witwe und hat eine einzige Tochter.«

»Und wie rechtfertigt sie die Wahl dieses weltabgeschiedenen Wohnsitzes?«

»Ach ...« Der Major rieb unschlüssig seine Nase. »Sie faselt allerhand ... von Liebe zur Natur, von Überdruß hinsichtlich des mondänen Treibens, von nervenberuhigender Einsamkeit und dergleichen Schnickschnack mehr. Aber ...«

Ziemlich hilflos schaltete er eine Pause ein, so daß ihm der Inspektor beisprang.

»Sie haben das Gefühl, Major, daß sie nur Theater spielt, nicht wahr?«

»Verstehen Sie mich bitte recht: nach meiner Meinung ist sie eine viel zu elegante Frau, um nach Sittaford zu passen. Immer nach letztem Schick gekleidet, dazu die Tochter - ein hübsches, fesches Ding. Man könnte sich beide sehr gut im Ritz oder im Carlton Hotel oder in einem luxuriösen Kurort denken.«

»Und leben sie in Sittaford für sich, zurückgezogen? Oder - um mich deutlicher auszudrücken - meinen Sie, daß sie die Verborgenheit suchen?«

Major Burnaby schüttelte energisch den Kopf.

»Nichts dergleichen, Inspektor. Sie sind sehr gesellig - ein bißchen allzu gesellig. In dem winzig kleinen Sittaford kann man niemals die Ausrede gebrauchen, schon anderweitig vergeben zu sein; und wenn Sie dann mit Einladungen überschüttet werden, ist das ein wenig peinlich und unangenehm ... Nein, die Damen sind außerordentlich liebenswürdig,

gastfreie Menschen - nur, wie gesagt, für englische Begriffe ein bißchen zu gastfrei.«

»Das ist der koloniale Einschlag«, urteilte der Inspektor.

»Ja, ich glaube, Sie haben recht.«

»Daß Kapitän Trevelyan sie von früher her kannte, halten Sie für ausgeschlossen?«

»Vollkommen ausgeschlossen, Inspektor. Das würde Joe mir gegenüber erwähnt haben.«

»Und Sie glauben nicht, der Zweck dieses Winteraufenthalts im Dartmoor könnte der gewesen sein, eine Bekanntschaft mit Kapitän Trevelyan anzuknüpfen?«

An eine solche Möglichkeit hatte der Major offenbar noch nie gedacht, und ein paar Minuten lang schien er das Für und Wider reiflich zu erwägen.

»Donnerwetter, Inspektor, darauf wäre ich nicht gekommen«, gestand er unumwunden ein. »Aber es kommt mir unwahrscheinlich vor, wenn ich's mir recht überlege. Und diese überströmende Liebenswürdigkeit gegen Joe, die ihn nebenbei völlig kalt ließ, war wohl die übliche Art der Damen. Die Leute aus den Kolonien, wissen Sie, sind alle übertrieben freundlich«, fügte der heimatstolze Soldat geringschätzig hinzu.

»Ich verstehe, Major. Und nun das sogenannte Schlößchen selbst? Kapitän Trevelyan hat es gebaut, nicht wahr?«

»Ja.«

»Und niemand anders hat dort je gewohnt? Vielleicht zeitweilig?«

»Niemals.«

»Dann birgt also auch das Gebäude nichts, was Mrs. Willett besonders reizen könnte. Rätselhaft, rätselhaft. Zehn zu eins darf man beinahe wetten, daß es nichts mit dem Mord zu tun hat, und dennoch stolperte ich über das eigenartige Zusammentreffen. Wem gehört denn das Haus, das Trevelyan in Exhampton

bewohnte?«

»Miss Larpent, einer Frau in mittleren Jahren, die den Winter regelmäßig in einer Pension in Cheltenham verbringt und das Häuschen hier dann abschließt, weil sich bisher noch nie ein Mieter dafür gefunden hat.«

Narracott blickte recht mutlos drein.

»Williamsons waren die Agenten, die den Abschluß zwischen Mrs. Willett und dem Kapitän vermittelten, sagte man mir.«

»Ja; sie haben ihr Büro gleich neben Walters & Kirkwood.«

»Dann würde ich es für angebracht halten, auch bei ihnen vorzusprechen. Das heißt natürlich, Major, wenn es Ihnen keine Ungelegenheiten bereitet.«

»Durchaus nicht. Kirkwood erscheint ohnehin nicht vor zehn Uhr in seinem Büro, die Anwälte machen es sich bequem.«

»Wollen wir dann aufbrechen?«

Der Major nickte, faltete die Times zusammen und stand auf.

7

Bei den Häusermaklern Williamson empfing die beiden Herren ein flinker, diensteifriger junger Mann.

»Guten Morgen, Major Burnaby.«

»Morgen.«

»Was sagen Sie nur zu dem grauenhaften Mord?« schnatterte der Jüngling los. »Eines solchen Vorfalls können sich die ältesten Leute in Exhampton nicht entsinnen.«

Man fühlte, daß ihm die Unterbrechung des kleinstädtischen Einerleis nicht unliebsam war, und der Major zuckte zusammen.

»Der Herr ist Inspektor Narracott«, sagte er abweisend.

»Oh, wirklich?« erwiderte der Agent, angenehm erregt.

»Ich möchte einige Auskünfte haben, die Sie mir zweifellos geben können, da Sie die Vermietung des Schlößchens Sittaford in die Wege leiteten.«

»Für Mrs. Willett? Gewiß, gewiß.«

»Trat die Dame brieflich oder persönlich mit Ihrem Anliegen an Sie heran?«

»Brieflich. Sie schrieb ...« - er öffnete eine Schublade, die eine Kartothek enthielt - »ja, ganz recht, vom Savoy Hotel aus.«

»Erwähnte sie ausdrücklich das Haus des Kapitäns in Sittaford?«

»Nein. Sie stellte nur die Bedingung, daß es ein Haus sein müsse, hoch oben im Dartmoor gelegen und mit wenigstens acht Schlafzimmern versehen. Ob eine Eisenbahnstation oder eine Stadt in der Nähe sei, wäre nebensächlich.«

»Stand das Schlößchen in Ihren Büchern aufgeführt?«

»Nein. Da es aber weit und breit das einzige Haus war, das den

Anforderungen der Dame entsprach, und da die Dame erwähnte, daß sie bis zu zwölf Guineen Miete zahlen würde, schien es uns der Mühe wert, uns mit dem Kapitän in Verbindung zu setzen. Es kam zu einer Verständigung, und wir fertigten die Verträge aus.«

»Ohne daß Mrs. Willett das Haus besichtigte?«

»Ja, sie willigte ein, ohne weiteres abzuschließen. Nach Unterzeichnung des Vertrags kam sie dann für einen Tag heraufgefahren, traf sich mit Kapitän Trevelyan, um mit ihm über Wäsche und Silber zu verhandeln, und nahm bei dieser Gelegenheit den Besitz in Augenschein.«

»Und sie war zufrieden?«

»Sie war entzückt.«

»So. Und was ist Ihre persönliche Meinung?« erkundigte sich Narracott, indem er den Jüngling scharf musterte.

Doch dieser zuckte nur die Schultern.

»Als Häuseragent verlernt man, sich zu wundern«, meinte er.

Nach dieser philosophischen Weisheit dankte der Inspektor höflich für die erhaltene Auskunft und verabschiedete sich. Wie Major Burnaby gesagt hatte, lagen die Räume der Notare Walters & Kirkwood dicht daneben. Mr. Kirkwood war ein älterer Herr mit mildem, gütigem Gesicht, der - aus Exhampton gebürtig - die Firma weiterführte, die vor ihm sein Vater und Großvater geleitet hatten..

Er erhob sich aus seinem Schreibtischstuhl, legte das Gesicht in Trauerfalten und schüttelte dem Major die Hand.

»Guten Morgen, Major Burnaby. Wie soll ich Ihnen nur mein Entsetzen schildern! Mein Gott, mein Gott, der arme Trevelyan ...!«

Fragend schaute er zu dem unbekanntem Besucher hinüber, so daß sich Burnaby beeilte, den Inspektor vorzustellen.

»Sind Sie mit der Untersuchung betraut worden, Mr.

Narracott?«

»Jawohl. Und im Verlauf meiner Nachforschungen komme ich zu Ihnen, um Sie um einige Auskünfte zu bitten.«

»Ich bin mit größtem Vergnügen zu jeder Auskunft bereit, die nicht pflichtwidrig ist«, versicherte der Notar.

»Es handelt sich um das Testament des ermordeten Kapitäns, das Ihrer Obhut anvertraut wurde. Wann hat er es verfaßt?«

»Vor fünf oder sechs Jahren. Der genaue Zeitpunkt ist mir im Augenblick nicht gegenwärtig.«

»Aus verschiedenen Gründen möchte ich über den Inhalt so bald wie möglich unterrichtet werden, Mr. Kirkwood, da ich hierdurch vielleicht wichtige Fingerzeige erhalte.«

»Glauben Sie wirklich?« verwunderte sich der Notar. »Nun, ich will Ihnen nicht dreinreden - Sie verstehen Ihr Geschäft besser als ich. Major Burnaby und ich sind zu gemeinschaftlichen Testamentsvollstreckern bestimmt worden, und wenn er keine Einwendungen macht ...«

»Keine«, erklärte der alte Offizier lakonisch.

»... so sehe ich keinen Grund, warum wir Ihrem Verlangen nicht Rechnung tragen sollten, Inspektor.«

Er griff zum Telefon, sprach einige Worte in die Muschel, und drei oder vier Minuten später trat ein Angestellter über die Schwelle und legte einen versiegelten Umschlag auf den Schreibtisch. Mr. Kirkwood wartete, bis der junge Mann wieder verschwunden war, um hierauf bedächtig den Umschlag aufzuschlitzen und ein großes Dokument hervorzuziehen. Er räusperte sich ausgiebig und begann zu lesen:

»Ich, Joseph Arthur Trevelyan, wohnhaft in Sittaford, Grafschaft Devon, erkläre, daß dies mein letzter Wille ist, den ich am dreizehnten August neunzehnhundertsechunddreißig aufsetzte.

Ich ernenne John Burnaby, Cottage No. 1, Sittaford, sowie

Frederick Kirkwood in Exhampton zu meinen Testamentsvollstreckern.

Ich vermache Robert Henry Evans, der mir lange und treu gedient hat, die Summe von einhundert Pfund, unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß der Vorerwähnte zur Zeit meines Ablebens noch in meinen Diensten steht und weder gekündigt noch eine Kündigung von mir erhalten hat.

Ich vermache dem obengenannten John Burnaby als Zeichen unserer Freundschaft und meiner Zuneigung und Wertschätzung alle meine Jagdtrophäen, einschließlich der Sammlung von Köpfen und Fellen, ferner alle Pokale und sonstigen Preise, die ich auf irgendeinem Gebiet des Sports gewonnen habe.

Ich bestimme, daß all mein unbeweglicher und persönlicher Besitz, soweit nicht durch dieses Testament oder einen späteren Nachtrag anderweitig über ihn verfügt wird, von den beiden Vollstreckern meines Willens veräußert werden soll.

Die Testamentsvollstrecker sollen von dem erhaltenen Gelde mein Begräbnis bestreiten, etwaige Schulden decken, die durch diesen Willen oder spätere Nachsätze bestimmten Legate auszahlen, die Erbschaftssteuer und sonstige Unkosten abführen.

Die Testamentsvollstrecker sollen das verbleibende Kapital in vier gleiche Teile teilen.

Von diesen vier gleichen Teilen ist ein Teil an meine Schwester, Jenny Gardner, auszuzahlen zu ihrem persönlichen Gebrauch und vollkommen freier Verfügung.

Die restlichen drei gleichen Teile sollen gleichmäßig unter die drei Kinder meiner verstorbenen Schwester Mary Pearson verteilt werden zum ausschließlichen Nutzen jedes einzelnen Kindes.

Hierunter habe ich, Joseph Arthur Trevelyan, an dem obenerwähnten Tag und Jahr meine eigenhändige Unterschrift gesetzt.

Gezeichnet durch den obengenannten Erblasser in Gegenwart zweier Zeugen, die gleichfalls in Gegenwart des Erblassers ihren Namen unter dieses Dokument setzen.«

Mr. Kirkwood reichte die Urkunde dem Inspektor.

»Als Zeugen fungierten zwei Angestellte meiner Kanzlei.«

Gedankenvoll überflog Narracott das Schriftstück.

»Meine verstorbene Schwester Mary Pearson«, wiederholte er.

»Können Sie mir über Mrs. Pearson nähere Angaben machen?«

»Kaum. Sie starb vor ungefähr zehn Jahren, und ihr Gatte, Börsenmakler von Beruf, noch etwas früher. Soviel ich weiß, hat sie ihren Bruder nie hier besucht.«

»Pearson«, wiederholte der Inspektor abermals. Und dann erkundigte er sich: »Auf weiche Summe wird sich das Vermögen des Kapitäns belaufen?«

»Schwer zu sagen!« erwiderte Mr. Kirkwood. »Außer in Sittaford gehörte ihm ausgedehnter Grundbesitz bei Plymouth, und ferner war er an mehreren Industrieunternehmungen beteiligt, deren Aktien Schwankungen unterliegen.«

»Mir genügt eine ungefähre Schätzung«, erklärte Narracott.

»Ich möchte mich nicht irgendwie festlegen«, sträubte sich der Anwalt, schwerfällig wie die meisten Juristen.

»Bitte, nur ein ganz roher Überschlag. Ist zwanzigtausend Pfund zu hoch gegriffen?«

»Zwanzigtausend? Mein lieber Inspektor, nehmen Sie ruhig das Vierfache, und Sie werden der Wahrheit näherkommen.«

»Ich sagte Ihnen ja, Trevelyan sei ein reicher Mann gewesen«, mischte sich Burnaby ein.

»Verbindlichsten Dank für die Auskunft, die Sie mir gegeben haben, Mr. Kirkwood.«

»Meinen Sie, sie könnte Ihnen von Nutzen sein?«

Den Notar kitzelte die Neugier, aber leider hatte Inspektor Narracott keine Lust, sie zu befriedigen.

»In einem Fall wie diesem ist es meine Pflicht, alles in Betracht zu ziehen«, meinte er. »Sind Ihnen zufällig die Adressen der Jenny Gardner und der verschiedenen Pearsons bekannt?«

»Über die Familie Pearson weiß ich gar nichts. Mrs. Gardner wohnt in Exeter, Waldon Road 5.«

»Damit ist mir schon geholfen«, erklärte der Inspektor, die Adresse notierend. Dann steckte er sein Notizbuch wieder in die Tasche, reichte dem Notar die Hand und ging hinaus. Doch als er mit seinem Gefährten unten auf der Straße stand, drehte er sich plötzlich um und sah dem Major ins Gesicht.

»Und nun, Sir, heraus mit der Wahrheit über die fünfundzwanzig Minuten nach fünf ...«

Major Burnaby errötete vor Zorn bis an die Haarwurzeln.

»Ich habe Ihnen ja bereits gesagt ...«

»Nichts haben Sie gesagt, Major Burnaby, Ausflüchte haben Sie gemacht! Ich glaube übrigens zu wissen, weshalb Sie dem Arzt gegenüber diese genaue Zeit nannten.«

»Wenn Sie es wissen, ist es ja überflüssig, mich mit Fragen zu belästigen«, sagte der alte Offizier ergrimmt.

»Nun, ich vermute, daß Sie von einer Verabredung Kenntnis haben, die eine bestimmte Person für diese Stunde mit dem Ermordeten getroffen hatte. Verhält es sich nicht so?«

Major Burnaby starrte den Frager überrascht an.

»Nichts dergleichen«, schnarrte er. »Nichts dergleichen, Inspektor.«

»Seien Sie auf der Hut, Major. Wie steht's mit Mr. James Pearson?«

»James Pearson? Wer ist das? Meinen Sie einen Neffen von Trevelyan?«

»Wahrscheinlich ein Neffe. Hatte er einen, der James hieß?«

»Keine Ahnung. Daß er Neffen hatte, weiß ich, aber nicht ihre Namen!«

»Der fragliche junge Mann übernachtete in der Goldenen Krone, und vermutlich haben Sie ihn dort wiedererkannt.«

»Niemand habe ich wiedererkannt, Teuerster.«

Immer mehr geriet der alte Herr in Wut. »Was heißt überhaupt wiedererkennen, wenn ich mein Lebtage nicht einen von Trevelyans Neffen zu Gesicht bekam?«

»Aber Sie wußten, daß Ihr Freund gestern einen Neffen erwartete?«

»Nein!« brüllte der Major. Und einige Vorübergehende wandten belustigt den Kopf nach diesen beiden erbosten Herren, die ihre Meinungsverschiedenheiten mitten auf dem Bürgersteig austrugen.

»Der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht die reine Wahrheit sage. Ich habe nichts von einer Verabredung gewußt, habe nicht die blasseste Ahnung, ob Trevelyans Neffen in London oder in Honolulu oder in Timbuktu leben.«

Inspektor Narracott fühlte sich ein wenig unbehaglich bei diesem Zornausbruch, und fast zaghaft fragte er: »Warum nannten Sie aber die Zeit fünfundzwanzig nach fünf?«

»Na ... vielleicht ist es doch besser, ich sage es Ihnen, obgleich das ganze höchst albern klingt«, stotterte der Major verlegen.

»Blödsinnig albern ...! Kein vernünftiger Mensch kann solchen Unsinn glauben ... Ich tat's der jungen Dame zu Gefallen, aus Spaß ... nicht etwa, weil ich daran glaubte.«

»Was taten Sie denn, Major?«

»Tischrücken.«

»Tischrücken ...?«

Alles andere hätte der Inspektor eher erwartet als dies. Und es dauerte eine geraume Zeit, bis Major Burnaby die Erklärung herausgewürgt hatte. Zaudernd, holprig, mit mannigfachen Beschwörungen seines eigenen Unglaubens in Bezug auf solche Dinge, beschrieb er die nachmittägige Sitzung am Kaminfeuer in Sittaford und die Geisterbotschaft, die angeblich für ihn bestimmt gewesen war.

»Sie meinen, Major Burnaby, daß der Tisch den Namen Trevelyan buchstabierte und Sie von der Ermordung des Kapitäns benachrichtigte?« fragte Narracott, der noch immer seinen Ohren nicht traute.

Der Major wischte sich aufatmend die Stirn.

»Jawohl, so trug es sich zu. Ich glaube, wie gesagt, nicht daran«, bekräftigte er nochmals ganz beschämt. »Natürlich glaube ich nicht daran. Nun - es war Freitag und ... Na, kurz und gut, ich entschloß mich - obwohl es mir alle auszureden suchten - loszugehen und mich persönlich von Trevellyans Wohlbefinden zu überzeugen.«

Narracott hielt sich die Schwierigkeiten dieser Wanderung von zehn Kilometern vor Augen - die Berge und Wälle von Schnee, Sturm und Kälte und Dunkelheit, und die sichere Aussicht, in neues Schneegestöber zu geraten. Und er vergegenwärtigte sich, daß die Geisterbotschaft auf Major Burnaby, wenngleich er es heftig abstritt, einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben mußte. Auch Narracott selbst vermochte sich diesem Eindruck nicht ganz zu entziehen. Merkwürdige Geschichte ... wirklich merkwürdig! Es gab doch Dinge zwischen Himmel und Erde, die sich nicht zufriedenstellend erklären ließen. Man durfte also Botschaften aus dem Jenseits, Hellsehen und Geisterzitieren doch nicht einfach mit dem Wort Humbug abtun ... Übrigens war es der erste glaubwürdig bezeugte Fall, der ihm in seiner langjährigen Praxis vorgekommen war.

Aber dieses wunderliche Ereignis, das Burnabys Haltung

gebührend erklärte, wirkte sich nicht auf den Mordfall aus, soweit er - Narracott - in Frage kam. Er hatte sich mit der körperlichen und nicht mit der geistigen Welt zu befassen.

Seine Aufgabe war es, den Mörder zur Strecke zu bringen. Und hier verlangte er weder Winke noch Richtlinien aus dem Jenseits.

8

Als er auf seine Uhr sah, stellte Inspektor Narracott fest, daß er, wenn er sich beeilte, noch gerade den Zug nach Exeter erreichen würde. Ihm lag daran, Kapitän Trevelyans Schwester möglichst rasch einem Verhör zu unterziehen und durch sie die Adressen der übrigen Familienangehörigen zu erfahren. Und so raste er nach einem überstürzten Abschied von dem alten Offizier spornstreichs zum Bahnhof, während Burnaby seine Schritte zur Goldenen Krone lenkte.

Aber kaum hatte er den Fuß auf die erste Steinstufe gesetzt, als ein junger Mann auf ihn losstürmte.

»Major Burnaby?«

»Ja.«

»Aus Sittaford, Cottage Nr. 1?«

»Ja.«

»Ich vertrete den Daily Wire«, sagte der junge Herr, »und ich...«

Weiter kam er mit seiner Erklärung nicht. Denn in der echten militärischen Art der alten Schule tobte der Major los.

»Kein Wort mehr. Ich kenne Sie und Ihresgleichen. Nichts von Takt. Nichts von Feingefühl und Zurückhaltung. Wie Geier um ein Aas scharen Sie sich um einen Mordfall. Aber von mir erhalten Sie keine einzige Auskunft, sie Grünschnabel! Nicht eine Silbe! Nicht eine Zeile für Ihre verdammte Zeitung. Wenn Sie was erfahren wollen, wenden Sie sich gefälligst an die Polizei, und beweisen Sie soviel Anstand, die Freunde des toten Mannes ungeschoren zu lassen.«

Aber der junge Mann kümmerte sich um diese derbe Zurechtweisung nicht. Noch gewinnender wurde sein Lächeln.

»Verzeihen Sie, Sir, Sie befinden sich auf dem Holzweg. Ich weiß nichts von diesem Mordfall.«

Das entsprach allerdings nicht ganz der Wahrheit, denn keine Menschenseele in Exhampton konnte vorschützen, nichts von diesem Ereignis zu wissen.

»Ich bin beauftragt«, ergriff der lächelnde junge Mann von neuem das Wort, »Ihnen in Vertretung des Daily Wire diesen Scheck von 3000 Pfund zu überreichen und Ihnen zu gratulieren, da Sie als einziger unser Fußballrätsel richtig gelöst haben.«

Inzwischen war man in der Diele angelangt, wo sich Major Burnaby etwas benommen in einen Korbsessel fallen ließ. Doch sein Begleiter gönnte ihm keine Zeit, sich zu erholen.

»Fraglos werden Sie unseren Brief, der Ihnen diese freudige Mitteilung machte, bereits gestern morgen erhalten haben«, plauderte er weiter.

»Brief?« stieß der Major hervor. »Vergessen Sie, daß Sittaford in drei Meter hohen Schneemassen begraben ist? Meinen Sie, man hätte uns in den letzten Tagen mit regelmäßiger Postzustellung beglückt?«

»Nun, dann werden Sie aber jedenfalls Ihren Namen in der heutigen Morgenausgabe des Daily Wire gelesen haben.«

»Nein, auch das nicht, mein junger Freund. Ich habe heute noch keinen Blick in Ihre Zeitung geworfen.«

»Ah, natürlich nicht!« bemerkte verständnisvoll der Journalist.

»Dieser traurige Vorfall ... Der Ermordete war, wenn ich nicht irre, ein Freund von Ihnen.«

»Mein bester Freund.«

»Harter Schlag!« sagte der junge Herr, taktvoll die Augen abwendend. Dann zog er aus seiner Brusttasche ein gefaltetes mattlila Papier hervor und überreichte es dem Major mit einer Verbeugung.

»Der Daily Wire gestattet sich, Ihnen seine Empfehlungen zu übermitteln ...«

Major Burnaby nahm das kostbare Papier und erwiderte das einzige, was unter diesen Umständen möglich war:

»Darf ich Sie einladen, mit mir etwas zu trinken, Mr?«

»Enderby, Charles Enderby ist mein Name. Ich kam gestern abend hier an und zog sofort Erkundigungen wegen Sittaford ein. Sie müssen nämlich wissen, Herr Major, daß es zu unseren Gepflogenheiten gehört, den glücklichen Gewinnern ihre Schecks persönlich auszuhändigen. Nachher veröffentlichen wir darüber ein kleines Interview. Interessiert die Leser. Und jeder behauptete hier, es sei undurchführbar, nach Sittaford zu gelangen. Ich Pechvogel! dachte ich ganz bekümmert. Und was geschieht? Hier in der Goldenen Krone finde ich Sie!« Er lächelte. »Kein Ausweis nötig, Herr Major. In diesem abgelegenen Winkel Englands scheint jedermann den anderen zu kennen.«

»Was möchten Sie haben?« fragte Burnaby.

»Bier, wenn ich bitten darf.«

Der Major bestellte zweimal Bier.

»Dieser Mordfall hat das ganze Nest durcheinandergerüttelt«, bemerkte sein Gast. »Offenbar aber auch eine sehr mysteriöse Geschichte.«

Ein Grunzen antwortete ihm. John Burnabys Gefühle gegen die Journalisten hatten sich nicht gewandelt. Aber man kann einen Mann, der vor knapp fünf Minuten einen Scheck über 3000 Pfund überreicht hat, doch nicht mit den anderen über einen Kamm scheren. Man kann ihm doch nicht sagen, er solle zum Teufel gehen!

»Keine Feinde?« fragte der Jüngling, und Burnaby verstand den Sinn trotz der Wortkargheit.

»Nein.«

»Aber ich hörte, daß nach Ansicht der Polizei kein Raubmord vorliegt.«

»Woher wissen Sie das?«

Mr. Enderby jedoch verschwieg seine Nachrichtenquelle.

»Ich hörte weiter, daß Sie, Sir, den Leichnam entdeckten«, warf er hin.

»Ja.«

»Es muß eine entsetzliche Nervenprobe gewesen sein.«

So nahm die Unterhaltung ihren Fortgang. Noch immer war Major Burnaby fest entschlossen, jede Auskunft zu verweigern, doch war er der Geschicklichkeit des jungen Mr. Enderby nicht gewachsen. Er stellte Behauptungen auf, zu denen der Major wohl oder übel sich im bejahenden oder verneinenden Sinne äußern mußte, und so lieferte er unbewußt die gewünschten Auskünfte. So liebenswürdig zeigte sich der junge Mann, daß Burnaby das Verfahren durchaus nicht als peinigend empfand, sondern für den Urheber beinahe so etwas wie Sympathie in sich aufkeimen fühlte.

Nun aber erhob sich Mr. Charles Enderby und bekundete, daß er zur Post gehen müsse. »Wenn Sie nur noch die Güte hätten, mir eine Quittung über den Scheck auszustellen, Sir.«

Selbstverständlich tat dies Burnaby gern, und als er die Feder aus der Hand legte, fragte er:

»Dann fahren Sie wohl heute noch nach London zurück?«

»O nein. Ich muß noch ein paar Aufnahmen machen: von Ihrem Häuschen in Sittaford, von Ihnen, wie Sie die Hühner oder Schweine füttern oder Kartoffeln hacken oder sich sonst irgendwie betätigen. Sie haben keine Ahnung, wie unsere Leser auf dergleichen versessen sind. Diese Bilder möchte ich gern durch ein paar Worte von Ihnen ergänzen - in dem Sinn: ›Was beabsichtige ich mit den gewonnenen 3000 Pfund anzufangen?‹ Die Enttäuschung unserer Leser möchte ich nicht erleben, wenn

wir ihnen das vorenthalten würden.«

»Aber verstehen Sie doch, es ist unmöglich, bei diesem Wetter nach Sittaford zu gelangen. Der Schneefall war selbst für unsere Gegend ungewöhnlich reichlich. Kein Fahrzeug ist während der letzten drei Tage imstande gewesen, die Straße zu befahren, und es ist möglich, daß noch drei weitere Tage vergehen, bis Tauwetter einsetzt.«

»Ich weiß«, seufzte der junge Mann, »es ist furchtbar. Nun, da muß man eben so lange in Exhampton geduldig ausharren. Gottlob ist man ja in der Goldenen Krone ganz gut aufgehoben ...! Auf Wiedersehen später, Sir!«

Er schritt hinaus auf die Straße, weiter zum Postamt und telegraphierte seiner Zeitung, daß er dank eines unerhörten Glücksfalls sie mit schmackhaften und einzigartigen Nachrichten über den Exhamptoner Mord versorgen könne.

Hierauf überlegte er seinen nächsten Schachzug und entschied sich, Trevelyans Diener zu interviewen - Evans, wie der Major unvorsichtigerweise im Lauf der Unterhaltung hatte fallenlassen.

Ein paar Nachfragen genügten, um ihn nach Fore Street 85 zu bringen. Der Diener des Ermordeten war zu einer Tagesberühmtheit geworden, und alt und jung beeilte sich, dem fremden Herrn den Weg zu weisen.

Enderby trommelte eine forsche Weise gegen die Tür, die von einem Mann geöffnet wurde, den jeder sofort als ehemaligen Seemann erkannt hätte.

»Evans, nicht wahr?« plapperte Charles Enderby fröhlich.

»Ich komme gerade von Major Burnaby.«

»Oh ...« Einen Augenblick überlegte der einstige Maat.
»Wollen Sie näher treten, Sir?«

Enderby ließ sich nicht zweimal bitten und stieß im Innern des Häuschens auch noch auf eine dralle junge Person mit dunklem Haar und hochroten Wangen, in der er die neuvermählte Mrs.

Evans vermutete.

»Böse Geschichte mit Ihrem verstorbenen Herrn«, meinte Enderby.

»Es ist entsetzlich.«

»Wer, meinen Sie denn, war der Täter?«

»Ein fremder Vagabund vermutlich.«

»Falsch, mein lieber Mann. Diese Theorie ist schon längst über den Haufen geworfen.«

»Was?«

»Die Aufmachung ist nur Spiegelfechterei, die die Polizei sofort durchschaute.«

»Woher wissen Sie das, Sir?«

In Wirklichkeit verdankte Enderby diese Weisheit dem Zimmermädchen der Goldenen Krone, das eine Schwester der Ehefrau des Wachtmeister Graves war. Aber er erwiderte:

»Bekam einen Wink von der Behörde. Ja, der Einbruch wurde nur vorgetäuscht.«

»Wen hält man denn für den Täter?« forschte Mrs. Evans näher kommend, und ihre Augen hingen erschreckt und neugierig an dem Fremden.

»Nun, Rebekka, rege dich doch nicht auf«, meinte ihr Mann.

»Die Polizei ist erzdumm«, erklärte sie. »Ihr ist es gleichgültig, wen sie dingfest macht, wenn ihr überhaupt nur jemand in die Finger gerät. Stehen Sie mit der Polizei in Verbindung, Sir?«

»Ich? Nicht im geringsten. Ich arbeite für eine Zeitung, den Daily Wire, und kam hierher, um Major Burnaby aufzusuchen, der unser Fußballpreisausschreiben im Wert von 3000 Pfund gewonnen hat.«

»Was?« schrie Evans. »Dann geht es hierbei also mit redlichen Dingen zu? Ist's keine Gaunerei?«

»Haben Sie das angenommen ...?«

»Nun, wir leben doch in einer verflucht schlechten Welt.«

Evans war ein bißchen verwirrt, ihm tat seine voreilige Bemerkung leid. »Ich habe mal gehört, es gäbe dabei eine Menge heimtückischer Tricks. Der verstorbene Kapitän pflegte zu sagen, daß ein Preis niemals an die richtige Adresse gelangte. Daher benutzte er auch hin und wieder die meinige.«

Und mit rührender Naivität schilderte er, wie der Kapitän die drei Romane gewonnen habe.

Enderby ermutigte ihn, mehr und mehr zu erzählen. Aus Evans und Menschen seiner Art ließ sich ein prächtiges Feuilleton zusammendreheln. Die alte, biedere Seemannsnatur ... Doch warum zeigte sich Mrs. Evans so nervös? Hm, vielleicht nur die mit Argwohn gemischte Unwissenheit ihrer Klasse ...

»Sie werden den Schuft schon finden, der es getan hat«, meinte Evans, wieder auf das Verbrechen zurückkommend. »Man sagt, die Zeitungen könnten bei einer solchen Jagd sehr gute Dienste leisten.«

»Es ist sicher ein Einbrecher gewesen«, beharrte Mrs. Evans.

»Natürlich«, pflichtete ihr Mann bei. »In Exhampton gibt es keinen Menschen, der dem Kapitän ein Haar gekrümmt haben würde.«

Enderby schickte sich zum Aufbruch an.

»Meine Zeit ist leider um, aber ich werde, wenn ich darf, bisweilen mal bei Ihnen die Nase hereinstecken. Wenn der Kapitän drei Romane in einem Daily-Wire-Preisausschreiben gewann, dann ist es für den Daily Wire eine Ehrenpflicht, beim Aufspüren des Mörders zu helfen.«

»Ah, Sir, das haben Sie schön gesagt.

Das hätte niemand schöner sagen können.«

Mit einem fröhlichen »Auf Wiedersehen!« trollte sich Charles Enderby.

»Jetzt möchte ich wirklich wissen, wer den Mord beging«, murmelte er. »Freund Evans? Nein, der war's wohl nicht. Vielleicht doch ein Einbrecher? Das würde ich bedauern. Eine Frau scheint auch nicht dahinter zu stecken - schade. Es würde der Sache einen pikanten Beigeschmack geben ... Jedenfalls müssen wir bald eine sensationelle Entwicklung haben, oder der Fall wird zur Belanglosigkeit verblassen. Und das darf nicht sein. Es ist das erste Mal, daß ich bei einer Angelegenheit solcher Art zur Stelle bin, und ich will beweisen, daß ich mein Handwerk verstehe. Charles, mein Sohn, deine Glücksstunde hat geschlagen ... benutze sie! Mein militärischer Freund wird mir wohl bald aus der Hand fressen, wenn ich nicht übersehe, ihn mit der nötigen Ehrerbietung zu behandeln, und oft genug ›Sir‹ zu ihm sage. Möchte wissen, ob er wohl den indischen Aufstand mitgemacht hat. Aber nein, dafür ist er nicht alt genug. Aber sicherlich den südafrikanischen Krieg. Ja, ja, über den Burenkrieg werde ich ihn ausfragen, und das wird ihn zähmen!«

Und mit diesem wohldurchdachten Plan schlenderte Charles Enderby zur Goldenen Krone zurück.

9

Die Bahnfahrt von Exhampton nach Exeter dauert eine halbe Stunde, und fünf Minuten vor zwölf läutete Inspektor Narracott bereits an Mrs. Gardners Haustür.

Das Haus war ziemlich verfallen und lechzte nach einem neuen Farbenkleid; der Garten sah ungepflegt aus, und sein Tor hing schief in den Angeln.

Kein Überfluß an Geld vorhanden, dachte der Inspektor. Eher das Gegenteil.

Bisher schienen alle Nachforschungen darauf hinzudeuten, daß der Kapitän nicht durch die Hand eines Feindes gefallen war. Andererseits wurde durch den Tod des alten Mannes ein beträchtliches Vermögen frei, das vier Personen zufiel. Und das Tun und Lassen dieser vier mußte in die Untersuchung einbezogen werden. Die Eintragung in das Fremdenbuch der Goldenen Krone? Hm ... recht zweideutig. Immerhin war Pearson ein häufig vorkommender Name. Inspektor Narracott hütete sich, voreilig ein Urteil zu fällen, er bemühte sich hingegen, vollkommen unvoreingenommen die einleitenden Fäden zu spannen.

Auf sein Klingeln erschien ein ziemlich schlampiges Dienstmädchen.

»Guten Tag«, sagte Narracott. »Ich möchte gern Mrs. Gardner sprechen. Es handelt sich um das Ableben ihres Bruders, Kapitän Trevelyan.«

Er gab ihr absichtlich nicht seine offizielle Visitenkarte, da allein die Tatsache, einem Polizeioffizier gegenüberzustehen, die Leute meist verschüchtert und verschlossen macht.

»Hat Mrs. Gardner schon die Todesnachricht erhalten?« fragte er leichthin, als das Mädchen einen Schritt zurücktrat, um ihm

den Weg freizugeben.

»Ja, sie bekam von Rechtsanwalt Kirkwood ein Telegramm.«

Inspektor Narracott wurde in das Wohnzimmer geführt, einen Raum, der genau wie das Äußere des Hauses unverbrämt von Geldmangel erzählte und dennoch von einem gewissen anmutigen Zauber erfüllt war, den der Inspektor wohl fühlte, ohne jedoch das Warum und Wodurch angeben zu können.

»Es muß für Ihre Herrin ein großer Schreck gewesen sein.«

»Sie hat den Kapitän nicht viel gesehen«, erwiderte das Mädchen.

»Schließen Sie die Tür, und kommen Sie mal her«, befahl der Inspektor, entschlossen, es mit einer Überrumpelung zu versuchen.

»Stand in dem Telegramm, daß er einem Mord zum Opfer fiel?«

»Mord ...?« Die Gefragte riß die Augen weit auf, und ein Gemisch von Furcht und Gruseln war in ihnen zu sehen.
»Ermordet wurde er?«

»Ah!« sagte Inspektor Narracott. »Ich dachte es mir, daß Sie es noch nicht wissen. Rechtsanwalt Kirkwood wollte Ihre Herrin nicht so jäh damit überfallen, aber sehen Sie, mein Kind ... wie heißen Sie übrigens?«

»Betty, Sir.«

»Aber sehen Sie, Betty, es wird in allen Abendzeitungen stehen.«

»Ermordet! Wie gräßlich ...! Haben sie ihm den Kopf zerschmettert oder ihn erschossen oder was?«

Der Polizeibeamte stillte bereitwillig ihre Neugier nach Einzelheiten, um hinterher wie zufällig zu fragen:

»Man hat mir erzählt, daß Ihre Herrin gestern nachmittag nach Exhampton zu fahren beabsichtigte. Aber wahrscheinlich hat sie wegen des schlechten Wetters hiervon Abstand genommen.«

»Das ist mir neu, Sir. Wenn da nur nicht ein Irrtum vorliegt. Mrs. Gardner ging gestern nachmittag in die Stadt, um einige Besorgungen zu machen, und daran anschließend ins Kino.«

»Und wann kam sie zurück?«

»So gegen sechs.«

Demnach schied Mrs. Jenny Gardner aus.

»Ich weiß nicht viel über die Familienverhältnisse«, plauderte er im gleichen Tone weiter. »Ist Ihre Herrin eigentlich verwitwet?«

»Nein, Sir, der Herr lebt noch.«

»Womit beschäftigt er sich?«

»Mit gar nichts«, berichtete Betty, von der Frage offenbar überrascht. »Er kann nicht. Er ist sehr krank.«

»Oh, das tut mir aber leid. Ich hatte keine Ahnung davon.«

»Er kann nämlich nicht gehen und liegt den ganzen Tag im Bett, und deshalb ist ja auch immer eine Pflegerin im Haus. Kein Vergnügen für mich, die auch noch zu bedienen, dauernd muß ich Tablett hinaufschleppen und Tee kochen.«

»Freilich, das ist anstrengend«, bemitleidete sie der Inspektor.

»Doch wollen Sie jetzt bitte Mrs. Gardner sagen, daß mich Mr. Kirkwood in Exhampton hergeschickt hat, Betty.«

Betty verschwand, und nach wenigen Minuten erschien eine große, recht befehlshaberisch aussehende Frau im Türrahmen. Das glatte schwarze Haar, das an den Schläfen weiß schimmerte, trug sie straff aus der breiten Stirn zurückgekämmt.

»Sie kommen von Mr. Kirkwood?«

»Das trifft nicht ganz zu, Mrs. Gardner, obwohl ich es Ihrem Mädchen so darstellte. Ihr Bruder, Kapitän Trevelyan, wurde gestern nachmittag ermordet, und ich bin Kriminalinspektor Narracott, mit der Aufklärung des Falls betraut.«

Mrs. Gardner mußte über eiserne Nerven verfügen, denn sie

kniff nur die Augen ein wenig zusammen, atmete kurz auf und nötigte dann den Inspektor, Platz zu nehmen.

»Ermordet!« sagte sie, nachdem sie sich gleichfalls gesetzt hatte.

»Wie merkwürdig! Wer in aller Welt kann Joe ermordet haben?«

»Ich bin eifrig bestrebt, es herauszufinden, Mrs. Gardner.«

»Natürlich. Vielleicht vermag ich Ihnen dabei irgendwie zu helfen, aber ich bezweifle es. Mein Bruder und ich haben in den letzten zehn Jahren wenig voneinander gesehen. Ich weiß nichts von seinen Freunden oder von sonstigen Beziehungen, die er angeknüpft hat.«

»Betrachten Sie die Frage bitte nicht als Zudringlichkeit, Mrs. Gardner: waren Sie und Ihr Bruder entzweit?«

»Nein. Entfremdet - das Wort würde unser Verhältnis besser kennzeichnen. Ich will Sie nicht mit Familienkram langweilen, Inspektor, aber es trägt zur Klärung bei, wenn ich Ihnen gestehe, daß mein Bruder meine Heirat mißbilligte. Wahrscheinlich sind Brüder selten mit der Wahl ihrer Schwestern einverstanden. Aber sicher verhalten sie sich im allgemeinen nicht so nachtragend, wie Joe es war. Während er, wie Sie vielleicht wissen, ein großes Vermögen von einer Tante erbte, heirateten wir beiden Schwestern arme Männer, und als mein Mann schwer kriegsbeschädigt aus dem Feld heimkehrte, würde uns eine kleine Unterstützung sehr, sehr geholfen haben. Ich hätte seinen Zustand durch Bäderkuren und durch fortgesetzte ärztliche Behandlung vielleicht bessern können, was so, da mein Bruder mir ein Darlehen verweigerte, unterbleiben mußte. Joe war natürlich völlig berechtigt, meine Bitte abzuschlagen, doch seitdem haben wir uns nur selten gesehen und auch kaum einen Briefwechsel geführt.«

Aufmerksam lauschte Narracott diesem klaren Bericht.

Eine durchtriebene Frau, aus der man nicht recht klug wurde!

Sie erschien unnatürlich ruhig, war unnatürlich schnell mit dem Aufzählen der Tatsachen bei der Hand. Dem Inspektor entging es auch nicht, daß sie ungeachtet der zur Schau getragenen Überraschung mit keinem Wort nach den näheren Umständen des Verbrechens forschte, und das kam ihm geradezu ungeheuerlich vor.

»Ich weiß nicht, ob Sie hören möchten, was sich in Exhampton wirklich zutrug«, begann er unsicher.

Sie zog die starken schwarzen Augenbrauen zusammen.

»Muß ich es hören? Mein Bruder wurde getötet, schmerzlos - hoffe ich.«

»Ganz schmerzlos, glaube ich mit Fug und Recht sagen zu können.«

»Dann ersparen Sie mir bitte abstoßende Einzelheiten.«

Unnatürlich! dachte Narracott. Zweifellos unnatürlich!

Als ob sie seine Gedanken gelesen hätte, gebrauchte sie das nämliche Wort, das soeben durch sein Hirn gefahren war.

»Vermutlich finden Sie das sehr unnatürlich, Inspektor, aber - ich habe genug Greuel angehört. Mein Mann hat mir in seinen schlimmsten Krisenzuständen Dinge erzählt ...« Sie schauderte zusammen. »Wenn Sie näheren Einblick in mein Dasein gewinnen, würden Sie mich eher verstehen-«

»Fraglos, fraglos, Mrs. Gardner. Ich bin eigentlich auch nur deshalb zu Ihnen gekommen, um zu erfahren, wie viele lebende Verwandte Ihr Bruder außer Ihnen noch hatte.«

»Nähere Verwandte? Nur die Pearsons. Die Kinder meiner Schwester Mary.«

»Und sie heißen?«

»James, Sylvia und Brian.«

»James?«

»Er ist der älteste und bei einer Versicherungsgesellschaft

angestellt.«

»Wie alt?«

»Achtundzwanzig.«

»Verheiratet?«

»Nein, aber verlobt. Mit einem sehr netten Mädchen, soviel ich hörte. Ich habe seine Verlobte bisher noch nicht kennen gelernt.«

»Kennen Sie seine Adresse?«

»Cromwell Street 21, London SW 3.«

Narracott schrieb sie in sein Notizbuch, während Mrs. Gardner fortfuhr: »Sylvia ist mit Martin Dering verheiratet, der als Schriftsteller ziemlich erfolgreich ist.«

»Sehr verbunden, Mrs. Gardner. Und diese Adresse?«

»Wimbledon, Surrey Road 8. Der jüngste der Geschwister, Brian, ist in Australien. Nach seiner Adresse müssen Sie entweder den Bruder oder die Schwester fragen.«

»Besten Dank. Würden Sie es mir verübeln, wenn ich Sie um Auskunft bitte, wie Sie den gestrigen Nachmittag verbrachten?«

»Ich machte einige Einkäufe«, erwiderte sie, offenbar sehr verwundert. »Dann ging ich ins Kino, kam gegen sechs heim und legte mich bis zum Abendessen aufs Bett, da mir die schlechte Luft im Kino Kopfschmerzen verursacht hatte. Möchten Sie sonst noch etwas wissen?«

»Nein, Mrs. Gardner, das genügt mir. Ich werde nun die Verbindung mit Ihrem Neffen und Ihrer Nichte aufnehmen. Hat Mr. Kirkwood Sie bereits von der Tatsache in Kenntnis gesetzt, daß Kapitän Trevelyan Sie und die drei jungen Pearsons als Erben bestimmte?«

Langsam stieg das Blut in das strenge Frauengesicht.

»Oh, das ist gut«, sagte sie ruhig. »Sie ahnen nicht, wie schwer ich es oft hatte - immer sparen und haushalten und sich jeden

Wunsch versagen zu müssen.« Plötzlich zuckte sie zusammen, da oben eine nörgelnde Männerstimme laut wurde.

»Jenny, Jenny, komm doch! Ich brauche dich.«

»Entschuldigen Sie mich«, sagte sie hastig.

Als sie die Tür öffnete, drang der Ruf deutlicher und noch gebieterischer an Narracotts Ohr.

»Jenny, wo steckst Du? Ich brauche dich, Jenny.«

Der Inspektor war Mrs. Gardner gefolgt und stand nun in der Diele, als die hohe, dunkelgekleidete Frauengestalt zur Treppe rannte.

»Ich bin schon da, mein Lieber!«

Eine Krankenschwester, die treppabwärts kam, trat zur Seite, um sie vorüberzulassen.

»Bitte, gehen Sie zu ihm. Er ist sehr erregt, und niemand versteht ihn besser zu beschwichtigen als Sie, Mrs. Gardner.«

Inspektor Narracott stellte sich der Pflegerin in den Weg.

»Haben Sie einen Augenblick für mich Zeit, Schwester? Meine Unterredung mit Mrs. Gardner erlitt eine Störung.«

Mit großer Bereitwilligkeit folgte sie ihm in das Wohnzimmer.

»Die Nachricht von der Ermordung seines Schwagers hat meinen Patienten in diese hochgradige Erregung versetzt«, erzählte sie, indem sie eine tadellos sitzende Manschette zurechtzupfte. »Wie eine Irrsinnige kam diese Gans, die Betty, hereingestürzt und schrie ihm ihre Weisheit ins Gesicht!«

»Ich bin untröstlich«, sagte der Inspektor, »denn ich fürchte, es war meine Schuld.«

»Keineswegs«, wehrte die Pflegerin huldvoll ab. »Ihnen sind doch die Verhältnisse hier im Hause fremd!«

»Ist Mr. Gardner gefährlich krank?«

»Es ist ein trauriger Fall, obwohl Mr. Gardner in gewissem Sinn gar nicht krank zu nennen ist. Infolge eines Nervenschocks

büßte er gänzlich den Gebrauch seiner Gliedmaßen ein, aber eine sichtbare Verkrüppelung oder Entstellung ist nicht vorhanden.«

»Hatte er vielleicht gestern nachmittag ein aufregendes Erlebnis?«

»Gestern nachmittag?« wiederholte die Pflegerin betreten.

»Nicht daß ich wüßte.«

»Waren Sie den ganzen Nachmittag bei ihm?«

»Nicht unausgesetzt. Denn Hauptmann Gardner wollte gern zwei Bücher in der Leihbibliothek umgewechselt haben und hatte vergessen, seine Frau darum zu bitten. Um ihm einen Gefallen zu tun, ging ich zur Bibliothek und besorgte gleichzeitig für ihn noch ein paar andere Kleinigkeiten - Geschenke, mit denen er seine Frau überraschen wollte. Zur Belohnung sollte ich auf seine Kosten im Café Boot Tee trinken, denn Schwestern tranken lieber einen Tee mehr als einen weniger, scherzte er. Es war schon nach vier Uhr, als ich das Haus verließ, und da die Läden kurz vor Weihnachten alle überfüllt sind, kehrte ich erst nach sechs zurück. Aber mein Patient schien mich nicht vermißt zu haben, denn er sagte, er habe die meiste Zeit geschlafen.«

»War Mrs. Gardner auch schon zurückgekommen?«

»Ja. Ich glaube, sie hatte sich hingelegt.«

»Hängt sie sehr an ihrem Gatten?«

»Sie betet ihn an. Wirklich, ich glaube, diese Frau wäre um seinetwillen zu allem fähig. Es ist rührend und völlig abweichend von dem, was ich an anderen Krankenbetten erlebt habe. Vor einem Monat zum Beispiel ...«

Aber der Inspektor entzog sich der drohenden Schilderung des Skandals vom vergangenen Monat mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit. Er blickte auf seine Uhr und stieß einen lauten Schreckensschrei aus.

»Barmherziger Himmel, ich werde den Zug versäumen ...! Ist es weit bis zum Bahnhof, Schwester?«

»Bis zum St.-Davids-Bahnhof nur drei Minuten. Oder fahren Sie von Queen Street ab?«

»Ich muß rennen wie ein Wiesel«, stieß Narracott hervor.

»Sagen Sie Mrs. Gardner, ich bedauerte meinen unhöflichen Aufbruch unendlich. Auf Wiedersehen, Schwester, auf Wiedersehen.«

Die Pflegerin begleitete ihn bis zur Haustür.

»Stattlicher Mann!« sagte sie zu sich selbst, als die Tür ins Schloß schnappte. »Stattlich und klug. Und welch eine bezaubernde Liebenswürdigkeit ...!«

Mit einem tiefen Seufzer ging sie die Treppe hinauf, um ans Bett ihres Patienten zurückzukehren.

Der nächste Besuch Inspektor Narracotts galt seinem Vorgesetzten Oberst Maxwell, dem er ausführlich Bericht erstattete.

»So, so«, meinte dieser, als Narracott geendet hatte, »also wir haben es mit einem verwickelten Fall zu tun. Nun, da werden die Zeitungen mit fettgedruckten Überschriften nicht sparen.«

»Der Meinung bin ich auch, Sir.«

»Wir müssen vorsichtig zu Werk gehen und uns vor jedem Mißgriff hüten. Aber ich denke, Sie sind auf der richtigen Fährte, Narracott, und tun gut daran, vor allem einmal auszukundschaften, wo dieser James Pearson sich gestern nachmittag herumtrieb. Ich gebe Ihnen auch recht, daß der Name Pearson nicht gerade selten vorkommt, merkwürdig ist nur, daß auch der Vorname übereinstimmt. Daß der junge Herr sich mit seinem richtigen Namen ins Fremdenbuch eintrug, zeigt, daß wir es mit keinem vorbedachten Verbrechen zu tun haben. Mir sieht es aus wie ein Streit und ein in plötzlicher Wut geführter Schlag. Wenn der Reisende aus der Goldenen Krone tatsächlich der Neffe ist, muß er seines Onkels Tod in Exhampton erfahren haben. Und warum reist er dann bei Nacht und Nebel, das heißt mit dem Sechs-Uhr-Morgenzug, so überstürzt ab? Nein, nein, das erscheint mir verdächtig ... sofern sich der Zufall mit dem Übereinstimmen des Tauf- und Familiennamens nicht doch einen Scherz erlaubt hat. Das festzustellen, muß Ihre erste Aufgabe sein.«

»Ja. Ich fahre am besten schon 1.45 Uhr nach London. Früher oder später werde ich auch Mrs. Willett auf den Zahn fühlen, der Mieterin vom Schlößchen Sittaford. Dort ist auch nicht alles lauter und rein. Aber im Augenblick versperren die Schneemassen den Weg nach Sittaford, und überdies kann sie

nicht direkt mit dem Verbrechen zu schaffen haben, da sowohl sie als auch ihre Tochter sich zu der fraglichen Zeit mit ... Tischrücken befaßten. Und dabei ereignete sich etwas Sonderbares.«

Und wortgetreu wiederholte der Inspektor, was er mit Mühe und Not aus Major Burnaby herausgeholt hatte.

»Nanu, nanu, das klingt ja wie ein Märchen«, rief sein Vorgesetzter. »Und dennoch bin ich der Ansicht, daß der alte Herr nicht geflunkert hat. Solche Geschichten entstehen hinterher häufig bei Anhängern und Verfechtern des Übersinnlichen.«

»Ich glaube aber doch, daß es sich wirklich zutrug«, sagte Narracott mit einem verlegenen Lachen. »Der Major wollte anfänglich gar nicht mit der Sprache heraus und ist alles andere als ein gläubiger Okkultist. Ein alter Soldat, der solche Dinge eher als reinen Unsinn verlachen würde.«

»Nun, es ist freilich seltsam - doch wir haben uns nicht den Kopf darüber zu zerbrechen«, entschied Oberst Maxwell.

»Dann werde ich also jetzt nach London fahren.«

Der andere nickte.

Aber in der Cromwell Street 21 bekam Inspektor Narracott den Bescheid, daß Mr. Pearson im Büro sei und erst um sieben Uhr heimkehren würde.

Narracott tat, als hätte ihn eine höchst unwichtige Angelegenheit hergeführt.

»Vielleicht werde ich dann noch einmal vorsprechen, wenn es meine Zeit erlaubt«, meinte er nachlässig und machte rasch kehrt, ohne seinen Namen genannt zu haben.

Statt zu der Versicherungsgesellschaft zu gehen, zu deren Angestellten Mr. James Pearson gehörte, schien es dem Inspektor vorteilhafter, Mrs. Martin Dering, die einstige Sylvia Pearson, aufzusuchen.

Ihr Haus in Wimbledon war alles andere als armselig. »Neu und protzig« war es, wie Inspektor Narracott mißbilligend feststellte.

Mrs. Dering empfing ihn sofort, nachdem er ihr durch eine schnippische Zofe seine Karte hatte überbringen lassen.

»Ich vermute, Sie kommen wegen des armen Onkels Joseph«, begrüßte sie ihn, die Karte noch in der Hand haltend. »Nicht wahr, es ist schrecklich, so enden zu müssen ...? Ich lebe auch in ständiger Angst vor Einbrechern und habe erst vergangene Woche noch zwei Extrariegel für die Hintertür und Patentverschlüsse für die Fenster bestellt.«

Sylvia Dering war, wie Narracott von Mrs. Gardner wußte, erst fünfundzwanzig Jahre, doch jeder Uneingeweihte hätte sie wohl für mindestens dreißig gehalten. Klein und semmelblond und bleichsüchtig, saß sie mit vergrämtem Gesicht ihrem Besucher gegenüber, und ihre Stimme hatte den kleinmütigen, wehleidigen Ton, der auf die Dauer unerträglich wirkt.

»Wenn Sie meiner Hilfe bedürfen, werde ich sie Ihnen selbstverständlich nicht versagen«, fuhr sie fort, ohne daß es dem Inspektor möglich gewesen wäre, ein Wort zu äußern. »Doch leider hat sich Onkel Joseph recht unnahbar verhalten. Nein, wirklich, er war kein umgänglicher Mensch - niemand könnte ihm das nachrühmen. Kein Mensch, zu dem man mit seinen Nöten und seinem Kummer hätte flüchten mögen, ein unangenehmer Krittler und Nörgler. Kein Mensch, der auch nur annähernd ein Verständnis dafür gehabt hat, was Literatur bedeutet. Erfolg - wahrer Erfolg läßt sich nicht immer mit dem Maßstab des Geldes messen, Inspektor.«

Endlich machte sie eine Pause, und Narracott, dem ihr Wortschwall einige Richtlinien gegeben hatte, bemerkte schnell:

»Die Nachricht von dem tragischen Schicksal Ihres Onkels hat Sie verhältnismäßig bald erreicht, Mrs. Dering.«

»Tante Jenny telegraphierte mir. Doch vermutlich werden die

Abendzeitungen auch schon darüber berichten. Schrecklich, so in die Öffentlichkeit gezogen zu werden, nicht wahr?«

»Aus Ihren Worten darf ich wohl entnehmen, daß Sie Ihren Onkel in den letzten Jahren wenig sahen?«

»Zweimal seit meiner Heirat. Und bei dem letzten Beisammensein hat er sich sehr unhöflich, um nicht zu sagen, ungezogen, gegen Martin betragen. Nun ja, er war ein richtiger Spießbürger, in jeder Hinsicht - für nichts als für Sport Sinn. Wie gesagt, keine Würdigung der Literatur.«

»Der literarische Gatte versuchte einen Pump und wurde abgewiesen«, lautete Inspektor Narracotts Urteil. Aber er behielt seine Gedanken für sich und fragte höflich: »Würden Sie mir bitte sagen - es ist natürlich nur eine Formsache -, womit Sie den gestrigen Nachmittag verbrachten, Mrs. Dering?«

»Ich ...? Nun, Inspektor, Sie stellen etwas seltsame Fragen. Nachmittags spielte ich Bridge, und später besuchte mich eine Freundin und leistete mir den Abend über Gesellschaft, da mein Mann eingeladen war.«

»So, er war abwesend?«

»Ein literarisches Dinner«, erläuterte Mrs. Dering wichtig.

»Mittags hatte er bereits mit einem amerikanischen Verleger gespeist, und abends fand dann das Dinner statt.«

»Ihr jüngerer Bruder lebt in Australien?« erkundigte sich Narracott, da er sich für den Geisteshelden Dering nicht weiter interessierte. »Wo dort, bitte?«

»Ja, ja, ... wo doch nur? Mein Gott, ich kann mich im Augenblick nicht auf den Namen des Ortes besinnen, doch wenn Ihnen daran liegt, suche ich die Adresse in meinem Schreibtisch.«

»Danke, bemühen Sie sich bitte nicht. Und Ihr älterer Bruder? Ich möchte mich gern mit ihm in Verbindung setzen.«

Mrs. Dering beeilte sich, ihm die Adresse zu nennen - die

gleiche, die ihm Mrs. Gardner angegeben hatte. Und da Inspektor Narracott fühlte, daß ein weiteres Gespräch mit Sylvia Dering Zeitverschwendung gewesen wäre, nahm er nach ein paar höflichen Worten von ihr Abschied.

Ein Blick auf die Uhr belehrte ihn, daß er gegen sieben wieder in London sein würde - die richtige Stunde, um Mr. James Pearson daheim anzutreffen.

In der Cromwell Street öffnete ihm dieselbe ältere, wortkarge Frau. Ja, Mr. Pearson befand sich in seinem Zimmer. Sie ließ Narracott eintreten, klopfte dann an eine Tür und berichtete: »Der Herr, der Sie schon heute mittag zu sprechen wünschte, Sir.«

Ein junger Mann im Smoking stand in der Mitte des Raums - ein sehr gut aussehender, ja, sogar schöner junger Mann, an dem nur ein schwacher Mund und der merkwürdige scheue Ausdruck seiner Augen störte. Im übrigen machte er den Eindruck, als habe es ihm letzthin an Schlaf gefehlt.

Fragend blickte er den unbekanntem Besucher an.

»Ich bin Polizeiinspektor Narracott«, begann dieser - aber weiter kam er nicht.

Denn mit einem heiseren Aufschrei sank der junge Mann auf einen Stuhl, warf die Arme auf die Tischplatte und murmelte, während sich sein Kopf auf die Brust neigte:

»Oh, mein Gott! Nun ist es eingetroffen ...!«

Nach einer Weile hob er den herabgesunkenen Kopf und sagte:

»Nun? Warum reden Sie denn nicht zu Ende, Mann?«

Inspektor Narracott blickte recht beschränkt und dämlich drein.

»Ich bin mit der Aufklärung der Ermordung Ihres Onkels Trevelyan beschäftigt. Darf ich mich erkundigen, ob Sie irgendetwas bekunden können?«

Langsam stellte sich der junge Mann wieder auf seine Füße und stieß gepreßt hervor:

»Werden Sie ... mich verhaften?«

»Nein, Sir. Wenn ich gekommen wäre, Sie zu verhaften, würde ich Sie in der üblichen Weise verwarnen; ich wollte Sie nur fragen, wo Sie sich gestern nachmittag aufhielten, und es steht Ihnen frei, mir die Antwort zu verweigern.«

»Und wenn ich Ihnen nicht antworte, wird mir ein Strick daraus gedreht. Oh, ich kenne Ihre kleinen Schliche. Sie haben also herausgefunden, daß ich gestern dort gewesen bin?«

»Ihr Name steht ja im Fremdenbuch der Goldenen Krone, Mr. Pearson.«

»Was würde mir Leugnen helfen ...! Gut, ich war dort - warum auch nicht?«

»Gewiß, warum nicht«, wiederholte Narracott sanft.

»Ich fuhr hin, um meinen Onkel zu sprechen.«

»Nach Verabredung?«

»Verabredung? Wieso ...? Ach, Sie meinen, ob mein Onkel wußte, daß ich kommen würde? Nein. Ich folgte einer plötzlichen Eingebung.«

»Das heißt, Sie hatten einen bestimmten Anlaß?«

»Anlaß? Nein ... nein. Ich ... ich wollte eben meinen Onkel sehen.«

»Sehr wohl, Sir. Und sahen Sie ihn?«

Eine Pause - eine sehr lange Pause. Unentschlossenheit verriet jeder Zug in dem Gesicht des jungen Pearson, und Inspektor Narracott beobachtete ihn mit einem gewissen Mitleid. Verstand denn dieser Kindskopf nicht, daß diese handgreifliche Unentschlossenheit einem Geständnis gleichkam?

Endlich atmete James Pearson hörbar auf. »Ich ... ich glaube, daß ich besser daran tue, es nicht mit Ausflüchten zu versuchen.

Ja - ich sah ihn. Am Bahnhof erkundigte ich mich, wie ich nach Sittaford kommen könnte, und alle behaupteten, daß dies unmöglich sei. Jedes Fahrzeug würde im Schnee steckenbleiben. Ich erwiderte, ich müsse hin, es sei dringend.«

»Dringend«, murmelte Inspektor Narracott.

»Ja ... es lag mir sehr viel daran, meinen Onkel zu sprechen. Und im Hin und Her der Verhandlungen nannte ich seinen Namen, worauf sich das Gesicht des Gepäckträgers aufhellte. Onkel Joe habe sich ja für diesen Winter ein Häuschen in Exhampton gemietet, belehrte er mich und beschrieb mir den Weg ganz genau.«

»Um wieviel Uhr war das?«

»Kurz nach eins, denke ich. Hierauf ging ich zur Goldenen Krone, sicherte mir ein Zimmer und aß zu Mittag. Und später machte ich mich auf, um meinen Onkel zu besuchen.«

»Gleich nach dem Mittagessen?«

»Nein, nicht unmittelbar danach.«

»Um wieviel Uhr etwa?«

»Ich ... ich kann das nicht genau angeben.«

»Halb vier? Vier? Halb fünf?«

»Ich ... ich ...« stotterte er schlimmer als vorher. »Ich ... meiner Meinung nach ... war es nicht so spät.«

»Mrs. Belling, die Wirtin, sagte, Sie seien um halb fünf weggegangen.«

»Wirklich ...? Nein, nein, sie muß sich irren. So spät kann es nicht gewesen sein.«

»Bitte weiter.«

»Ich fand das Häuschen ohne Schwierigkeiten, unterhielt mich mit Onkel und kehrte hernach zum Gasthaus zurück.«

»Und wie gelangten Sie bei Kapitän Trevelyan ins Haus?«

»Nun, ich schellte, und er öffnete mir persönlich.«

»War er nicht sehr überrascht über Ihren Besuch?«

»Ja ... ziemlich.«

»Wie lange blieben Sie bei ihm, Mr. Pearson?«

»Eine Viertelstunde - zwanzig Minuten. Aber glauben Sie mir, Inspektor, er war völlig gesund und munter, als ich ihn verließ. Vollkommen. Ich schwöre es.«

»Sie kehrten aber erst um ein Viertel vor sechs zur Krone zurück, wobei die Entfernung vom Hotel bis zum Haus Ihres Onkels nur sieben oder acht Minuten beträgt.«

»Ich kehrte nicht auf dem geraden Weg zurück, Inspektor, sondern ging noch spazieren.«

»In der Kälte? In dem Schneegestöber?«

»Das Schneegestöber setzte erst später ein.«

»Schön. Und worum drehte sich die Unterhaltung mit Ihrem Onkel?«

»Ach, nichts Besonderes. Ich wollte nur gern mit dem alten Herrn ein bißchen plaudern... hören, wie es ihm ging.«

Armer, ungeschickter Lügner! dachte Inspektor Narracott. Da würde ich mir aber sehr viel besser aus der Patsche zu helfen wissen als er.

»Gut, ich verstehe schon«, meinte er laut. »Würden Sie mir nun wohl erklären, weshalb Sie, sobald Ihnen der Mord bekannt wurde, Exhampton verließen, ohne Ihre Verwandtschaft mit dem Ermordeten einzugestehen?«

»Ich war verstört«, gestand der junge Mann unumwunden ein, »da ich hörte, daß die Tat ungefähr zu der Zeit begangen worden war, als ich mich von ihm trennte. Bei Gott, wem würde da nicht ein Schreck in die Glieder gefahren sein? Ich raffte meine Habseligkeiten zusammen und machte mich mit dem ersten Zug, den ich erreichen konnte, aus dem Staub. Jetzt sehe ich ein, welch ein Idiot ich gewesen bin. Aber Sie werden ja selbst wissen, zu welchen Dummheiten man in der Aufregung fähig ist, Inspektor.«

»Und das ist alles, was Sie zu sagen haben?«

»Ja ... ja. Natürlich.«

»Ist das wirklich alles?« klang es eindringlich.

»Ja.«

»Dann werden Sie wohl nichts dagegen einzuwenden haben, mit mir zu kommen, damit Ihre Aussage schriftlich niedergelegt wird und damit Sie dieselbe nach nochmaligem Durchlesen mit Ihrem Namen unterzeichnen.«

»Und ... und weiter nichts?«

»Nun, möglicherweise wird man Sie bis zu der ersten Verhandlung in Haft behalten, Mr. Pearson.«

»Barmherziger Himmel!« ächzte James. »Kann mir denn niemand helfen?«

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und eine junge Dame kam ins Zimmer ... eine junge Dame, deren fesselndes, ungemein lebendiges Gesicht niemand, der es einmal gesehen hatte, vergessen konnte. Ihre ganze Erscheinung umgab eine Atmosphäre von gesundem Menschenverstand, von unbeirrbarer Entschlossenheit und Selbstsicherheit.

»James, was ist denn los?« rief sie.

»Es ist alles vorbei, Emily«, sagte der junge Mann, »sie meinen, ich hätte meinen Onkel ermordet.«

»Wer meint das?«

James Pearson wies mit einer müden Handbewegung auf seinen Besucher.

»Inspektor Narracott«, und mit einem traurigen Versuch, die gesellschaftlichen Formen zu wahren, fügte er hinzu: »Miss Emily Trefusis.«

Die Dame musterte den Kriminalbeamten mit unerschrockenen haselnußbraunen Augen.

»Jim ist ein dummer Hasenfuß«, bemerkte sie dann. »Aber er

ermordet seine Mitmenschen nicht.«

Der Inspektor schwieg.

»Ich vermute«, wandte sie sich gleichmütig an James, »daß du schrecklich unvorsichtige Dinge gesagt hast. Wenn du die Zeitungen ein bißchen besser lesen würdest, als es deine Gewohnheit ist, würdest du wissen, daß man zu einem Herrn von der Polizei nur spricht, wenn ein gewiegter Anwalt dabei sitzt, der jedes Wort mit einer Einwendung bedenkt. Was ist eigentlich geschehen? Wollen Sie ihn abführen, Inspektor?«

Narracott erklärte ihr ruhig den Sachverhalt und zu welchen Schritten er ihn nötige.

»Emily, du glaubst doch nicht, daß ich es getan habe?« rief James Pearson verzweifelt. »Du wirst es niemals glauben, nicht wahr?«

»Gewiß nicht, mein Lieber«, sagte Emily freundlich. »Du bist zum Raubmörder nicht geschaffen«, setzte sie sinnend hinzu, nachdem sie den völlig Gebrochenen ein Weilchen betrachtet hatte.

»Ach Gott, ich habe das Gefühl, als hätte ich nicht einen Freund auf der Welt!«

»Was soll der Unsinn! Hast du nicht mich? Kopf hoch, James! Schau doch den Ring an meiner linken Hand an. Hier, James, steht deine treue Braut. Folge dem Inspektor und überlaß alles Weitere in Gottes Namen mir!«

Gehorsam erhob sich James Pearson. Sein Mantel lag über einer Stuhllehne, und auf dem Schreibtisch lag ein Hut. Inspektor Narracott reichte ihm beides, half ihm sogar in den Mantel, und als sie zur Tür gingen, sagte er verbindlich:

»Guten Abend, Miss Trefusis.«

»Auf Wiedersehen, Inspektor«, flötete Emily süß.

Und wenn er Miss Emily Trefusis besser gekannt hätte, würde er gewußt haben, daß in diesen drei Worten eine Herausforderung lag.

11

Die erste Verhandlung an der Leiche Kapitän Trevelyans fand Montag morgen statt, und wer von den vielen Neugierigen auf eine Sensation gehofft hatte, erlebte insofern eine Enttäuschung, als der Vorsitzende beinahe sofort die Vertagung um eine Woche verkündete.

In der Zeitspanne von Sonnabend bis Montag erlangte das stille Städtchen Exhampton eine gewisse Berühmtheit. Die Kunde, daß der Neffe des Ermordeten von der Polizei in Haft genommen worden war, rückte die Angelegenheit aus einer Nebenspalte der Zeitungen auf die erste Seite und versah sie mit riesigen Überschriften. Am Montag weilten bereits Scharen von Reportern in Exhampton, und Charles Enderby beglückwünschte sich noch einmal wegen seiner bevorzugten Stellung, die er einzig und allein dem Fußballpreisausschreiben verdankte.

Es war seine unumstößliche Absicht, sich an Major Burnaby wie ein Blutegel festzusaugen und unter dem Vorwand, den Bungalow Nr. 1 zu fotografieren, sich Auskünfte über die Bewohner Sittafords und ihre Beziehungen zu dem Ermordeten zu verschaffen, wie sie keiner seiner Kollegen erlangen würde.

Mr. Enderbys scharfsichtigem Auge entging es nicht, daß während des Lunches ein kleiner Tisch unweit der Tür von einer sehr anziehenden Dame besetzt war. Was suchte sie hier in Exhampton...? Jung, und in einer etwas strengen, nicht alltäglichen Art gekleidet, gehörte sie offenbar weder zu der Verwandtschaft des toten Kapitäns noch zu den Scharen neugieriger Müßiggänger.

»Wie lange sie wohl in diesem Nest bleiben wird?« grübelte Mr. Enderby. »Schade, daß ich heute nachmittag nach Sittaford fahre! Wirklich Pech! Aber alles Gute ist ja nie in der Welt

vereinigt!«

Doch kurz nach dem Essen wurde ihm eine angenehme Überraschung zuteil. Als er von der Steintreppe der Goldenen Krone aus den schnell schmelzenden Schnee beobachtete und die trägen Strahlen der winterlichen Sonne genoß, redete ihn eine Stimme von bezauberndem Wohlklang an.

»Verzeihung, sind Sie vielleicht imstande, mir zu sagen, ob Exhampton irgendwelche Sehenswürdigkeiten bietet?«

Charles Enderby zeigte sich der Sachlage durchaus gewachsen.

»Eine Burg, meine Gnädigste, obwohl ich mich nicht dafür verbürgen kann, daß die Besichtigung lohnt. Wenn Sie gestatten, werde ich Ihnen den Weg dahin zeigen.«

»Das wäre außerordentlich nett«, erwiderte das Mädchen.

»Wenn Sie nicht zu sehr mit Geschäften überhäuft sind ...«

Sofort leugnete Enderby, daß er irgendetwas vorhabe, und so machten sie sich gemeinsam auf den Weg.

»Sie sind Mr. Enderby, nicht wahr?«

»Ja. Woher wissen Sie das?«

»Mrs. Belling verwies mich an Sie. Mein Name ist Emily Trefusis ... Ich brauche Ihre Hilfe.«

»Meine Hilfe ...?«

»Ja. Sehen Sie, ich bin mit James Pearson verlobt.«

»Oh!« sagte Charles Enderby, und tausend journalistische Möglichkeiten stiegen vor seinem inneren Auge auf.

»Und die Polizei wird ihn verhaften. Ich aber weiß, daß James nichts mit dem Verbrechen zu schaffen hat, und um es zu beweisen, bin ich hierhergekommen. Aber allein fühle ich mich meiner Aufgabe nicht gewachsen; mir fehlt der männliche Kamerad. Männer sind uns so weit überlegen und vermögen sich durch Mittel und Wege, die einer Frau nicht offenstehen,

mit Auskünften zu versorgen.«

»Ja, ja, da haben Sie wohl recht«, meinte Mr. Enderby sehr selbstgefällig.

»Ich habe heute morgen nacheinander all diese Journalisten gemustert«, erzählte Emily. »Ach, welch einfältige Gesichter haben doch die meisten! Unter allen erschienen Sie mir der einzig wirklich Gescheite.«

»Oh ... da beurteilen Sie meine Kollegen aber ein. wenig hart«, wehrte Mr. Enderby ab und fühlte sich noch behaglicher in seiner Haut.

»Um es kurz zu machen: ich möchte Ihnen eine Art Teilhaberschaft vorschlagen, die meines Erachtens beiden Seiten zum Vorteil gereichen wird. Ich muß gewissen Dingen nachspüren, wobei Sie als Journalist mir helfen können. Ich möchte«

Emily zögerte. Was sie wirklich wollte, war, Mr. Charles Enderby als eine Art Privatspitzel zu ihrer ureigensten Verfügung zu engagieren, damit er hinginge, wohin sie ihn schickte – damit er Fragen stellte, deren Antwort sie zu wissen begehrte – damit er die Rolle eines gefügigen Sklaven übernehme. Aber die kluge Emily war sich der Notwendigkeit bewußt, diese Vorschläge in den Zuckerguß einer schmeichelhaften und angenehmen Formel zu kleiden. Sie, Emily Trefusis, wollte um jeden Preis der Meister bleiben, aber den Gesellen mußte man das möglichst wenig merken lassen.

»Ich muß das Gefühl haben, daß ich mich auf Sie verlassen kann«, verbesserte sie daher den angefangenen Satz.

Wie verführerisch und anschniegend ihre Stimme klang! Und als sie zu Ende gesprochen hatte, quoll in Enderbys Männerbrust die Empfindung empor, daß diese liebliche, hilflose Maid sich bis zum Äußersten auf ihn verlassen könne.

»Sie Ärmste! Welch gräßliche Stunden haben Sie durchlebt...!«

Und er nahm ihre Hand und drückte sie in heißem Mitgefühl. Doch dann meldete sich in ihm eine journalistische Gegenströmung.

»Aber wissen Sie, ich bin nicht ganz Herr meiner Zeit. Ich meine, daß ich mich in bezug auf meine Schritte nach den Wünschen meiner Zeitung richten muß.«

»Das habe ich sehr wohl bedacht, und damit kommen wir auf den Kernpunkt des Ganzen«, entgegnete ihm Emily. »Seien Sie überzeugt, daß ich für Sie das sein kann, was man eine Fundgrube nennt. Sie können mich jeden Tag interviewen. Sie können mir einen Wink geben, damit meine Aussagen sich ganz dem Geschmack Ihres Leserkreises anpassen: ›James Pearsons Braut‹, ›Das Mädchen, das leidenschaftlich an James' Unschuld glaubt‹, ›Erinnerungen aus seiner Kindheit, die sie uns zur Verfügung stellt‹. Zwar weiß ich nichts Besonderes über seine Kindheit, Mr. Enderby, doch das schadet ja nichts«, fügte sie hinzu.

»Miss Trefusis, Sie sind wundervoll!« begeisterte er sich.

»Und dann«, ergriff Emily rasch wieder das Wort, um ihren Vorteil zu nutzen, »stehe ich natürlich in Verbindung mit James' Verwandten. Ich kann Sie dort als Freund von mir einführen, wo man Ihnen sonst die Tür vor der Nase zuschlagen würde.«

»Ja, dergleichen habe ich schon kennengelernt«, versicherte Mr. Enderby in Erinnerung an manche Niederlage der Vergangenheit.

Welch herrlicher Ausblick öffnete sich ihm. Donnerwetter, wie das Glück ihm lachte! Erst dieser Zufall mit dem Fußballrätsel, und nun dies...!

»Ich gehe das Bündnis ein!« rief er voll Inbrunst.

»Gut«, sagte Emily und wurde kurz und geschäftsmäßig. »Was also zuerst?«

»Heute nachmittag fahre ich nach Sittaford.« Und er setzte ihr

die glückgesegneten Umstände auseinander, die ihn in so nahe Berührung mit Major Burnaby gebracht hatten. »Sie müssen nämlich wissen, daß der alte Haudegen die Presseleute wie Gift haßt. Doch einem Mann gegenüber, der einen Scheck über 3000 Pfund Sterling bringt, sind einem doch die Hände gebunden!« lachte er schadenfroh »Dann werde ich Sie nach Sittaford begleiten.«

»Prachtvoll! Ob wir dort Quartier finden werden, weiß ich allerdings nicht. Soviel ich gehört habe, ist dort oben nur das Schloßchen Sittaford und etliche komische Landhäuschen!«

»Pah, das wird uns keine Schwierigkeiten machen!« meinte sie wegwerfend. Und Mr. Enderby glaubte es ihr aufs Wort, denn Emily war ein Mensch, der alle Hindernisse nahm.

Inzwischen hatten sie die Burgruine erreicht, doch ohne ihr Beachtung zu schenken, setzten sie sich auf ein Stück bröckeliges Gemäuer, und Emily fuhr fort, ihre Pläne zu entwickeln.

»Ich betrachte die Angelegenheit völlig nüchtern und unsentimental, und Sie müssen sich an meinem Wort genügen lassen, daß James den Mord nicht beging. Ich stelle diese Behauptung nicht etwa aus dem Grund auf, weil ich in James verliebt bin oder von seinem hehren Charakter schwärme oder dergleichen – nein, sondern aus rein verstandesmäßigem Wissen. Ich bin niemals sonderlich viel mit Frauen in Berührung gekommen und weiß daher sehr wenig über sie, aber ich weiß desto besser Bescheid über Männer. Und solange ein Mädchen die Männer nicht richtig zu beurteilen und mit ihnen umzuspringen versteht, bringt sie es zu nichts. Ich aber habe es zu etwas gebracht. Ich arbeite als Mannequin bei Lucies, und sich eine solche Stellung zu erobern, ist ein Meisterstück.

Nun, wie gesagt, ich kann Männer haargenau beurteilen. James hat in mancher Hinsicht einen ziemlich schwachen Charakter. Doch ich bin keineswegs sicher, ob ich ihn nicht

gerade deswegen liebe«, beichtete Emily Trefusis, die vorübergehend ihre Rolle als Bewunderin starker Männer vergaß. »Mein Einfluß auf James ist nicht gering, und ich könnte, wenn ich darauf ausginge, ihn sogar zu mancher strafbaren Handlung anstiften und überreden, doch zu einem Mord – nimmermehr. Nimmermehr! James kann einfach keinen Sandsack aufheben und ihn auf den Nacken eines alten Mannes niedersausen lassen, er ist ein zu gütiges Geschöpf, das nicht einmal gern einer Wespe ein Leid zufügt. Wenn sich ein solches Tier in sein Zimmer verflogen hat, versucht er mit rührender Geduld, es draußen auf das Fensterbrett niederzusetzen, wobei er gewöhnlich gestochen wird ... Jedoch ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren. Trauen Sie meinem Urteil, Mr. Enderby: James ist unschuldig.«

»Meinen Sie, daß jemand mit Vorbedacht versucht, ihm den Mord aufzubürden?« fragte Charles Enderby in bester Journalistenart.

»Nein, der Ansicht bin ich nicht; es wußte ja kein Mensch von James' Vorsatz, seinen Onkel zu besuchen. Trotz alledem darf man auch dies nicht in das Reich der Unmöglichkeit verweisen. Aber vorderhand müssen wir nach jemandem fahnden, der einen Grund hatte, Kapitän Trevelyan zu töten. Die Polizei, das heißt Inspektor Narracott, der meiner Meinung nach ein Mann von sehr gesundem Denken ist, streckte die Fühler nach jenen aus, denen durch Trevelyans Tod Vorteile erwachsen, und da er sich sozusagen an James festgebissen hat, wird er sich vorläufig nicht viel mit weiteren Untersuchungen plagen. Und wir haben freie Bahn.«

»Welch ein Aufruhr durch die Presse gehen würde, wenn Sie und ich den wirklichen Mörder entdeckten!« rief Charles Enderby.

»Der Kriminal Sachverständige des Daily Wire – so ungefähr würde es dann heißen. Doch es ist zu schön, um wahr zu sein«, setzte er verzagt hinzu. »So etwas ereignet sich nur in

Romanen.«

»Unsinn! Es wird sich mit mir als Bundesgenossen bestimmt ereignen!«

»Sie sind wirklich wundervoll!« wiederholte der Journalist.

»Nun wollen wir mal planmäßig die Tatsachen niederlegen«, bemerkte Emily und zog ein kleines Notizbuch hervor.

»James selbst, sein Bruder und seine Schwester, sowie Tante Jenny gewinnen in gleichem Maß durch Trevelyans Tod. Sylvia – das ist die Schwester meines Verlobten – kränkt, genau wie James, keine Fliege, was man von ihrem Mann nicht behaupten kann. Er ist ein widerlicher, brutaler Geselle – Weibergeschichten und ähnliches. Steckt sicherlich in einer Geldklemme. Und obwohl das Erbteil Sylvia allein gehört, wird er es bald mit Beschlag belegen und für seine Zwecke verausgaben.«

»Viel lobenswerte Eigenschaften scheint dieser Herr nach Ihrer Schilderung nicht zu besitzen, Miss Trefusis.«

»Gar keine. Dreist und unverschämt im Auftreten, hockt er am liebsten mit Frauen in einer Ecke und tuschelt über Erotik. Echte Männer hassen ihn.«

»Also das ist der Verdächtige Nummer eins«, sagte Enderby, ebenfalls in einem Büchlein kritzelnd. »Ich werde mich unter dem Deckmantel eines Interviews dem ›volkstümlichen Schriftsteller, den mit dem Ermordeten verwandtschaftliche Bande verknüpfen«, nähern, um seinem Tun und Treiben am Freitag nachzuspüren. Recht so?«

»Ausgezeichnet!« lobte sie. »Weiter haben wir Brian, James' jüngeren Bruder, der, wie die Familie meint, sich in Australien aufhält. Doch weshalb soll er nicht zurückgekommen sein? Bisweilen kommen Leute in die Heimat zurück, ohne es anzukündigen.«

»Wie wär's, wenn wir ihm ein Telegramm sendeten?«

»Ja, das ist ein vernünftiger Gedanke. Jetzt Tante Jenny. Sie ist, nach James' Erzählungen zu urteilen, ein prächtiger Mensch, dem ich eigentlich das Verbrechen nicht zutraue. Aber sehen Sie, Exeter liegt so nahe ... Sie mag herübergefahren sein, um ihren Bruder zu sprechen, und er mag irgendetwas Häßliches über ihren Gatten gesagt haben, den sie anbetet, und sie wiederum mag in ihrem Grimm einen Sandsack aufgegriffen und den Verleumder des über alles geliebten Mannes damit zum Schweigen gebracht haben.«

»Glauben Sie wirklich?«

»Nein, gar nicht wirklich. Aber man kann nie wissen. In der weiteren Reihe stoßen wir auf Trevelyans Diener. Er erntet durch das Ableben seines Herrn freilich nur hundert Pfund und macht außerdem einen anständigen Eindruck. Jedoch, ich wiederhole auch hier: man kann nie wissen! Seine Frau ist Mrs. Sellings, der redseligen Wirtin Tochter. Mir scheint es angebracht, wenn ich nach meiner Rückkehr in die Goldene Krone an Mrs. Sellings Schulter ein bißchen herzzerbrechend schluchze, denn die Dicke ist offenbar eine mütterliche und romantische Seele. Sie wird mir schrecklich viel Mitgefühl entgegenbringen, weil mein Liebster im Gefängnis schmachtet, und vielleicht plappert sie hierbei etwas Nützliches aus. Und dann dürfen wir natürlich das Schlößchen Sittaford nicht übergehen. Wissen Sie, diese Willetts, die mitten im Winter Kapitän Trevelyans möbliertes Haus mieten, verdienen Beachtung.«

»Ja, es ist ein wunderlicher Einfall, sich bei Schnee und Eis ins Dartmoor zu verkriechen. Noch wunderlicher aber ist diese spiritistische Sitzung. Ich werde darüber einen Artikel schreiben und anschließend die Meinungen einiger Autoritäten wiedergeben.«

»Was für eine spiritistische Sitzung?«

Mr. Enderby schilderte sie seiner Gefährtin mit Begeisterung.

Es gab nichts, was mit dem Mord zusammenhing, dass er nicht bereits auf die eine oder andere Weise in Erfahrung gebracht hatte.

»Na, ist das etwa nicht wunderbar?« schloß er. »Hokuspokus, oder tatsächlich eine Botschaft aus der übersinnlichen Welt?«

Emily zog schauernd die Schultern zusammen. »Ich hasse übernatürliche Dinge«, flüsterte sie. »Und doch, es sieht nicht nach Schwindel aus. Aber wie... wie grausig!«

»Sehr zweckdienlich kann man die Botschaft nicht gerade nennen«, tadelte Mr. Enderby. »Halbheiten, Miss Trefusis. Wenn der alte Knabe durch den Mund des Geistes mitteilen konnte, daß er tot sei, warum fügte er dann nicht gleich hinzu, wer ihn ermordet hatte. Nichts wäre einfacher gewesen.«

»Ich habe das Gefühl, daß wir in Sittaford einen Fingerzeig erhalten werden«, sagte Emily nachdenklich.

»Warum nicht ...? Jedenfalls werden wir dort oben gründlich Umschau halten. Ich habe einen Wagen gemietet und fahre in einer halben Stunde. Meinen Sie nicht, es wäre das beste, Sie kämen gleich mit?«

»Gewiß. Und Major Burnaby?«

»Ist schon auf und davon. Unmittelbar nach Schluß der Verhandlung machte er sich auf den Weg – zu Fuß. Wahrscheinlich wollte er meiner Gesellschaft entgehen, denn niemandem kann es ein Vergnügen bereiten, zehn Kilometer bergauf durch Matsch und Schnee zu stapfen.«

»Wird der Wagen denn durchkommen?«

»Ja. Obwohl heute der erste Tag ist, an dem ein Fuhrwerk sich wieder nach Sittaford getraut.«

»Dann also los!« befahl Emily, schnell aufspringend. »Ich muß mein Köfferchen packen und noch ein paar Tränen an Mrs. Bellings Schulter vergießen.«

»Regen Sie sich nur nicht zu sehr auf«, mahnte Charles

Enderby ziemlich einfältig. »Und überlassen Sie ruhig alles Weitere mir.«

»Ja, das will ich auch«, versicherte Emily mit einem gänzlichen Mangel an Wahrheitsliebe. »Ach, es ist ja so herrlich, jemanden um sich zu haben, auf den Verlaß ist!«

Tatsächlich, Emily Trefusis war eine talentvolle Dame ...

12

Bei ihrer Rückkehr in die Goldene Krone widerfuhr Emily das Glück, gleich in der Diele auf Mrs. Belling zu stoßen. »Ich fahre heute nachmittag, Mrs. Belling.«

»Ja? Mit dem Vieruhrzug nach Exeter?«

»Nein, hinauf nach Sittaford.«

»Nach Sittaford?« Mrs. Belling wurde neugierig.

»Jawohl. Und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir sagen würden, wo ich dort wohnen kann.«

»Wohnen, Miss?« Die Neugier wuchs noch.

»Weil ich ... Oh, liebe Mrs. Belling, kann ich Sie denn nicht einen Moment unter vier Augen sprechen?«

»Aber gewiß doch ... gewiß.«

Mit staunenswerter Behendigkeit wackelte die Dicke mit ihrem jungen Gast in das private Heiligtum, wo ein großes Feuer im Kamin brannte.

»Nicht wahr, Sie werden doch mit niemandem darüber reden?« begann Emily Trefusis, wohl wissend, daß von allen Einleitungen diese eine am unfehlbarsten Interesse und Sympathie erweckt.

»Gott bewahre, Miss!« beteuerte Mrs. Belling, deren dunkle Augen vor Erregung glitzerten.

»Sie haben gewiß keine Ahnung, daß Mr. Pearson ...«

»Was? Der junge Herr, der am Freitag bei mir wohnte und den die Polizei verhaftet hat und immer noch nicht freiläßt?«

Emily wurde schneeweiß.

»Noch immer nicht? Woher wissen Sie das, Mrs. Belling?«

»Unsere Amy hat es von dem Sergeanten erfahren.«

»O Gott!« stöhnte Emily. Sie hatte zwar derartiges erwartet, aber da es nun eintraf, überwältigte es sie doch. »Ich bin mit ihm verlobt, Mrs. Belling. Und er ist so unschuldig wie Sie und ich. Oh, Mrs. Belling, wie soll ich das nur ertragen ...!«

Und jetzt begann Emily zu schluchzen, genau ihrer Absicht gemäß, in die Charles Enderby eingeweiht worden war. Doch zu ihrem Entsetzen kamen die Tränen ganz von selbst; sie waren echt. Nein, nein, das durfte nicht sein. Daß sie die Nerven verlor – damit erwies sie James keinen Dienst. Entschlußkraft, Logik, Umsicht und Scharfsinn, solche Eigenschaften erforderte dieses Spiel.

Dessenungeachtet brachten die Tränen Erleichterung. Und warum sie nicht strömen lassen, da sie unfehlbar zu Mrs. Bellings Herzen sprechen und nebenher noch vielleicht alle Unruhe, Zweifel und geheimen Ängste hinwegschwemmen würden.

»Ruhig, ruhig mein Kindchen!« tröstete Mrs. Belling die erbärmlich Schluchzende und legte mütterlich den Arm um ihre Schultern. »Es wird nicht so schlimm werden. Ich habe es von Anfang an gesagt, daß er sich nicht an seinem Onkel vergriffen hat. So ein netter, feiner junger Herr! Nachtmützen sind die Polizeibeamten, weil sie nicht einsehen wollen, daß irgendein Herumtreiber und Langfinger die Tat beging. Ruhig, Kindchen, und ein wenig Geduld, denn schließlich wird die Wahrheit doch an den Tag kommen.«

»Ich habe ihn so furchtbar lieb«, jammerte Emily.

O lieber James! O süßer, kindischer, hilfloser, unpraktischer James, der unfehlbar das Unrichtige im unrichtigen Augenblick tat! Wie sollte er sich wehren gegen jenen festen, entschiedenen Inspektor Narracott?

»Wir müssen ihn retten«, wimmerte sie.

»Natürlich werden wir ihn retten«, tröstete Mrs. Belling.

Emily Trefusis wischte sich gründlich die Augen ab, gab ein

letztes Geschluchz und Geschnüffel von sich und erkundigte sich – hocherhobenen Hauptes – ungestüm:

»Wo kann ich in Sittaford wohnen?«

»Oben in Sittaford? Sie bestehen also auf Ihrem Plan, Kind?«

»Jawohl.«

Mrs. Belling sann ein Weilchen über den schwierigen Fall nach.

»Auswahl haben Sie keine«, meinte sie endlich. »Die paar Häuser von Sittaford sind ja an den Fingern herzuzählen. Da ist der Schmied und die Posthilfsstelle, aber Mary Hibbert hat sechs Kinder, und außerdem lebt noch eine Schwägerin bei ihr; die Frau des Schmiedes erwartet das achte, so daß auch bei ihr kein Eckchen frei ist. In dem Schlöbchen, wo Platz in Hülle und Fülle wäre, wohnt die afrikanische Dame. Und sonst gibt's nur noch die sechs Landhäuschen, die der Kapitän nach und nach verkaufte und von denen eins Mr. Curtis gehört, der bei Kapitän Trevelyan die Gärtnerstelle innehatte. Mrs. Curtis nahm mit seiner Erlaubnis im Sommer Fremde bei sich auf, und auch Ihnen bleibt nichts anderes übrig, als bei ihr zu wohnen. Aber wie wollen Sie überhaupt hinkommen, Miss? Haben Sie einen Wagen gemietet?«

»Mr. Enderby nimmt mich mit.«

»Soso. Und wo wird er Quartier beziehen?«

»Vermutlich ebenfalls bei Mrs. Curtis. Hat sie für jeden von uns ein Zimmer?«

»Das schickt sich aber nicht recht für eine junge Dame wie Sie«, wandte Mrs. Belling ein.

»Er ist mein Vetter«, schwindelte Emily, die um alles in der Welt verhüten wollte, daß Mrs. Belling einen schlechten Eindruck von ihr bekam. Und augenblicklich verschwanden die Falten von der Stirn der Wirtin.

»Nun, dann mag es hingehen. Überhaupt wird Mrs. Curtis,

falls sie es Ihnen nicht behaglich machen kann, wohl versuchen, Sie im Schließchen unterzubringen.«

»Seien Sie nicht böse, daß ich so eine Heulsuse gewesen bin«, bat Miss Trefusis.

»Was heißt böse, mein Kind? Es ist gut, daß Sie sich Ihr Leid von der Seele heruntergeweint haben. Wahrscheinlich fühlen Sie sich jetzt viel besser.«

»Ja, viel, viel besser.«

»Über ein herzhaftes Weinen und eine gute Tasse Tee geht nichts in der Welt. Und die werden Sie auch noch trinken, ehe Sie die kalte Fahrt antreten.«

»Nein, danke vielmals. Ich glaube wirklich, ich brauche das nicht.«

»Papperlapapp!« schnitt ihr Mrs. Belling das Wort ab und bewegte sich zur Tür. »Bestellen Sie Amalia Curtís einen Gruß von mir, und sie möchte für Sie sorgen, daß Sie auch ordentlich zu essen bekommen.«

»Sie sind so gut, Mrs. Belling!«

»Und im übrigen werde ich hier meine Augen und Ohren offenhalten«, versicherte die dicke Wirtin. »In einer Gaststube fällt so manches Wörtchen, das die Polizei nie zu hören bekommt, und wenn ich was Wichtiges aufschnappe, werde ich Sie umgehend davon in Kenntnis setzen, Miss. Und keine traurigen Gedanken mehr – über kurz oder lang werden wir Ihren Liebsten schon losgeeist haben.«

»Nun muß ich aber gehen und packen«, erklärte Emily, von ihrem Stuhl aufstehend.

»Und ich werde Ihnen den Tee schicken«, erwiderte Mrs. Belling.

Miss Trefusis ging nach oben, packte das Handkofferchen, kühlte ihre Augen mit kaltem Wasser und gebrauchte eine reichliche Menge Puder.

»Schön hast du dich mit dem Gewinsel zugerichtet!« redete sie ihr eigenes Spiegelbild an. Dann nahm sie noch mehr Puder und legte einen Hauch Rouge auf.

»Merkwürdig, wie viel besser ich mich fühle! Es ist mit dem schlechten Aussehen nicht zu teuer erkaufte.«

Hierauf schritt sie elastisch zur Klingel, um das Zimmermädchen, die tüchtige Schwägerin von Wachtmeister Graves, herbeizurufen. Sie gab ihr eine Pfundnote und bat eindringlich, jede Nachricht, die aus den Kreisen der Polizei den Weg zu ihr finden würde, an Mrs. Curtis in Sittaford weiterzuleiten, was das Mädchen bereitwilligst versprach. »Sie sind ein Engel!« beteuerte Emily.

»Ach, Miss, ich kann Ihnen Ihren Kummer ja so nachfühlen. Immer denke ich: wenn das nun dem Fred passiert wäre ...? Vergangene Woche kaufte ich bei Woolworth einen Kriminalroman. Und wissen Sie, wodurch man darin den Mörder entdeckte? Durch ein Stückchen ganz gewöhnlichen Siegellack! Miss, Ihr junger Herr sieht so gut aus, ähnelt ganz und gar nicht den Bildern, die die Zeitungen von ihm bringen. Ach, ich werde alles tun, was ich kann – für Sie, Miss, und für ihn.«

Und als der Mittelpunkt rührseliger Aufmerksamkeit und Fürsorge verließ Emily Trefusis die Goldene Krone, nachdem sie die von Mrs. Belling verordnete Tasse Tee erst noch pflichtgemäß hinuntergeschluckt hatte.

»Übrigens sind Sie mein Vetter«, sagte sie, als der alte Ford sich knatternd in Bewegung setzte. »Vergessen Sie das bitte nicht.«

»Warum?« erkundigte sich ihr Begleiter etwas erstaunt.

»Man ist hier noch in sehr pruden Vorurteilen befangen, und deshalb schien mir eine Verwandtschaft ratsam.«

»Famos! Dann nenne ich Sie aber besser Emily«, erklärte Mr. Charles Enderby erfreut.

»Richtig, Vetter – wie heißen Sie denn?«

»Charles.«

»Richtig, Charles.«

Und schon bog das vorsintflutliche Auto auf die Straße nach Sittaford ein.

Der erste Eindruck, den Emily von Sittaford erhielt, war sehr günstig; vielleicht trug hierzu auch der Empfang bei, der ihr von Mrs. Curtis zuteil wurde.

»Natürlich kann ich Sie beherbergen, Miss, und Ihren Vetter auch, wenn er so lange warten will, bis ich ein paar alte Sommerkleider weggeräumt habe«, sagte die kleine grauhaarige, dem Klatsch nicht abholde Frau. »Es wird Ihnen doch wohl nicht unangenehm sein, wenn Sie Ihre Mahlzeiten mit uns gemeinsam einnehmen ...? Mein Gott, ja, wer hätte das gedacht! Kapitän Trevelyan ermordet! Wir sind ja seit Freitag von der Welt abgeschnitten gewesen, und als heute morgen die Nachricht endlich zu uns gelangte, wurde mir vor Schreck ganz schwach. Der Tod des Kapitäns zeigt dir – sagte ich zu Curtis – die Gottlosigkeit, die heutzutage in der Welt herrscht. Aber warum bleiben wir denn hier auf dem Korridor stehen? Kommen Sie, Miss, und der Herr bitte auch. Das Wasser kocht gerade, so daß Sie gleich eine Tasse Tee zum Auftauen haben werden. Zwei und stellenweise drei Meter hoch hat der Schnee hier oben bei uns gelegen.«

Halb betäubt von diesem Wortschwall sahen sich die beiden ihre neuen Quartiere an. Emily bekam ein kleines Vorderzimmer zugewiesen, peinlich sauber, dessen Fenster auf den Feldweg hinausgingen, während Enderbys schmales Gelaß, mit einem Bett, einer zwerghaften Kommode und einem eisernen Waschständer ausgestattet, auf der Rückseite lag.

»Die Hauptsache ist, daß wir hier gelandet sind«, bemerkte Charles Enderby, als der Chauffeur den Koffer aufs Bett gestellt hatte und entlohnt worden war. »Und wenn wir innerhalb der nächsten Viertelstunde nicht über sämtliche weiblichen und männlichen Einwohner von Sittaford Bescheid wissen, will ich

meinen Filzhut als Nachtmahl verspeisen.«

Zehn Minuten später saßen sie unten in der behaglichen Küche und wurden mit starkem Tee, Brot und Butter nebst hartgekochten Eiern gelabt. Mr. Curtis war im Gegensatz zu seiner Gattin ein wortkarger Mensch – entweder wortkarg geboren oder wortkarg geworden, weil er eingesehen hatte, daß er der Redegewandtheit Amalias doch nicht gewachsen war. Auch bei dieser Mahlzeit trug sie die Kosten der Unterhaltung. Zuerst erzählte sie von Miss Percehouse, die den Bungalow Nr. 4 bewohnte und vor sechs Jahren nach Sittaford gekommen sei, um in Ruhe zu sterben.

»Aber ob Sie es nun glauben oder nicht, Miss, die Luft ist hier so heilkräftig, daß die alte Jungfer vom ersten Tag an wieder auflebte. Eine unvergleichliche Luft für die Lunge! Miss Percehouse«, fuhr sie nach dieser Lobpreisung fort, »hat einen Neffen, der sie gelegentlich besucht und auch jetzt bei ihr ist. Er bemüht sich ängstlich darum, daß das Geld in der Familie bleibt. Sehr stumpfsinnig hier um diese Jahreszeit für einen jungen, lebensfrohen Herrn. Ein Glück, daß die junge Dame im Schlößchen da ist und sie sich gegenseitig die Langeweile vertreiben können. Armes Ding, das wegen einer Laune ihrer Mutter den Winter in dem Riesenkasten verbringen muß, ohne gleichaltrige Freundinnen! Ja, die Selbstsucht steht bei manchen Müttern obenan. Übrigens eine sehr hübsche junge Dame. Und Mr. Ronald Garfield ist so oft im Schlößchen, wie es der Gesundheitszustand seiner Tante gestattet.«

Charles Enderby und Emily tauschten einen raschen Blick, denn Charles erinnerte sich, daß sich Ronald Garfield als Mrs. Willetts Gast an dem verhängnisvollen Tischrücken beteiligt hatte.

»Das Häuschen Nr. 6, dem meinen benachbart, hat erst vor kurzem einen Liebhaber gefunden«, nahm Mrs. Curtis' Erzählung ihren Fortgang. »Duke heißt der Herr. Aber ob er ein wirklicher Herr ist? Vielleicht – vielleicht auch nicht. Man weiß

nicht so recht, was man von ihm halten soll. Ein wenig ähnelt er in seinem Auftreten einem ehemaligen Offizier, aber nicht etwa so wie Major Burnaby, in dem man auf den ersten Blick den alten Soldaten erkennt.

Nr. 3 wird von Mr. Rycroft bewohnt, einem kleinen älteren Herrn. Man sagt, daß er früher für das Britische Museum aus dem Ausland Vögel besorgt habe. Ein Naturgeschichtler, wissen Sie. Und wenn es das Wetter nur irgend erlaubt, durchstreift er das Moor. Und Bücher, Bücher ...! Sein Häuschen ist beinahe ein einziger Bücherschrank!

Nr. 2 ist Eigentum eines Kriegsinvaliden – Hauptmann Wyatt, der einen indischen Diener bei sich hat. Wie der Ärmste hier friert! Den Diener meine ich natürlich, nicht den Hauptmann. Kein Wunder, wenn man aus heißen Ländern kommt! Bei der Backofenhitze, die in Hauptmann Wyatts Haus herrscht, würden Sie einen Schlag kriegen, Miss.

Nr. 1 bewohnt Major Burnaby, ganz allein, und ich gehe am frühen Morgen zu ihm hinüber, räume auf und besorge alles Nötige. Zwischen ihm und Kapitän Trevelyan herrschte eine dicke Freundschaft. Schon seit vielen, vielen Jahren. Und beide haben an ihren Zimmerwänden fremdländische Geweihe und Tierköpfe hängen.

Was aber Mrs. Willett und ihre Tochter betrifft – na, auf die kann man sich überhaupt keinen richtigen Vers machen. Viel Geld, Miss! Amos Parker in Exhampton, von dem sie ihre Waren beziehen, sagte mir, daß sich ihre Wochenrechnung immer auf acht bis neun Pfund beläuft. Und was meinen Sie, wieviel Eier da im Haus verwirtschaftet werden ...! Köchin und Küchenmädchen brachten sie sich von Exeter mit, aber die wollen nicht länger hierbleiben, was ich den Mädels auch nicht verdenken kann. Junges Blut, und diese Einsamkeit ...? Mrs. Willett paßt freilich auch nicht hierher, so eine elegante, reiche Dame! So, nun will ich mal das Teegeschirr abräumen.«

Sie atmete tief auf, und Emily und Charles taten unwillkürlich dasselbe, denn in ihren kühnsten Träumen hatten sie nicht zu hoffen gewagt, daß die Auskünfte in so reichlicher Menge auf sie herniederregnen würden.

»Ist Major Burnaby schon zurückgekommen?«

Sofort hielt Mrs. Curtis in ihrer hausfraulichen Verrichtung inne, das Tablett in der Hand. »Ja, eine halbe Stunde, bevor Sie eintrafen, stiefelte er hier vorbei. ›Mein Gott, Sir, Sie kommen doch nicht etwa zu Fuß von Exhampton?‹ rief ich ihm zu. Worauf er in seiner barschen Weise sagte: ›He, warum denn nicht? Wenn ein Mensch zwei Beine sein eigen nennt, braucht er nicht vier Räder. Habe ich den Weg nicht immer einmal wöchentlich gemacht, Mrs. Curtis?‹ ›Gewiß, Sir‹, erwiderte ich ihm, ›doch jetzt ist es was anderes. Daß Sie nach dem Schreck über den Mord und nach der heutigen Verhandlung noch die Kraft dazu haben – alle Achtung.‹ Doch er knurrte nur etwas Unverständliches und trabte weiter. Arg mitgenommen sieht er aber trotzdem aus. Mein Gott, es grenzt ja an ein Wunder, daß er Freitag nicht im Schnee umkam! Mut und Tapferkeit gehört dazu, sich in solchen Schneesturm hinauszuwagen. Und ob Sie es mir verübeln oder nicht: die jungen Herrn der heutigen Generation können sich mit den alten nicht vergleichen. Jener Mr. Ronald Garfield, zum Beispiel, würde es nie getan haben; und es ist meine Meinung und die Meinung von Mrs. Hibbert, der Postverwalterin, und auch die Meinung von Mr. Pound, dem Schmied, daß der junge Mr. Garfield den alten Major niemals allein hätte gehen lassen dürfen. Wenn Major Burnaby in dem Unwetter umgekommen wäre, hätte alle Welt Mr. Garfield schwer getadelt. Ja, ja, so ist es.«

Unter dem Geklapper der Teetassen und Teller verschwand sie in der Spülküche. Ihr Mann schob seine Pfeife, die auf ein ehrwürdiges Alter zurückblicken konnte, von dem linken Mundwinkel in den rechten.

»Frauen schwatzen reichlich viel«, meinte er dann, um nach

einem Weilchen diese Ansicht durch den Nachsatz zu ergänzen:

»Und allermeistens ist ihnen die Wahrheit über das, was sie beschwatzen, nicht bekannt.«

Emily und Charles hörten seine Weisheit in andächtigem Schweigen an, doch da sie sahen, daß ihr nichts Weiteres folgte, murmelte Enderby zustimmend:

»Das ist wahr – sehr wahr!«

»Ah!« sagte Mr. Curtis und widmete sich nunmehr stumm seiner Pfeife.

»Ich möchte jetzt mal zum alten Burnaby hinüberspringen«, verkündete der Journalist, »und ihm mitteilen, daß ich morgen früh die Kamera auf sein Häuschen zu richten gedenke.«

»Warten Sie, dann werde ich Sie begleiten«, rief Emily. »Ich will versuchen, in Erfahrung zu bringen, was er über James und über das Verbrechen im allgemeinen denkt.«

»Haben Sie ein paar Gummischuhe? Die Schneemassen haben sich in unergründlichen Matsch verwandelt.«

»Ja. Ich habe mir ein Paar in Exhampton gekauft.«

»Was sind Sie doch für ein praktisches Mädchen!«

»Leider helfen Gummischuhe nicht, wenn man einen Mörder entdecken will; nützlicher sind sie bei Ausführung eines Mordes.«

»Bitte, ermorden Sie mich aber nicht, Emily.«

Seite an Seite gingen sie durch den winterlichen Vorgarten auf den Feldweg, und unmittelbar darauf stellte sich Mrs. Curtis wieder bei ihrem Mann ein.

»Zum Major 'rüber«, berichtete dieser einsilbig, aus einer Wolke von Tabaksqualm heraus.

»Nun, was hältst du von ihnen? Sind sie ein Liebespaar oder nicht? Ach, Heiraten unter Vettern und Kusinen sollen so viel Leid und Kümmernisse im Gefolge haben. Taubheit, Stummheit

Schwachsinn und ähnliche Übel. Er ist bestimmt in sie verliebt – darüber gibt's gar keinen Zweifel. Aber sie? Weißt du, Curtis, sie ist so ein stilles, tiefes Wasser, wie es meine Tante Belinda war; bei der konnte man auch nicht hinter die Kulissen gucken. Doch ich denke mir mein Teil.« Und als aus der Rauchwolke ein Grunzen quoll, geruhte sie zu erläutern:

»Nach meiner Meinung, Curtis, ist der junge Mann, den die Polizei wegen des Mordes verhaftet hat, ihr Liebster, und sie ist hier heraufgekommen, um zu schnuppern und zu sehen, was sie ausfindig machen kann. Und denk an meine Worte, Curtis: wenn es hier etwas ausfindig zu machen gibt, so wird sie es ans Tageslicht fördern ...«

Zur gleichen Stunde, als Charles und Emily aufbrachen, um Major Burnaby einen Besuch abzustatten, saß Inspektor Narracott im Wohnzimmer des Schließchens Sittaford und mühte sich, zu einem abschließenden Urteil über Mrs. Willett zu gelangen.

Vielleicht wäre es ihm schwer geworden, zu sagen, mit welchen Erwartungen er hergekommen war; bestimmt aber wich die Wirklichkeit beträchtlich von ihnen ab.

Es war nämlich Mrs. Willett, die die Führung des Gesprächs an sich riß, und nicht er. Durchaus kühl und kampffähig war sie ins Zimmer getreten – eine große Frau mit schmalem Gesicht und klugen, scharfen Augen. Sie trug ein kunstvoll gesticktes seidenes Jumperkleid, das sich gerade noch an der Grenze dessen hielt, was man auf dem Land tragen darf, sofern man nicht als geschmacklos gelten will. Die seidenen, dünnmaschigen Strümpfe waren von bester Qualität, desgleichen die zierlichen Schuhe mit den hohen Absätzen.

»Inspektor Narracott?« sagte Mrs. Willett. »Natürlich wollen Sie das Haus besichtigen. Was für eine entsetzliche Tragödie! Wir haben sie erst heute morgen erfahren und den Schreck noch immer nicht ganz überwunden. Aber bitte, nehmen Sie doch Platz, Inspektor. Das ist meine Tochter Violet«, fügte sie mit einer Handbewegung hinzu, bei der mehrere kostbare Ringe aufsprühten.

Narracott hatte die junge Dame, die der Mutter auf dem Fuße folgte, kaum beachtet, obwohl sie ein sehr hübsches, schlankes, blondhaariges Mädchen mit großen blauen Augen war.

Mrs. Willett wählte für sich einen bequemen Sessel und fuhr fort: »Vermag ich Ihnen irgendwie zu helfen, Inspektor? Freilich

kannte ich den armen Kapitän Trevelyan so gut wie gar nicht, jedoch ...«

»Ich danke Ihnen, gnädige Frau«, erwiderte der Inspektor langsam. »Obgleich es vorläufig schwer zu sagen ist, was nützlich sein kann und was nicht.«

»Möglicherweise enthält das Haus irgendetwas, das einen Lichtstrahl in das Dunkel wirft, aber ich bezweifle es. Denn Kapitän Trevelyan entfernte all seine persönlichen Habseligkeiten. Er fürchtete sogar, ich könnte mich an seinen Angelruten vergreifen, der arme, gute Mann!« Sie lachte ein wenig.

»Waren Sie nicht mit ihm bekannt?«

»Bevor ich das Haus mietete, meinen Sie? Oh, nein. Und seither habe ich ihn verschiedentlich eingeladen, ohne daß er sich ein einziges Mal hätte blicken lassen. Unsagbar scheu, der Ärmste! Ich habe Dutzende solcher Männer im Laufe meines Lebens kennengelernt. Man schilt sie Frauenhasser und ähnliches, und dabei ist an allem nur ihre Scheu schuld. Wenn ich mir hätte Zugang zu ihm verschaffen können, wäre er bald geheilt worden. Solche Männer muß man mit Gewalt ihrem Einsiedlertum entreißen.«

Inspektor Narracott begann Trevelyans scharf ablehnende Haltung gegen seine Mieterin zu verstehen.

»Wir beide luden ihn ein«, berichtete Mrs. Willett weiter.

»Nicht wahr, Violet?«

»Ja, Mama.«

»Ein ganz schlichter, unverdorbenener Seemann – und Frauen haben ja alle eine kleine Schwäche für Seeleute, Inspektor.«

Hier kam es dem Kriminalbeamten zum Bewußtsein, daß bislang einzig und allein Mrs. Willett die Richtung des Gesprächs bestimmt hatte. Oh, sie war entschieden eine sehr geschickte Frau – ob unschuldig oder nicht, das mußte die

Zukunft lehren.

»Es gibt da einen gewissen Punkt, über den ich gern Ihre Aussage hören möchte«, begann er.

»Ja?«

»Wie Ihnen fraglos bekannt ist, entdeckte Major Burnaby die Leiche seines toten Freundes, und zwar infolge eines seltsamen Zwischenspiels, das in diesem Haus stattfand.«

»Sie meinen?«

»Ich meine das Tischrücken. Ich bitte um Verzeihung ...«

Rasch wandte er den Kopf, denn von der Seite, wo das junge Mädchen saß, hatte ein schwacher Laut sein scharfes Ohr erreicht.

»Arme Violet«, bedauerte ihre Mutter. »Sie hat sich furchtbar aufgeregt – aber eigentlich wir anderen nicht minder. Ich bin nicht abergläubisch, Inspektor, trotzdem muß ich zugeben, daß sich die Sache nicht mit unserem Verstand erklären läßt.«

»Es hat sich also zugetragen?«

»Zugetragen? Selbstverständlich hat es sich zugetragen. Zuerst dachte ich, es sei ein Scherz – ein sehr geschmackloser, unzarter Scherz, und ich hatte den jungen Ronald Garfield im Verdacht.«

»Nein, Mama. Ich bin sicher, er hat es nicht getan.«

»Kind, ich sage doch nur, was ich im ersten Augenblick dachte. Mußte man es nicht für einen Scherz halten?«

»Es ist höchst eigenartig«, meinte der Inspektor kopfschüttelnd.

»Waren Sie sehr aufgeregt, Mrs. Willett?«

»Ich und sämtliche Gäste. Bis dahin hatten wir unsern Spaß gehabt. – Sie verstehen: ein lustiger Zeitvertreib für einen langen Winterabend. Und dann plötzlich dies! Ich war sehr ärgerlich.«

»Ärgerlich?«

»Gewiß. Weil ich glaubte, jemand hätte es mit Absicht getan.«

»Und jetzt?«

»Jetzt?«

»Ja. Was denken Sie jetzt?«

Mrs. Willett machte eine ausdrucksvolle Gebärde.

»Ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Es ... es ist unheimlich.«

»Und Sie, Miss Willett?«

»Ich ...?« Wie auf einem Unrecht ertappt, fuhr das Mädchen zusammen. »Ich werde es nie vergessen, träume jede Nacht davon. Nein, niemals wird mich wieder jemand zum Tischrücken überreden können.«

»Mr. Rycroft würde vermutlich behaupten, es sei tatsächlich eine Geisterbotschaft gewesen, denn er glaubt an solche Dinge. Und schließlich bin ich versucht, es selbst zu glauben, weil eben keine andere Erklärung möglich ist.«

Inspektor Narracott zuckte unwirsch die Achseln. Tischrücken und dergleichen ›Firlfanz‹ war für ihn das rote Tuch.

»Finden Sie es nicht recht freudlos hier im Winter, Mrs. Willett?« steuerte er in ein anderes Fahrwasser.

»Nein, es gefällt uns sehr. Der Wechsel macht den Reiz im Leben aus, Inspektor. Wir sind Südafrikaner.« Sie sagte es munter und völlig unbefangen.

»Wirklich? Aus welchem Teil Afrikas?«

»Kapland. Violet sieht England zum erstenmal und ist begeistert – vom Schnee hauptsächlich.«

»Aber wie verfielen Sie gerade auf diesen verlorenen Winkel Englands?« fragte er neugierig.

»Wir hatten verschiedene Bücher über Devonshire und besonders über das Dartmoor gelesen, so daß ich Lust bekam, es persönlich kennenzulernen.«

»Doch Exhampton ist eine so ganz unbekannt kleine Stadt.«

»Eins der Bücher lasen wir auf der Überfahrt, und da war ein junger Passagier an Bord, der von Exhampton sprach und es sehr rühmte.«

»Wie hieß er? Stammte er von hier?«

»Cullen hieß er, glaube ich. Nein, doch nicht – Smythe ... Sie wissen ja, Inspektor, wie es an Bord eines Dampfers zugeht: man freundet sich mit Leuten an, plant ein baldiges Wiedersehen, und eine Woche nach der Landung sind einem schon die Namen entfallen! Doch er war ein netter kleiner Kerl, von der Natur ein wenig stiefmütterlich behandelt; aber seine roten Haare und die vorstehenden Augen machte ein gewinnendes Lächeln wett.«

»Und ihm wohnte eine solche überzeugende Kraft inne, daß Sie sich zu einem Winteraufenthalt in dieser Gegend entschlossen?« fragte der Inspektor belustigt.

»Ja. Nicht wahr, Sie lachen uns wegen dieser Marotte aus?«

Geschickt! dachte Narracott. Ungemein geschickt! Und er begann sich zu vergegenwärtigen, daß Mrs. Willett die Taktik verfolgte, den Krieg in des Gegners Land zu tragen.

»Dann schrieben Sie an den Häusermakler und baten um entsprechende Vorschläge?«

»Jawohl. Er riet uns zu Sittaford, weil es am meisten unseren Ansprüchen gerecht würde.«

»Nun, mein Geschmack wäre es nicht zur grimmigen Winterzeit!« lachte Narracott.

»Wahrscheinlich auch der unsrige nicht, wenn wir ständig in England lebten.«

»Wie erfuhren Sie denn die Adresse eines Häusermaklers in Exhampton? Ich denke mir das für einen Fremden ziemlich schwer.«

Jetzt entstand eine Pause – die erste im Verlauf der

Unterhaltung. Narracott meinte, eine gewisse Unruhe oder eher noch Zorn in Mrs. Willens Augen zu lesen. Auf diese Frage war sie nicht gefaßt gewesen und hatte daher auch keine Antwort vorbereitet.

»Wie erfuhren wir sie eigentlich, Violet?« wandte sie sich an ihre Tochter. »Ich kann mich im Augenblick nicht erinnern.«

Und die jungen blauen Augen blickten verstört zu der Fragenden empor. Schreckhaft und verstört.

»Ah, ich weiß!« rief Mrs. Willett. »Delfridges – das Auskunftsbüro, das mich schon öfter bedient hat. Ich erkundigte mich nach dem Namen eines hiesigen Agenten und wurde von ihnen an die Williamsons verwiesen.«

Schnell ... dachte der Inspektor. Sehr schnell! Aber doch nicht schnell genug. Ha! hab' ich sie endlich erwischt ...

Er erhob sich und schritt zu einer flüchtigen Durchsuchung des Hauses, die sich nicht lohnte. Keine Papiere, keine verschlossenen Schränke oder Schubladen.

Als er sich mit höflichen Dankesworten von Mrs. Willett verabschiedete, streifte sein Blick – über die Schultern der Dame hinweg – Violet, die sich unbeobachtet glaubte. Unverkennbar wurde sie von Furcht gepeinigt.

Mrs. Willett plauderte inzwischen weiter.

»Ach, leider machen sich auch Schattenseiten hier bemerkbar, Inspektor. Das Dienstbotenproblem. Es gefällt den Mädchen nicht auf dem Land, weil ihnen die Stadt mehr Zerstreungen an ihren freien Tagen bietet; meine haben bereits vor einiger Zeit sämtlich mit Kündigungen gedroht, und die Nachricht von dem Mord hat ihnen die letzte Lust zum Bleiben genommen. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Vielleicht würde ich mit männlichem Personal besser fahren – so behauptet wenigstens die Stellenvermittlung in Exeter.«

Der Inspektor antwortete geistesabwesend. Er hatte nicht auf

ihren Redefluß geachtet, sondern grübelte über den Ausdruck nach, der ihm bei Violet Willett aufgefallen war. Wenn Mutter und Tochter nichts mit Kapitän Trevelyans Tod zu schaffen hatten, was fürchtete das junge Mädchen dann? Und während er mit einem Fuß schon auf der Haustürschwelle stand, feuerte er den letzten Schuß ab.

»Kennen Sie übrigens den jungen Pearson?«

Diesmal wäre auch einem weniger gewiegten Beobachter die Pause nicht entgangen. Eine Totenstille, die weit über eine Sekunde währte. Dann kam endlich eine Antwort:

»Pearson?« sagte sie. »Ich glaube nicht ...«

Hier hielt sie inne. Denn aus dem Zimmer hinter ihr drang ein seltsam ächzender Laut und hierauf ein dumpfer Fall. Wie ein Blitz sauste Narracott zurück in das Zimmer, das er soeben verlassen hatte, und sah Violet Willett ohnmächtig am Boden liegen.

»Armes Kind!« rief die Mutter. »Das sind die Folgen der unausgesetzten Aufregungen; erst der unheimliche Ausgang des Tischrückens und hinterdrein der Mord! Violet ist nicht die stärkste. Vielen Dank, Inspektor. Ja, auf das Sofa, bitte. Und wenn Sie jetzt noch die Güte hätten, zu klingeln. Danke. Nein, weiteren Beistand brauche ich nicht. Nochmals vielen Dank!«, Ein grimmiges Lächeln spielte um die Lippen des Inspektors, als er die Auffahrt hinabging. James Pearson war, das wußte er, mit dem ungewöhnlich reizvollen jungen Mädchen in London verlobt. Aus welchem Grund verlor also Violet Willett bei Erwähnung seines Namens das Bewußtsein? Welche geheime Verbindung bestand zwischen dem jungen Mann und den Willetts?

Unentschlossen blieb Narracott an dem großen schmiedeeisernen Tor stehen, um nach kurzem Grübeln sein Notizbuch hervorzuziehen, das eine Liste von den Bewohnern der sechs Landhäuschen enthielt.

»Ja«, murmelte er, »es ist besser, wenn ich bei ihm beginne.«

Und rasch bog er auf den Feldweg ein und hämmerte mit dem Klopfer energisch an die Tür von Nr. 6, dem Häuschen, das Mr. Duke gehörte.

Mit rotem Kopf und sichtlichem Ärger über die Störung öffnete Major Burnaby persönlich dem jungen Journalisten die Tür.

»Na, sind Sie glücklich da!« begrüßte er ihn ziemlich unfreundlich und würde bei dieser Tonart wohl geblieben sein, wenn er nicht Emily erblickt hätte.

»Miss Trefusis«, sagte Charles Enderby mit der Miene eines Menschen, der sein Trumpfas ausspielt. »Es liegt ihr sehr viel daran, Sie zu sprechen.«

»Darf ich eintreten?« fragte die junge Dame mit ihrem süßesten Lächeln.

»Aber selbstverständlich. Ja, ja ... ganz gewiß. Bin sehr erfreut ...«

Unter diesem Gestammel ging der Major wieder in sein Wohnzimmer, wo er Stühle zurechtrückte und Tischchen zur Seite schob.

Emily begann, wie es ihre Art war, ohne Umschweife von der Hauptsache zu sprechen.

»Sie müssen nämlich wissen, Major Burnaby, daß ich mit James verlobt bin – James Pearson. Und natürlich läßt mir die Sorge um ihn keine Ruhe.«

Der alte Soldat hörte diese Eröffnung mit offenem Mund und vergaß darüber, dem letzten Tischchen einen passenderen Platz zu geben.

»Oh, das ist eine betrübliche Sache. Mein liebes junges Fräulein, Sie ahnen nicht, wie sehr sie mich bekümmert!«

»Major Burnaby, sagen Sie mir offen und ehrlich, ob Sie ihn für schuldig halten!« forderte sie. »Sie können es unumwunden zugestehen, denn die schlimmste Wahrheit ist mir hundertmal

lieber als eine gutgemeinte Lüge.«

»Nein, ich halte ihn nicht für schuldig«, erklärte der ehemalige Offizier in lautem, zuversichtlichem Ton. Er ergriff ein Kissen, schüttelte es heftig auf und nahm dann Emily gegenüber Platz. »Der Junge gefällt mir, nur scheint er ein bißchen weich zu sein. Seien Sie bitte nicht beleidigt, wenn ich sage, daß er, wenn die Versuchung sehr stark an ihn heranträte, leicht auf Abwege geraten würde. Aber Mord – nein, das nicht! Sie können sich auf meine Menschenkenntnis verlassen, Miss Trefusis, die ich mir im Lauf einer langen Dienstzeit, als Hunderte von Untergebenen durch meine Hände gingen, erwarb. Und wenn man heutzutage auch gern den alten Offizieren was am Zeug flickt – die Tatsache läßt sich nicht leugnen, daß wir in manchen Dingen doch bewandert sind.«

»Zweifellos. Und ich weiß, daß Sie James richtig beurteilen.«

»Ein Whiskysoda gefällig? Was Besseres habe ich nicht anzubieten«, fügte der Major entschuldigend hinzu.

»Nein. Ich danke.«

»Vielleicht ein Glas reines Selterwasser?«

»Danke vielmals.«

»Ob es mir gelingen wird, einen trinkbaren Tee zu bereiten...?« meinte der alte Herr trübselig.

»Wir haben bereits bei Mrs. Curtis Tee getrunken«, gab Charles Enderby zur Antwort.

»Major Burnaby, wer hat nach Ihrer Meinung das Verbrechen begangen?«

»Der Teufel soll mich holen, wenn ich die geringste Ahnung habe, kleines Fräulein«, erwiderte Burnaby. »Ich nahm als sicher an, daß irgendein Strolch bei Trevelyan eingedrungen sei, aber die Polizei behauptet, daß verschiedene Anzeichen diese Meinung widerlegten. Nun, und sie muß ja ihr Handwerk verstehen. Für mich allerdings wird die Sache dadurch noch

verworrener, da Trevelyan keinen Feind hatte.«

»Und sonst, Major?«

»Ich weiß, was Sie denken.« Major Burnaby zupfte an seinem kurzgeschnittenen Schnurrbart. »Wie in den Büchern soll irgendein kleines Ereignis der Vergangenheit hinüberspielen in das Heute. Aber es tut mir leid – solch ein Ereignis gibt es nicht. Mein Freund Trevelyan hat ein sehr alltägliches Leben geführt. Nichts von Verwicklungen, nichts von einer geheimen Herzensaffäre, Miss Trefusis.«

Alle drei blickten eine Weile schweigend vor sich hin.

»Und der Diener?« fragte endlich Enderby.

»Durch Jahre erprobt. Durchaus treu und zuverlässig.«

»Major Burnaby« – mit einem plötzlichen Entschluß hob Emily den Kopf –, »verzeihen Sie, wenn ich mich jetzt einer etwas derben volkstümlichen Redewendung bediene: haben Sie nicht von dem Unheil auf etwas merkwürdige Art Wind bekommen?«

Der Major rieb seinen Nasenrücken, um die Verlegenheit zu verbergen, deren Opfer er jedesmal wurde, wenn man das Tischrücken erwähnte.

»Ja, ich kann's nicht abstreiten. Und obwohl ich wußte, daß das Ganze Unsinn war ...«

»... sagte Ihnen ein Gefühl, daß doch etwas dahinter steckte«, ergänzte Emily, als er ungeschickt nach Worten suchte.

Der alte Herr nickte.

»Und deshalb überlege ich, ob ...« Doch auch Emily Trefusis vollendete den Satz nicht, so daß beide Männer sie fragend anblickten. »Es ist nicht so leicht, meinen Gedankengang wiederzugeben«, entschuldigte sie sich. »Sie sagen, Major Burnaby, daß Sie dies Tischrücken als Unsinn betrachten; und nichtsdestoweniger sind Sie, ungeachtet des schrecklichen Wetters und ungeachtet Ihres Unglaubens an Geisterbotschaften,

aufgebrochen, um sich mit eigenen Augen von Kapitän Trevelyans Wohlergehen zu überzeugen. Warum, Major? Meinen Sie nicht, daß der tiefere Grund darin zu suchen ist, daß ... daß ein gewisses Etwas in der Atmosphäre lag ...? Ich will damit sagen«, fuhr sie verzweifelt fort, da sie auch nicht eine Spur von Verständnis auf dem Gesicht Burnabys entdeckte, »daß noch ein anderes Hirn in dieser Richtung arbeitete und daß Sie es fühlten.«

»Das ist mir zu hoch!« knurrte der Major und rieb sich von neuem die Nase. »Freilich, Frauen nehmen solche Dinge ernst.«

»Frauen ...«, wiederholte Emily gedehnt. Und jählings überfiel sie den Hausherrn mit der Frage: »Was sind das für Menschen, diese Willetts?«

»Oh ... hm ... sehr liebenswürdig. Sehr ... ja, wie soll ich sagen?« wand er sich schwerfällig. »Sehr entgegenkommend – na ja, Sie wissen schon.«

»Warum mieten sie zu dieser Jahreszeit ein Haus in Sittaford?«

»Warum? Weiberlaune.«

»Finden Sie es nicht merkwürdig?« beharrte Emily.

»Natürlich. Jedoch läßt sich – wie Inspektor Narracott meinte – über den Geschmack nicht streiten.«

»Wie verhielt sich diese Mrs. Willett Kapitän Trevelyan gegenüber? Mied sie ihn?«

»Weiß Gott, das kann man ihr nicht vorwerfen!« entgegnete der Major mit einem leisen Schmunzeln. »Nein, wirklich nicht. Geplagt hat sie ihn durch ihr fortgesetztes Drängen, sie zu besuchen.«

»So ...« Grübelnd spielte die hartnäckige Fragerin mit ihren Handschuhen. »Dann hat sie möglicherweise das Schließchen eigens zu dem Zweck gemietet, um eine Bekanntschaft mit Ihrem toten Freund anzuknüpfen.«

»Hm ...« Der Major schien reiflich das Für und Wider dieser Theorie zu erwägen. »Ausgeschlossen ist es nicht. Nur ein reichlich kostspieliges Verfahren.«

»Gewiß. Aber wenn es nur diese Möglichkeit gab, mit dem Kapitän Fäden anzuknüpfen?«

»Inspektor Narracott hat sich auch bereits ähnlich geäußert«, bemerkte der alte Offizier.

Emily Trefusis fühlte eine plötzliche Erbitterung gegen den Inspektor. Alles, was sie sich überlegt hatte, schien auch er sich schon überlegt zu haben. Und das ärgerte die junge Dame, die sich rühmte, scharfsinniger zu sein als ihre Mitmenschen.

»Jetzt möchte ich Sie nicht länger stören«, sagte sie und reichte Burnaby ihre schöngepflegte Hand. »Danke für Ihre Mitteilungen.«

»Wenn ich Ihnen doch mehr helfen könnte!« seufzte der alte Herr. »Aber dafür muß man hinterhältiger und gewitzter sein – Eigenschaften, die mir zeitlebens gefehlt haben. Bei meiner tapsigen Ehrlichkeit würde es jeder gleich merken, wenn ich ihn ausholen wollte. Trotzdem, Miss Trefusis, können Sie jederzeit auf mich zählen.«

»Auf Wiedersehen, Sir«, ließ sich Charles Enderby vernehmen, der so lange als stummer Zuhörer dagesessen hatte. »Morgen früh werde ich mich mit meinem Fotoapparat einstellen.«

Burnaby grunzte, und der Journalist konnte dieses Grunzen nach Gutdünken auslegen.

»Kommen Sie mit in mein Zimmer«, verlangte Emily, als sie mit ihrem Gefährten wieder bei Mrs. Curtis angelangt war. »Ich habe mit Ihnen etwas zu besprechen.«

Sie riß sich den Hut vom Kopf, wirbelte ihn in eine Ecke des Zimmerchens und setzte sich auf den einzigen Stuhl, während der angebliche Vetter auf dem Bett Platz nahm.

»Hören Sie mich an«, begann sie. »Ich glaube, wir haben einen Ausgangspunkt gewonnen. Ob ich auf der rechten oder unrechten Fährte bin, wird sich erst nach und nach erweisen – jedenfalls verdient dieses mysteriöse Tischrücken mehr Beachtung, als man ihm bisher zukommen ließ. Haben Sie sich mal mit Tischrücken beschäftigt?«

»Dann und wann. Nicht ernstlich, allerdings.«

»Nein, natürlich nicht. Dergleichen betreibt man an einem regnerischen Nachmittag, und jeder klagt den anderen an, zu drücken und zu schieben. Nun, wenn Sie mitgespielt haben, wissen Sie ja, was geschieht. Der Tisch fängt an, einen Namen zu buchstabieren – gewöhnlich ein Name, der irgendeinem der Beteiligten bekannt ist. Sehr oft erraten Sie ihn schon bei den ersten Zeichen, hoffen jedoch im stillen, daß er anders lauten wird, und während der ganzen Zeit tun Sie unbewußt das, was man als Schieben oder Drücken bezeichnet. Ich meine, infolge dieses Erratens durchfährt einen, sobald ein neuer Buchstabe fällig ist, unfreiwillig ein Ruck, der auf den Tisch überspringt. Und je weniger man dergleichen Beeinflussung beabsichtigt, desto öfter findet sie statt.«

»Ja, das ist wohl wahr«, pflichtete Mr. Enderby ihr bei.

»Ich glaube nicht eine Sekunde an Geister und ähnliche Dinge. Doch nehmen wir einmal an, einer aus jener Runde hätte gewußt, daß Kapitän Trevelyan zu der nämlichen Stunde von Mörderhand fallen würde ...«

»Nein«, unterbrach sie der Journalist, »nein – das ist zu weit hergeholt.«

»Mein Gott, es braucht ja nicht ganz so kraß gewesen zu sein. Wir stellen Mutmaßungen auf – weiter nichts; wir verfechten die These, daß irgendjemand wußte, daß Kapitän Trevelyan tot war und daß dieser Jemand sein Wissen nicht zu verbergen vermochte. Der Tisch verriet ihn.«

Doch Charles Enderby verhielt sich weiter ablehnend.

»Es ist sehr klug und findig ersonnen, doch Sie werden mich nie zu dem Glauben bekehren, daß es wahr ist.«

»Wir wollen aber einmal annehmen, daß es wahr ist«, erwiderte Emily fest. »Ich bin sicher, daß man bei Aufklärung eines Verbrechens nicht davor zurückscheuen darf, auch nicht bewiesene Dinge anzunehmen.«

»Also meinetwegen.«

»Von dieser Voraussetzung ausgehend, lohnt es sich, die einzelnen Teilnehmer zu betrachten. Fangen wir bei Major Burnaby und Mr. Rycroft an, die beide schwerlich mit einem Mörder unter einer Decke stecken. Weiter kommen wir zu diesem Mr. Duke, von dem wir bis jetzt nichts wissen. Er hat sich erst vor kurzem hier angesiedelt und könnte sehr wohl ein böser Geselle sein – Mitglied einer Verbrecherbande. Und die Willetts? Charles, mein lieber Vetter, diese Willetts sind von einem Geheimnis umwittert.«

»Geheimnis hin, Geheimnis her – jedenfalls haben sie keinerlei Vorteile durch den Tod des Kapitäns.«

»Dem Anschein nach nicht. Jedoch ...«

»Halt!« rief Charles plötzlich und hob warnend die Hand. Er rannte zum Fenster, riß es auf, und herein drang das ferne Dröhnen einer großen Glocke. Von unten aber schrie aufgeregt Mrs. Curtis herauf:

»Hören Sie es, Miss? Hören Sie es?«

Emily öffnete die Tür.

»Was bedeutet das Läuten denn?«

»Es ist die Glocke vom Princetown-Zuchthaus – zwanzig Kilometer entfernt. Ihr Läuten verkündigt, daß ein Sträfling entsprungen ist. Mein Gott, mein Gott, auch das noch ...! George, George! Wo steckst du, Mann? Hörst du nicht die Glocke? Ein Sträfling ist entkommen.«

Die Stimme der aufgeregten Frau wurde schwächer, da sie, auf

der Suche nach ihrem Mann, sich in die Küche entfernte.

Charles Enderby schloß das Fenster und kehrte zu seinem Bettplatz zurück.

»Zu dumm, daß alles immer zur Unzeit geschieht«, sagte er gelassen. »Wenn dieser Sträfling am Freitag das Weite gesucht hätte, so wären *wir* jetzt nicht um eine Erklärung des Mordes verlegen: Ein hungriger, verzweifelter Verbrecher versucht bei Trevelyan einzubrechen; dieser aber verteidigt seine Trutzburg, worauf der verzweifelte Verbrecher ihm eins über den Schädel haut. Fertig – Schluß! Schlicht und einfach.«

»Ja«, sagte Emily mit einem Seufzer.

»Statt dessen? Entwischt er drei Tage zu spät. Es ist ... es ist trostlos stümperhaft.«

Traurig schüttelte er den Kopf.

16

Am nächsten Morgen erwachte Emily schon frühzeitig, und da sie ein sehr vernünftiges Wesen war, sagte sie sich, daß für die nächsten zwei oder drei Stunden sicherlich noch nicht auf Mr. Enderbys Mitarbeit zu rechnen sei.

Unfähig jedoch, noch länger liegenzubleiben, entschloß sie sich zu einem kleinen Spaziergang.

Sie ging in entgegengesetzter Richtung wie gestern an den schmiedeeisernen Einfahrtstoren des Schlößchens vorbei. Bald darauf bog der Feldweg scharf nach rechts ab, stieg einen steilen Hügel empor und gelangte oben auf die unübersehbare Heide, wo er sich zu einem unscheinbaren Pfad verschmälerte und bald überhaupt aufhörte. Emily kletterte bis zur Spitze des Sittafordfelsens hinauf, eines grauen Granitungetüms von phantastischer Form. Von dieser Höhe blickte sie hinab auf die endlose Heide, bar jeder menschlichen Behausung und bar jedes Wegs.

Nachdem Emily dieses Bild einige Minuten in sich aufgenommen hatte, wandte sie sich dem Norden zu, der Richtung, aus der sie gekommen war. Gerade unter ihr schmiegte sich Sittaford an die Flanke des Hügels, der viereckige Block des Schlößchens und jenseits davon die winzigen sechs Landhäuschen.

Tief unten im Tal lagen die Häuser von Exhampton. »Man sieht alles besser, wenn man über den Dingen steht«, murmelte Emily.

»Als ob man das Dach eines Puppenhauses abhebt und hineinschaut ...«

Nichts wünschte sie sich sehnlicher, als daß sie dem Ermordeten bereits früher begegnet wäre – wenn auch nur ein

einziges Mal. Es war so schwer, sich von einem gänzlich Unbekannten ein Bild zu machen. Man war angewiesen auf das Urteil anderer, und bisher hatte Emily noch niemals anerkannt, daß das Urteil anderer treffender sein könnte als ihr eigenes. Jedenfalls vermochte man mit den Eindrücken der lieben Nächsten nichts anzufangen, weil der Angriffswinkel jener nicht für die eigene Person taugte.

Ganz und gar in ihre Gedanken eingesponnen, hatte Emily Trefusis ihrer unmittelbaren Umgebung keine Aufmerksamkeit geschenkt, und so zuckte sie ein wenig erschreckt zusammen, als sie den kleinen älteren Herrn gewahrte, der – den Hut höflich in der Hand haltend – wenige Schritte von ihr entfernt stand.

»Entschuldigen Sie«, sagte er, »Miss Trefusis, wenn ich nicht irre?«

»Ja.«

»Mein Name ist Rycroft«, fuhr er, ein bißchen außer Atem, fort. »Ich hoffe, Sie werden mir verzeihen, daß ich Sie anrede; aber in unserer kleinen Gemeinde wurde Ihre gestrige Ankunft schnell allgemein bekannt. Ich kann Ihnen versichern, Miss Trefusis, daß jeder von uns Ihnen wärmstes Mitgefühl entgegenbringt und jeder von uns Ihnen nach Kräften beistehen möchte.«

»Das ist sehr freundlich.«

»Keineswegs«, wehrte Mr. Rycroft ab. »Die Schönheit, von Kummer heimgesucht ... Sie werden mir nicht zürnen, wenn ich es in dieser altmodischen Weise ausdrücke. Aber ernsthaft gesprochen, mein liebes junges Fräulein, verfügen Sie ganz über mich ... Prächtiger Blick von hier oben, nicht wahr?«

»Ja, wundervoll. Ich hatte nicht gedacht, daß das Dartmoor so schön sein könnte.«

»Wissen Sie, daß in Princetown ein Gefangener flüchtete?« fragte er.

»Hat man ihn noch nicht wieder ergriffen?«

»Nein, noch nicht. Armer Kerl, lange wird er sich seiner Freiheit nicht erfreuen! Ohne Übertreibung: in den letzten zwanzig Jahren ist noch keinem die Flucht aus Princetown geglückt.«

»In welcher Richtung liegt Princetown?«

Mr. Rycroft wies mit seiner mageren Hand südwärts über die Heide.

»Dort hinüber; zwanzig Kilometer in der Luftlinie, über unberührte Heide. Fünfundzwanzig Kilometer, wenn man der Straße folgt.«

Emily überlief ein kalter Schauer. Fürchterlich, so ein gehetzter Mensch!

Der neue Bekannte, dem dies fröstelnde Zusammenzucken nicht entgangen war, nickte:

»Ja, ich empfinde genau wie Sie. Merkwürdig, wie man sich empört bei der Vorstellung, daß ein Mensch gejagt und von Häschern verfolgt wird! Und dennoch sind diese Insassen von Princetown samt und sonders gefährliche, gewalttätige Verbrecher, deren Bestrafung durch die Obrigkeit Sie und ich unbedingt befürworten würden.« Er lachte ein wenig verlegen und gleichsam entschuldigend. »Ich befasse mich viel mit kriminalistischen Studien, Miss Trefusis. Vogelkunde und Verbrecherkunde – das sind meine beiden Fächer. Und deshalb würde ich, wenn Sie es mir gestatten, gern mit Ihnen Hand in Hand arbeiten. Ein Verbrechen in der Wirklichkeit und von Anbeginn studieren zu können, ist ein bisher unerfüllter Traum von mir. Wollen Sie mir erlauben, Ihnen meine durch emsige Arbeit errungene Erfahrung zur Verfügung zu stellen?«

Emily antwortete nicht sofort. »Angriffswinkel!« hallte es in ihr nach – das Wort, das ihr Hirn kurz zuvor geboren hatte. Major Burnabys Winkel war ihr nicht mehr fremd: nüchtern, einfach, geradeaus, nur Tatsachen zur Kenntnis nehmend und

der Feinheiten nicht achtend. Nun bot sich ihr ein anderer Winkel, der ein völlig abweichendes Gesichtsfeld eröffnen konnte. Dieser kleine, verhutzelte Mann hatte viel gelesen und viel studiert, war wohl bewandert in der menschlichen Natur, wurde von dieser verzehrenden Wißbegier in bezug auf die Irrungen und Wirrungen des Lebens geplagt, die nur dem Grübler eigen ist und die der Mann der Tat nicht kennt.

»Bitte, helfen Sie mir«, sagte sie schlicht. »Ich bin so unglücklich und traurig.«

»Ich sehe es, mein Kind, ich sehe es. Nun hören Sie, wie ich die Sachlage beurteile: Trevelyans ältester Neffe ist verhaftet worden – auf Grund eines einleuchtenden Beweismaterials. Ich aber lasse mir den Blick dadurch nach keiner Richtung hin trüben. Nehmen wir einmal an, der junge James – nicht wahr, so heißt er doch? – also der junge James hätte dringend Geld gebraucht, sei zu seinem Onkel gefahren, der seine Bitte abschlägig beschied, und hätte in einem Anfall sinnloser Wut Kapitän Trevelyan niedergeschlagen. Also ein nicht vorbedachtes Verbrechen, eine höchst unvernünftig und bedauernswert plump ausgeführte Tat. Nun, das alles mag sich so verhalten. Andererseits besteht auch die Möglichkeit, daß, kurz nachdem er sich in Zorn von seinem Onkel getrennt hatte, eine andere Person in das Zimmer trat und das Verbrechen beging. Diese Möglichkeit ist das, Miss Trefusis, was Sie glauben und was ich – um eine kleine Unterscheidung zu machen – hoffe. Ich möchte Ihren Verlobten nicht mit dem Mord belasten, denn von meinem Gesichtspunkt aus wäre dann alles so uninteressant. Und deshalb besteige ich das andere Pferd und behaupte: das Verbrechen beging ein noch Unbekannter. Hiermit drängt sich uns unabwendbar die Frage auf, ob dieser Betreffende von dem vorhergegangenen Zwist zwischen Onkel und Neffen wußte? Beschleunigte dieser Zwist etwa den Mord? Sie verstehen wohl, worauf ich hinaus will, Miss Trefusis, nämlich: Irgendjemand sinnt auf Mittel und Wege, Kapitän

Trevelyan aus dem Weg zu räumen, und nimmt schleunigst diese Gelegenheit wahr, da er erkennt, daß der Verdacht nur auf den jungen James fallen kann.«

Emily starrte sinnend in die Weite.

»In diesem Fall ...« sagte sie langsam.

Aber Mr. Rycroft ließ sie nicht zu Wort kommen.

»In diesem Fall würden wir den Mörder in der nächsten Umgebung des Kapitäns zu suchen haben«, führte er eifrig aus. »Er muß in Exhampton ansässig sein, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist er während oder nach dem Streit im Haus gewesen. Und da wir uns nicht vor einem Gerichtshof befinden und unbesorgt Namen austauschen dürfen, springt unbedingt der Name Evans auf unsere Lippen, als eine Person, die unseren Bedingungen genügt. Was hat dieser Evans für Vorteile durch den Tod seines Herrn?«

»Ein kleines Legat, soviel ich gehört habe«, berichtete Emily.

»Ein kleines Legat nur? Hm ... Dann ist uns die Aufgabe gestellt, auszukundschaften, ob er sich in Geldverlegenheit befand. Auch Mrs. Evans dürfen wir nicht übergehen. Wenn Sie Kriminologie studiert hätten, Miss Trefusis, würden Ihnen die seltsamen Folgeerscheinungen der Inzucht, besonders in den ländlichen Distrikten, bekannt sein. In Broadmoor zum Beispiel sind wenigstens vier junge Frauen, nett und bescheiden sonst, bei denen die krankhafte Neigung in Erscheinung tritt, ein Menschenleben für nichts zu achten. Nein, die junge Frau Evans dürfen wir nicht ausscheiden.«

»Was halten Sie von diesem Tischrücken, Mr. Rycroft?«

»Ich gestehe offen, Miss Trefusis, daß es einen gewaltigen Eindruck auf mich gemacht hat. Bis zu einem gewissen Grad bin ich ein Verfechter des Spiritismus und habe bereits eine genaue Schilderung des Vorfalls an die Gesellschaft für Seelenforschung abgesandt. Denn er verdient weiteste Beachtung. Stellen Sie sich vor – fünf Personen sind anwesend,

von denen nicht eine die leiseste Ahnung haben konnte, daß Kapitän Trevelyan ermordet worden war.«

»Sie meinen also nicht ...«

Verwirrt brach Emily ab. Es war nicht so leicht, Mr. Rycroft, der selbst zu den Gästen Mrs. Willetts gehört hatte, ihre Vermutung anzudeuten, daß unter den fünf sich ein Mitwisser des Mörders befunden habe. Und um nicht taktlos zu erscheinen, versuchte sie, auf Umwegen zu dem eigentlichen Kern zu kommen.

»Auch mich interessiert dieser Vorfall außerordentlich, Mr. Rycroft, denn ich habe noch nie etwas derartig Erstaunliches gehört. Glauben Sie nicht, daß einer der Anwesenden – Sie natürlich ausgenommen – mediale Fähigkeiten besaß?«

»Mein liebes Fräulein, ich selbst besitze sie jedenfalls nicht. Meine Rolle beschränkt sich auf die eines wißbegierigen Beobachters.«

»Mr. Garfield?«

»Ein liebenswürdiger Junge, doch platter Durchschnitt.«

»Vermögend?«

»Völlig abgebrannt, glaube ich. Er verirrt sich nach hier um einer Tante willen, von der er sich etwas verspricht. Miss Percehouse, die eine gerissene Dame ist, wird ihn längst durchschaut haben, läßt ihn jedoch mit einem gewissen sardonischen Humor weiter um sich herumtanzen.«

»Ich möchte sie gern kennenlernen.«

»Sie wird denselben Wunsch hegen«, gab Mr. Rycroft seiner Vermutung Ausdruck. »Neugier, Miss Trefusis, Neugier.«

»Erzählen Sie mir ein wenig von den Willetts.«

»Reizende Menschen, freilich mit einem kolonialen Stich behaftet. Keine wirkliche Ausgeglichenheit, verstehen Sie. Ein wenig zu verschwenderisch, alles eine Schattierung zu

prunkvoll. Miss Violet ist ein entzückendes Mädchen.«

»Und was halten Sie von dieser Schrulle, sich im Winter in Sittaford festzusetzen?«

»Gott, sie entbehrt nicht ganz der Logik. Wir Menschen des rauhen Nordens sehnen uns nach Sonnenschein, heißem Klima, schlanken Palmen, während Leute, die in Australien oder Südafrika leben, sich für ein altmodisches Weihnachten mit Schnee begeistern.«

Welche von den beiden Willetts ihm dies wohl eingeflüstert hat? schoß es Emily durch den Sinn. Um sich ein Weihnachten mit Schnee und Eis zu verschaffen, brauchte man sich nicht in ein gottverlassenes Heidedorf zu vergraben. Gewiß, Mr. Rycroft dünkte diese Wahl nicht verdächtig, weil für ihn, den Ornithologen und Kriminologen, Sittaford ein idealer Wohnsitz war.

Inzwischen hügelabwärts gestiegen, folgten sie jetzt den vielfachen Windungen des Feldweges.

»Wer wohnt in diesem Häuschen?« fragte Emily ganz unvermittelt.

»Hauptmann Wyatt, Kriegsinvalide und ein recht ungeselliger Kauz.«

»War er mit Kapitän Trevelyan befreundet?«

»Befreundet nicht. Trevelyan stattete ihm hin und wieder einen Höflichkeitsbesuch ab; doch Wyatts Wesen ist nicht danach angetan, seine Besucher zur baldigen Wiederkehr zu ermutigen. Ein stachliger Igel!«

Miss Trefusis schritt schweigend neben ihrem Begleiter her. Wie sollte sie es anfangen, um selbst als Besucher in das Igelnest einzudringen? Kein Häuschen und kein Bewohner Sittafords durfte unerforscht bleiben! Und plötzlich fiel ihr ein anderer Einwohner und Teilnehmer an jener spiritistischen Sitzung ein.

»Was ist mit Mr. Duke los?«

»Ja, das weiß niemand so recht«, mußte Mr. Rycroft eingestehen. »Und dabei macht er keinerlei rätselhaften Eindruck. Das einzige Rätsel an ihm wäre vielleicht seine soziale Herkunft. Nicht ... nicht ganz – nun, Sie sind klug genug, um mich zu verstehen, Miss Trefusis. Nichtsdestoweniger ist er ein sehr rechtschaffener Knabe«, beeilte sich Mr. Rycroft hinzuzufügen.

Wieder ging Emily schweigend neben ihm her.

»So, hier sind wir bei meinem Häuschen angelangt. Wollen Sie ihm die Ehre einer Besichtigung antun?«

»Gern.«

Das Lob, das sie gleich darauf seiner Behausung zollte, kam aus ehrlichem Herzen. Bücherregale an allen Wänden. Langsam wanderte Emily von einem zum anderen, um die Titel auf den Bücherrücken zu lesen. Eine ganze Abteilung nahmen der Okkultismus und die ihm verwandten Gebiete in Anspruch, eine andere moderne Detektivromane; doch den weitaus größten Teil der Fächer füllten Bände, die sich mit Kriminologie und den berühmtesten Gerichtsfällen aus aller Welt beschäftigten. Bücher über Vogelkunde waren in verhältnismäßig kleiner Anzahl vertreten.

»Ein Heim, in dem man sich wohlfühlt, Mr. Rycroft«, versicherte Emily. »Doch nun muß ich fort. Mr. Enderby wird wohl inzwischen aufgestanden sein und mich erwarten. Ich habe nämlich noch nicht gefrühstückt. O weh, schon zehn Uhr! Wie konnte ich mich nur so festschwätzen! Sie sind schuld daran, Mr. Rycroft – durch Ihre fesselnden Ausführungen und Ihre Hilfsbereitschaft.«

»Auf die Sie jederzeit rechnen können«, stammelte das runzlige Männlein, als Emily ihm einen bezaubernden Blick zuwarf. »Von heute ab sind wir Kollegen.«

Sie gab ihm die Hand und schüttelte sie inbrünstig.

Als Emily heimkehrte, wartete außer Charles Enderby auch ein leckeres Frühstück mit Schinken und Spiegeleiern auf sie. Mrs. Curtis, die ihre Gäste bediente, bebte noch immer vor Erregung über die Flucht des Sträflings.

»Zwei Jahre ist es her, seit der Letzte ausriß«, plapperte sie, »und drei Tage später saß er bereits wieder hinter Schloß und Riegel. Nahe bei Moretonhampstead haben sie ihn erwischt.«

»Meinen Sie, er wird den Weg zu uns herüber einschlagen?« erkundigte sich der Journalist.

Aber die Ortskundige wies diese Vermutung energisch zurück.

»Unsinn! Niemals wenden sie sich nach dieser Seite, wo sie erst durch endlose Strecken von Heide und Moor müssen und schließlich nur auf kleine Orte treffen. Er wird versuchen, nach Plymouth durchzukommen – freilich ohne Erfolg.«

»Ich habe aber gesehen, daß jenseits des Sittafordfelsens große Granitblöcke lagern, dazwischen Gestrüpp und Buschwerk«, wandte Emily ein. »Und dieser Wirrwarr böte ihm einen ganz guten Schlupfwinkel.«

»Oh, Miss, da ist sogar ein ausgezeichnete Schlupfwinkel. Die Pixiehöhle nennen sie ihn. Ein ganz, ganz enger Schlitz zwischen zwei Felsen, der sich aber drinnen zu einem Hohlraum erweitert. Die Sage erzählt, daß einer von König Charles' Mannen sich einst vierzehn Tage dort versteckt gehalten und eine Hütemagd von einem Bauernhof ihm nachts Nahrung gebracht habe.«

»Was, so etwas gibt es hier? Das muß ich mir ansehen!« rief der junge Reporter.

»Da werden Sie lange suchen müssen, Sir«, lachte Mrs. Curtis.

»Im Sommer hat manche Picknickgesellschaft den ganzen

Nachmittag nach dem Eingang gesucht und hat ihn nicht finden können. Wenn es Ihnen aber gelingt, Sir, dann vergessen Sie nur nicht, eine Nadel in der Höhle zurückzulassen, weil das Glück bringt.«

Nach beendigtem Frühstück schlenderten Emily und ihr Gefährte hinaus in den kleinen Garten.

»Soll ich nach Princetown fahren oder nicht?« meinte Enderby unschlüssig. »Toll, wie sich die Ereignisse häufen, wenn man ein bißchen Glück hat! Ich fahre von London los, um einen dummen Rätselpreis auszuhändigen, renne schnurstracks in einen Mord hinein und stolpere bald darauf über einen entsprungenen Zuchthäusler. Prachtvoll!«

»Wollten Sie denn heute nicht Major Burnabys Häuschen nebst Garten, Stall und Besitzer fotografieren?«

Charles betrachtete forschend den Winterhimmel.

»Hm ... ich glaube, ich werde ihm vorschwindeln, das Wetter sei dafür nicht günstig. Ich muß mich doch so lange wie irgend möglich an den vorgeschützten Grund meines Hierseins klammern, und mir scheint, es liegt Nebel in der Luft... Übrigens zürnen Sie mir hoffentlich nicht, weil ich gerade ein langes Interview mit Ihnen abgeschickt habe?«

»Meinetwegen schicken Sie gleich noch ein zweites ab, wenn Sie wollen«, sagte Emily gleichgültig. »Was für schöne Worte haben Sie mir denn in den Mund gelegt?«

»Nun, so das Übliche, was die Leute gern hören. Und ich habe dann meine eigenen Eindrücke über Ihre Person hinzugefügt: ein hochbegabtes, schönes Mädchen.«

»Ich danke«, sagte Miss Trefusis.

»Onduliert«, führte Charles weiter aus.

»Was meinen Sie damit? Onduliert?«

»Na, Sie sind doch onduliert!«

»Gewiß. Doch weshalb es erwähnen?«

»Mit Rücksicht auf die weiblichen Leser, die für dergleichen Einzelheiten schwärmen«, erklärte Charles fachmännisch. »Ah, es war ein herrliches Interview! Sie haben keine Ahnung, welche herzergreifende Worte Sie mir sagten – über die Treue, die man in Zeiten schwerer Prüfungen erst recht wahren müsse; über Ihre Entschlossenheit, fest zu Ihrem Verlobten zu stehen, wenn auch die ganze Welt sich gegen ihn verbündete.«

»Haben Sie das wirklich geschrieben?« fragte Emily, nun doch etwas betroffen.

»Ja. Sind Sie böse?«

»Nein. Unterhalte dich gut, Liebling!«

Mr. Charles Enderby geriet ein wenig in Bestürzung, doch Emily fuhr bereits fort:

»Nichts für ungut – ich zitiere nur einen Wahlspruch, der auf mein Kinderlätzchen gestickt war. Das Sonntagslätzchen, versteht sich! Auf dem Alltagslätzchen stand zu lesen: Sei nicht gefräßig!«

»Oh, so haben Sie es gemeint?« sagte Enderby enttäuscht und gleichzeitig erleichtert. »Und was das Interview anbetrifft, so habe ich sehr geschickt ein paar Sätze über Kapitän Trevelyans Marinejahre, ferner einen kaum greifbaren Hinweis auf ein entführtes asiatisches Götzenbild und die Möglichkeit eines Racheaktes seitens einer fanatischen Priesterkaste eingeflochten... Nur eine Andeutung, einen Hauch, verstehen Sie?«

»Sie scheinen ja schon ein gutes Tagewerk vollbracht zu haben!« lachte das junge Mädchen.

»Und Sie? Wo haben Sie gesteckt? Ungefähr bei Tagesgrauen haben Sie sich ja von dannen geschlichen!«

Emily schilderte offen und ausführlich ihre Begegnung mit Mr. Rycroft, um mitten drin plötzlich abzubrechen. Was hatte sie ...? Mißtrauisch spähte Charles Enderby nach rechts und

links und wurde eines Jünglings ansichtig, der – weit über einen Zaun gelehnt – allerhand seltsame Gebärden vollführte, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

»Bedaure die Störung unendlich«, stieß er hervor, als ihm sein Vorhaben endlich geglückt war. »Es ist gräßlich unhöflich, in eine Unterhaltung hineinzuplatzen – aber meine Tante schickt mich her.«

»Oh!« riefen Charles und Emily wie aus einem Mund, ohne durch die Erklärung des Jünglings weiser geworden zu sein. »Um der Wahrheit die Ehre zu geben: meine Tante ist ein ziemlicher Drachen. Was sie befiehlt, muß ausgeführt werden – sofort! Ach, wenn Sie sie kennen würden ...! Und wenn Sie jetzt tun, was sie will, so werden Sie sie in wenigen Minuten kennenlernen.«

»Ist Ihre Tante etwa Miss Percehouse?« unterbrach Emily schroff diese gewundene Rede.

»Jawohl!« seufzte der junge Mann. »Sie wissen also schon Bescheid? Vermutlich hat Mutter Curtis ihren Schnabel nicht halten können ... Jedenfalls hat sich meine Tante in den Kopf gesetzt, Sie zu sehen. Eine Empfehlung soll ich von ihr ausrichten, und wenn es der Dame nicht allzuviel Ungelegenheiten bereite ... sie selbst sei zu leidend, um auszugehen, und daher wage sie, um diese Gefälligkeit zu bitten – ach, wozu soll ich all dies dumme Zeug wiederholen? Wenn Sie keine Lust haben, Miss, so sagen Sie doch, Sie hätten Kopfschmerzen oder hätten Briefe zu schreiben, und der Fall ist erledigt.«

»Aber im Gegenteil! Mit dem größten Vergnügen werde ich die Bitte Ihrer Tante erfüllen und sofort mit Ihnen kommen. Mr. Enderby muß ohnehin Major Burnaby aufsuchen.«

»Muß ich?« raunte Charles ihr zu.

»Sie müssen«, klang es befehlend zurück.

Und mit einem flüchtigen Nicken verabschiedete Emily

Trefusis ihren Vasallen und trat zu dem neuen Bekannten.

»Mr. Garfield, nicht wahr?«

»Jawohl. Verzeihung, daß ich versäumte mich vorzustellen!«

»Tut nichts. Sie sehen, ich habe es auch so erraten. Sie leben nicht ständig hier, Mr. Garfield?«

»Nein ... dem Himmel sei Dank! Haben Sie jemals solch ein gottverlassenes Nest gesehen? Noch nicht mal ein Kino gibt es! Sollte mich nicht wundern, wenn jemand einen Mord begeht, nur ...« Erschreckt schlug er sich auf den Mund. »Oh, ich unglückseliger Teufel, was habe ich da wieder angerichtet ... Verzeihung, Miss Trefusis, es war nicht böse gemeint.«

»Das glaube ich«, beruhigte ihn Emily und trat über die Schwelle des kleinen Hauses, das in Bauart und Größe genau mit den übrigen übereinstimmte. Im Wohnzimmer stand eine bequeme Couch, auf der eine ältere Dame lag, mit einem gelblichblassen Gesicht und der spitzesten und fragesüchtigsten Nase, die Emily je gesehen hatte.

»Hast du sie glücklich hergebracht?« sagte die Leidende, indem sie sich auf den Ellbogen ein wenig hochschob. »Sehr freundlich von Ihnen, meine Liebe, sich zu einer alten Frau zu bemühen. Es geschah nicht nur aus Neugierde, daß ich Sie zu mir bat; mich leiteten bessere Beweggründe. Ronnie, geh hinaus und streiche hinten im Schuppen die Gartenmöbel für das Frühjahr an. Zwei Korbstühle und eine Bank. Pinsel und Farbe liegen schon bereit.«

»Gut, Tante Caroline.« Und der gehorsame Neffe verschwand.

»Nehmen Sie bitte dort Platz«, forderte Miss Percehouse ihre junge Besucherin auf.

Emily tat, wie ihr geheißen. Seltsam, wie sie sich sofort zu dieser gewiß nicht milden alten Jungfer hingezogen fühlte! Das ist ein Mensch – dachte sie –, der sein Ziel nicht eine Sekunde aus den Augen verliert, seinen eigenen Weg geht und jeden, der

gefügig genug ist, nach seinem Willen lenkt; genau wie ich, nur daß mir die Natur ein hübsches, bestechendes Gesicht mitgab, während sie allein ihre Willenskraft einzusetzen hat.

»Nicht wahr, Sie sind die Braut von Kapitän Trevelyans Neffen?« begann das alte Fräulein. »Man hat mir alles über Sie erzählt, und nun, da ich Sie von Angesicht zu Angesicht gesehen habe, weiß ich genau, wozu Sie fähig sind. Und ich wünsche Ihnen guten Erfolg.«

»Ich danke Ihnen.«

»Winselnde, klagende Frauenzimmer hasse ich. Frisch ans Werk – das ist das richtige!« Sie sah Emily scharf an. »Vermutlich bemitleiden Sie mich, weil ich hier liege und zur Untätigkeit verdammt bin.«

»Nein«, meinte Emily nachdenklich. »Ich glaube, man braucht Sie nicht zu bemitleiden. Wenn man die nötige Entschlossenheit hat, kann man aus jedem Leben etwas machen. Geht's nicht auf die eine Weise, dann geht's auf die andere.«

»Sehr richtig. Man muß es nur von einer anderen Seite in Angriff nehmen, das ist alles.«

»Angriffswinkel«, murmelte Miss Trefusis.

»Was haben Sie gesagt?«

So gut sie es vermochte, gab Emily die Theorie wieder, die sie am frühen Morgen für sich allein entwickelt hatte.

»Nicht schlecht«, urteilte Miss Percehouse. »Und nun, meine Liebe, wollen wir zu den Geschäften übergehen. Da ich nicht als Dummkopf auf diese Welt gekommen bin, mutmaße ich, daß Sie sich in unserem Dörfchen einstellten, um sich über seine Bewohner zu unterrichten und sich zu vergewissern, ob nicht einer von ihnen seine Hände bei dem Mord im Spiel gehabt hat. Wenn Sie also etwas wissen wollen, so fragen Sie mich ohne Scheu.«

Emily Trefusis war nicht die Frau, die von diesem Anerbieten

nicht umgehend Gebrauch gemacht hätte.

»Major Burnaby?« klang es kurz und bündig.

»Der mustergültige pensionierte Armeeeoffizier, engstirnig und mit beschränktem Gesichtskreis, dabei eifersüchtig veranlagt. Leichtgläubig in Geldangelegenheiten. Ein Mann, der Geld in irgendeinem Südseeschwindel anlegt, weil er nicht einen Meter über seine Nasenspitze hinaussehen kann. Liebt es, seine Schulden pünktlich zu bezahlen und hegt einen Widerwillen gegen Leute, die ihre Füße nicht auf der Matte abputzen.«

»Mr. Rycroft?«

»Komisches Männchen, krasser Egoist. Grillenhaft. Hält sich für einen Prachtknaben. Ich vermute, daß er Ihnen seine Hilfe angetragen hat mit Rücksicht auf seine wundervollen Kenntnisse auf dem Gebiet der Kriminologie.«

Emily Trefusis bestritt dies keineswegs.

»Mr. Duke?«

»Nichts weiß ich von diesem Mann – und müßte doch eigentlich etwas wissen. Sehr gewöhnlicher Typ. Sonderbar, daß man nichts von ihm weiß, wie? Es kommt mir genauso vor, als wenn einem ein Name auf der Zunge schwebt und man sich dennoch um keinen Preis auf ihn besinnen kann.«

»Die Willetts?«

»Ah ja, die Willetts!« Von einer gewissen Erregung ergriffen, stützte sich Miss Percehouse wieder auf den Ellbogen. »Ja, wie steht es tatsächlich mit den Willetts ...? Nun, von ihnen will ich Ihnen etwas erzählen, meine Liebe, das für Sie nützlich sein kann – oder auch nicht. Gehen Sie bitte zum Schreibtisch drüben und ziehen Sie die linke kleine Schublade auf. Richtig. Und nun reichen Sie mir mal den weißen Umschlag.«

Emily legte ihn in die zittrige Frauenhand.

»Ich behaupte nicht im mindesten, daß es von Wichtigkeit sei«, beteuerte das alte Fräulein. »Und da jedermann bisweilen

eine kleine Lüge erzählt, so darf man Mrs. Willett dies Recht nicht streitig machen... Als also die Willetts hier ihren Einzug hielten mit ihren schicken Kleidern, ihrem Bediententroß und den Bergen teurer Lederkoffer, kamen Violet und ihre Mutter mit Forders Wagen herauf und die Mädchen samt dem Gepäck auf einem Autobus. Ich guckte aus dem Fenster, als sie vorbeifuhren, denn Sie können sich wohl ausmalen, welch ein Ereignis dies für unser Dörfchen war; und da sah ich, wie sich von einem der Koffer ein bunter Zettel löste und auf eins meiner Beete flatterte. Nun, wenn ich irgendetwas hasse, dann ist es ein herumliegender Papierfetzen. Infolgedessen sandte ich Ronnie hinaus, um den Zettel aufzuheben, und stand schon im Begriff, ihn fortzuwerfen, als mir einfiel, daß ich das leuchtende, farbenfrohe Ding für die Bilderbücher, die ich für die Kinderhospitäler zusammenklebe, gebrauchen könnte ... Ganz gewiß würde ich nicht darüber nachgedacht haben, wenn Mrs. Willett nicht bei verschiedenen Gelegenheiten ausdrücklich erwähnt hätte, daß Violet nur Südafrika kenne und sie selbst nichts weiter als Südafrika, England und die Riviera.«

»Ja, und?« drängte Emily.

»Jetzt sehen Sie sich dies bitte an.«

Miss Percehouse zog aus dem Briefumschlag ein buntes Etikett, wie es die internationalen Hotels auf das Gepäck ihrer Gäste zu kleben pflegen.

»Mendle's Hotel, Melbourne«, las ihre junge Besucherin.

»Liegt Melbourne heute in Südafrika?« spöttelte die Kranke.

»In meiner Jugend lag es in Australien! Warum wollen diese Willetts vertuschen, daß sie aus Australien kommen?«

»Das ist merkwürdig, beinahe so merkwürdig wie dieser Winteraufenthalt in Sittaford.«

»Haben Sie die Damen schon kennengelernt, meine Liebe?«

»Nein. Ich beabsichtigte, heute vormittag zu ihnen zu gehen,

nur weiß ich nicht, welchen Grund ich vorschützen soll.«

»Den werde ich Ihnen liefern«, meinte Miss Percehouse munter.

»Bitte meinen Füllfederhalter, einen Briefbogen und ein Kuvert. Danke schön. Nun wollen wir mal überlegen!« Sie starrte abwägend zur Zimmerdecke empor, um dann ohne vorherige Warnung gellend loszukreischen:

»Ronnie! Ronnie! Ronnie ...! Ist der Junge taub geworden? Weshalb kommt er nicht, wenn er gerufen wird? Ronnie! Ronnie!«

In scharfem Trab kam Ronnie herbeigeeilt.

»Fehlt dir etwas, Tante Caroline?«

»Was soll mir fehlen ...? Ich habe dich gerufen, das ist alles. Hast du gestern nachmittag, als du wieder mal bei den Willetts zum Tee warst, einen besonderen Kuchen vorgesetzt erhalten?«

»Kuchen?«

»Kuchen, Torte, Sandwiches – irgendwas. Wie schwerfällig du bist, Junge. Was hast du drüben zum Tee gegessen?«

»Es gab eine Mokatorte«, sagte Ronnie ganz verduzt, »und...«

»Mokatorte, das genügt.« Eifrig begann Miss Percehouse zu schreiben. »Geh zurück zu deinen Gartenmöbeln, Ronnie. Steh nicht so blöde mit offenem Mund herum; die Wucherungen hat man dir entfernt, als du acht Jahre alt warst – das kannst du also nicht als Entschuldigung anführen.« Und schon schrieb sie weiter:

Liebe Mrs. Willett!

Ich höre eben von Ronnie, daß Sie gestern zum Tee eine solch köstliche Mokatorte hatten. Ist es unbescheiden, Sie um das Rezept zu bitten? Miss Trefusis hat sich lebenswürdigerweise zur Beförderung dieses Briefes erboten, da Ronnie anderweitig

beschäftigt ist. Haben Sie sich über die Nachricht von der Flucht des Sträflings auch so aufgeregt? Ihre aufrichtig ergebene

Caroline Percehouse

Sie verschloß den Brief und schrieb die Adresse darauf.

»So, mein Kind, nun haben Sie einen Grund! Übrigens werden Sie das Schlöbchen von Reportern belagert finden – ich sah einen ganzen Haufen vorbeifahren. Aber wenn Sie nach Mrs. Willett fragen und hinzufügen, daß ich Sie schicke, brauchen Sie keine Abweisung zu befürchten. Daß Sie die Augen aufsperrn und möglichst viel Nutzen aus diesem Besuch ziehen sollen, das muß ich Ihnen ja nicht erst einschärfen.«

»Wie soll ich Ihnen danken!« rief Emily.

»Ich helfe denen, die sich selbst helfen können«, erwiderte Miss Percehouse. »Nebenbei bemerkt, haben Sie mich noch nicht über Ronnie befragt, der doch auch auf Ihrer Einwohnerliste stehen muß. Er ist gar kein schlechter Kerl, doch vor dem Geld liegt er auf den Knien. Sehen Sie sich bloß an, was er sich von mir gefallen läßt! Und dabei hat er nicht Grips genug, um sich zu sagen, daß ich ihn zehnmal lieber haben würde, wenn er hin und wieder aufbegehrte und mir riete, zum Teufel zu gehen.

Sonst ist im Dorf nur noch Hauptmann Wyatt vorhanden. Raucht Opium, glaube ich. Und kann, was Gereiztheit und schlechte Laune anbetrifft, von keinem Menschen unseres Vaterlandes übertroffen werden. Wünschen Sie außerdem noch etwas zu wissen, meine Liebe?«

»Nein«, meinte Emily Trefusis, »was Sie mir gesagt haben, war sehr aufschlußreich.«

Als die junge Dame abermals den Windungen des Feldweges folgte, wurde auch sie gewahr, daß das klare Wetter sich änderte und sich überall Nebelmassen zusammenballten.

»Es ist eine Strafe, in England zu leben«, murmelte sie. »Wenn es nicht regnet oder schneit oder stürmt, ziehen Nebelwolken auf. Und wenn die Sonne wirklich mal scheint, ist sie so kalt, daß einem Finger und Zehen absterben.«

Diesen Betrachtungen wurde sie durch eine heisere Stimme entrissen, die von rechts an ihr Ohr drang.

»Entschuldigen Sie«, krächzte diese Stimme, »haben Sie vielleicht einen Bullterrier laufen sehen?«

Emily schreckte zusammen. In dem Gattertürchen, das zu dem Bungalow Nr. 3 gehörte, stand ein großer, hagerer Mann mit dunkelbrauner Gesichtsfarbe, blutunterlaufenen Augen und grauem Haar. Auf der einen Seite durch eine Krücke gestützt, betrachtete er Emily, die ihn sofort als Hauptmann Wyatt erkannte, mit ungeheurem Interesse.

»Nein, ich habe ihn nicht gesehen.«

»Sie ist ausgerissen, die Bestie. Ein anhängliches Geschöpf sonst, aber vollkommen verrückt. Mit all diesen Autos und Wagen ...«

»Ist denn der Verkehr so gewaltig auf diesem Feldweg?« wagte Emily einzuwenden.

»Im Sommer jagt ein Ausflüglerwagen den anderen«, erzählte Wyatt ingrimmig. »Von der Sittafordbucht geht's über Exhampton, und dann werden wir hier oben beglückt.«

»Jetzt ist doch aber nicht Sommer.«

»Trotzdem kam vor kurzem ein großer Autobus durch,

vollgepfropft mit Reportern, die wahrscheinlich das Schlößchen beschnüffeln wollen.«

»Haben Sie Kapitän Trevelyan gut gekannt?« fragte Emily, fest überzeugt, daß die Suche nach dem Bullterrier nur eine Finte Hauptmann Wyatts gewesen war.

»Er hat mir das Häuschen verkauft«, erwiderte der Hauptmann.

»Ja?« flötete Emily ermutigend.

»Ein Geizkragen war er! Wir hatten vereinbart, daß das Haus nach dem Geschmack des Käufers hergerichtet würde, und weil ich die Fensterrahmen gelb und nicht braun gestrichen haben wollte, verlangte er unter dem Vorwand, daß die Abmachung für eine einheitliche Farbe gelte, einen Zuschuß für die Malerarbeiten.«

»Dann haben Sie ihn nicht besonders gern gemocht?«

»Ich habe immer Streit mit ihm gehabt«, gestand Hauptmann Wyatt. »Freilich mit all den anderen auch«, fügte er, als sei dies ein nachträglicher Einfall, hinzu. »In einem Nest wie Sittaford muß man die Leute lehren, einen Menschen ungeschoren zu lassen. Immer anklopfen und hereinschneien und schnattern! Ich habe nichts dagegen, Menschen zu sehen, wenn ich Lust verspüre – doch ich muß die Lust dazu haben, nicht sie. Da haben dem Trevelyan auch alle seine stolzen Großgrundbesitzer-Manieren nichts geholfen. Und jetzt kommt nicht ein einziger meiner Nachbarn mehr zu mir.«

»Oh!«

»Ja, ich lebe mit meinem indischen Diener, wie's mir paßt. Nichts geht über so einen gelben Boy – die Sorte gehorcht aufs Wort. Abdul!« brüllte er.

Ein Inder, den Kopf mit einem Turban umwickelt, erschien in der Haustür und wartete auf die Befehle seines Gebieters.

»Wollen Sie nicht näher treten und mein Reich besichtigen?«

lud Wyatt die junge Dame ein. »Vielleicht auch etwas trinken?«

»Es tut mir außerordentlich leid, nein sagen zu müssen, aber ich bin sehr eilig.«

»Ach was, eilig!«

»Ja, wirklich. Ich habe eine Verabredung einzuhalten.«

»Niemand versteht heutigentags die Kunst zu leben«, tadelte Hauptmann Wyatt. »Die Züge erhaschen, Verabredungen treffen, für all und jedes eine Zeit festsetzen – alles Unsinn. Stehen Sie lieber mit der Sonne auf, nehmen Sie Ihre Mahlzeiten dann ein, wenn sich Ihr Magen meldet, und legen Sie sich niemals auf eine Stunde oder ein Datum fest. Ich könnte die Leute lehren, was wahres Leben heißt – wenn sie nur auf mich hören wollten.«

Hauptmann Wyatt selber waren seine Lebensregeln jedenfalls nicht besonders gut bekommen, überlegte Emily, denn ein beschädigteres und zerschlageneres menschliches Wrack als ihn hatte sie noch nicht gesehen. Doch da sie fühlte, daß Wyatts Neugier hinlänglich gestillt worden war, führte sie nochmals ihre Verabredung ins Treffen und ging davon.

Das Schlößchen Sittaford besaß eine massiv eichene Haustür, einen hübschen, zierlichen Klingelzug, eine riesige Drahtmatte und einen blitzblank geputzten messingnen Briefkasten. Es atmete Wohlhabenheit und Gepflegtheit. Emily bat das adrette Hausmädchen, sie bei Mrs. Willett zu melden, und erhielt den Bescheid, daß die gnädige Frau heute vormittag niemand empfangen.

»Ich bringe einen Brief von Miss Percehouse«, erklärte Emily.

Jetzt bekam die Sache ein anderes Gesicht. Das Mädchen wurde unschlüssig, sagte zaudernd: »Wollen Sie bitte hereinkommen!« und führte den Besuch durch eine hohe getäfelte Halle in ein großes Wohnzimmer, das Spuren

weiblicher Bewohner aufwies: ein Nähkästchen, ein liegengebliebener Mädchenhut und eine Pierrotpuppe mit unnatürlich langen, spinnigen Beinen.

Als Emily all dies mit einem schnellen Blick in sich aufgenommen hatte und vor dem Feuer ihre kalten Hände wärmte, öffnete sich die Tür. Eine hübsche junge Dame trat ein, sehr fesch und teuer gekleidet, und offenbar unter einer großen Nervosität leidend.

»Guten Morgen«, sagte sie. »Meine Mutter fühlt sich nicht wohl und liegt noch im Bett; Sie müssen mit mir vorliebnehmen.«

»Oh, da bin ich zu recht ungelegener Zeit gekommen!«

»Nein, nein. Die Köchin schreibt das Rezept eben ab. Wohnen Sie bei Miss Percehouse?«

Emily dachte, innerlich lächelnd, daß dies bestimmt das einzige Haus in Sittaford sei, dessen Insassen nicht ganz genau wußten, wer sie war und weshalb sie sich hier oben aufhielt.

»Nein, ich wohne bei Mrs. Curtis.«

»Natürlich, da Ronnie Garfield ebenfalls bei seiner Tante zu Besuch ist, fehlt es in dem kleinen Häuschen an einem Zimmer für Sie. Miss Percehouse ist ein prachtvoller Mensch, nicht wahr? Eine unglaubliche Willenskraft in einem siechen Körper – aber ich habe ein klein bißchen Angst vor ihr.«

»Sie ist ein Drache, behauptet Ronnie«, lachte Emily fröhlich.

»Aber man gerät leicht in die Versuchung, ein Drache zu sein, wenn niemand sich dagegen zur Wehr setzt.«

Miss Willett seufzte.

»Ach, ich wollte, ich könnte mich auch besser zur Wehr setzen«, klagte sie. »Dann hätte ich mich nicht so lange von den Reportern quälen lassen. Man konnte sie heute nicht loswerden.«

»Ah, richtig, Sie wohnen ja in Kapitän Trevelyans Haus – der

Mann, der in Exhampton ermordet wurde.«

Emily hoffte, mit dieser Gesprächswendung Violet Willetts Nervosität auf den Grund zu kommen. Irgendeine Furcht folterte das Mädchen – doch ob sie mit dem Mord zusammenhing?

»Ein furchtbares Ende, nicht wahr?«

»Miss Willett, erzählen Sie mir doch – das heißt, wenn es Ihnen nicht widerstrebt, darüber zu sprechen ...«

»Nein ... nein ... durchaus nicht ... weshalb sollte es das?«

Mein Gott, sie weiß ja gar nicht mehr, was sie sagt! stellte Emily Trefusis fest. »... von dem Tischrücken«, vollendete sie dann laut ihren Satz. »Irgendjemand erwähnte den seltsamen Vorfall, und ich finde ihn so herrlich gruselig.«

»Herrlich? Nein, es war grauenhaft, als wir die Lichter andrehten und alle Anwesenden so verstört dreinschauten. Nur Mr. Duke und Major Burnaby bewahrten ihre Ruhe. Aber Major Burnaby doch nur scheinbar, denn sonst hätte er sich nicht nach Exhampton aufgemacht, und als er fortgegangen war, wurde bei uns Zurückgebliebenen die Beklemmung noch größer. Und dann erreichte uns gestern abend, nein, gestern morgen, die Nachricht von dem Mord.«

»Es muß richtig spukhaft gewesen sein«, wisperte Emily, als sei auch sie jetzt von Grauen gepackt worden. »Meinen Sie, daß Kapitän Trevelyans Geist zu Ihnen gesprochen hat? Oder meinen Sie, es ist Hellsehen oder Telepathie gewesen?«

»Ich weiß es nicht. Oh, nie, nie werde ich wieder über solche Dinge spotten! Nie ...!«

Das Hausmädchen brachte ein zusammengefaltetes Papier auf einem Silbertablett.

»So, da ist das Rezept«, sagte Violet, indem sie das Blatt ihrem Besuch reichte. »Übrigens sind Sie insofern noch gerade zur rechten Zeit gekommen, als die Köchin mit den anderen Mädchen uns heute verläßt. Gemurrt haben sie schon früher, daß

es zu einsam sei, aber der Mord hat sie ganz verrückt gemacht, so daß Mama gestern abend die Geduld riß und sie ihnen befahl, ihre Habseligkeiten zu packen. Statt ihrer werden wir uns mit zwei Dienern behelfen, die sich hoffentlich nicht vor diesem Haus grauen.«

»Finden Sie nicht auch bisweilen das Leben hier langweilig und trostlos?«

»Ganz und gar nicht. Ich liebe das Land«, beteuerte Violet, wobei sie Emilys Augen auswich.

»Jetzt will ich Sie nicht länger stören, Miss Willett. Im Namen von Miss Percehouse danke ich Ihnen für Ihre Liebenswürdigkeit und wünsche Ihrer Frau Mutter gute Besserung.«

»Oh, sie ist nicht ernstlich krank. Nur die Aufregung wegen der Dienstboten und dann das tragische Ende Kapitän Trevelyans.«

»Durchaus verständlich.«

Geschickt und ohne daß es die andere wahrte, legte Emily ihre Handschuhe auf einen kleinen Tisch, ließ sich zur Haustür begleiten und verabschiedete sich mit ein paar weiteren gefälligen Redensarten. Violet schloß die Tür, versäumte jedoch, den Schlüssel im Schloß herumzudrehen.

Und daher ging Miss Trefusis, als sie das Eisentor erreicht hatte, langsam den Weg, den sie gekommen war, wieder zurück. Durch ihren Besuch war sie in dem Mißtrauen, das sie gegen die Willetts hegte, bestärkt worden. Violet machte zwar nicht den Eindruck einer Verbrecherin, doch irgendetwas stimmte nicht. Jenes Etwas aber mußte das Verbindungsglied zwischen den beiden Frauen und Kapitän Trevelyan sein, und in jedem Glied wiederum konnte der Schlüssel zu dem ganzen Rätsel liegen.

An der Haustür angelangt, drückte Miss Trefusis behutsam die Klinke nieder und schritt über die Schwelle. Die Halle war menschenleer. Was nun? Während sie noch unschlüssig dastand,

drang vom oberen Stockwerk ein schwaches Stimmengemurmel herab. Lautlos schlich sie zur Treppe. Wieder ein forschender Blick nach allen Seiten ... Gewiß, die Handschuhe gaben einen triftigen Grund für die Rückkehr, doch unmöglich konnte man behaupten, daß sie aus eigener Kraft plötzlich treppauf gewandert waren.

Abermals das Stimmengemurmel. Da wurden alle Überlegungen von dem brennenden Wunsch in den Hintergrund gedrängt, etwas von der oben geführten Unterhaltung zu erlauschen. Vorsichtig eine Stufe ... jetzt eine andere ... noch eine ... Zwei Frauenstimmen – Violet und fraglos ihre Mutter.

Dann schwieg das Gespräch. Schritte wurden hörbar. Blitzgeschwind jagte Emily Trefusis wieder treppab, und als Violet die Schlafzimmertür öffnete und hinabkam, war sie überrascht, den Besuch, den sie kurz zuvor an die Tür geleitet hatte, in der Halle stehen zu sehen.

»Meine Handschuhe«, erklärte Emily, wie ein verlaufener Hund hin und her spähend. »Ich muß sie irgendwo liegengelassen haben.«

»Vermutlich im Wohnzimmer«, meinte Violet.

Wirklich lagen sie dort, ganz verwaist auf einem kleinen Tischchen.

»Ich bin gräßlich vergeßlich, Miss Willett.«

»Und bei dem Wetter braucht man seine Handschuhe.«

Wieder gingen sie gemeinsam bis zur Haustür, und diesmal hörte Emily, wie sich der Schlüssel zweimal im Schloß drehte. Nachdenklich schritt sie den Fahrweg hinab. Wie hatten doch die Worte gelautet, die – gequält und klagend – an ihr Ohr gedrungen waren?

»Mein Gott, ich kann es nicht ertragen! Wird es denn nie Nacht werden ...?«

Als Emily in ihr Quartier zurückkehrte, wo sie Enderby zu finden hoffte, wurde ihr von Mrs. Curtis auseinandergesetzt, daß er mit mehreren anderen jungen Herren fortgegangen sei und daß man von der Poststelle zwei Telegramme für sie herübergeschickt habe.

Emily nahm sie in Empfang, öffnete sie und steckte sie wortlos in ihre Tasche.

»Nichts Schlechtes hoffentlich?« fragte Mrs. Curtis, zitternd vor Neugier.

»Nein.«

»Ein Telegramm jagt mir immer einen Schrecken ein. Ihnen nicht?«

Doch Miss Trefusis war im Augenblick jeder Unterhaltung abgeneigt. Sie brauchte Ruhe und Einsamkeit, um ihre Gedanken zu ordnen, und ging hinauf in ihr kleines Zimmer. Dort begann sie mittels Bleistift und Papier ein eigenes System auszuarbeiten. Nach zwanzig Minuten wurde sie hierin jedoch durch Mr. Charles Enderby unterbrochen.

»Hallo, hallo, da sind Sie ja! Das ganze Londoner Zeitungsviertel jagt hinter Ihnen her – bislang allerdings erfolglos. Außerdem habe ich meinen lieben Kollegen klargemacht, daß man Sie nicht belästigen darf. Ja, verehrte Kusine, an Ihre Person lasse ich keinen 'ran.« Er nahm, da Emily das Bett mit Beschlag belegt hatte, den Stuhl für sich in Anspruch und fuhr schmunzelnd fort: »Neid und Bosheit ist es nicht. Ich kenne sie alle, stehe mit allen gut und verzapfe ihnen gelegentlich auch ein bißchen von meiner Weisheit. Haben Sie übrigens den Nebel bemerkt?«

»Ja. Dennoch werde ich mich durch ihn nicht abhalten lassen,

nach Exeter zu fahren.«

»Was wollen Sie dort?«

»Mein Rechtsanwalt, Mr. Dacres, wünscht mich zu sprechen. Und wenn ich schon einmal da bin, möchte ich James' Tante Jenny aufsuchen. Schließlich beträgt die Entfernung von dort nach Exhampton nur eine halbe Stunde.«

»Daß heißt: diese Tante Jenny könnte mit der Bahn rasch herübergefahren sein und ihrem Bruder den Schädel eingeschlagen haben, ohne daß jemand von dieser Reise erfuhr.«

»Ich weiß, es klingt sehr unwahrscheinlich, Charles. Überdies wünsche ich mir auch gar nicht, daß Tante Jenny das Verbrechen begangen hätte – weit eher Martin Dering. Ich hasse ihn, ganz abgesehen davon, daß er eine ideale Mördergestalt abgab – fortwährend mit Buchmachern Telegramme tauschend, fortwährend Geld auf dem grünen Rasen verlierend. Es ist ein Jammer, daß er ein solch gutes Alibi aufzuweisen hat. Mr. Dacres erzählte es mir. Ein Verleger und ein literarisches Dinner – kann man sich etwas Vertrauenswürdigeres denken?«

»Ein literarisches Dinner«, wiederholte Enderby. »Freitag abend. Martin Dering – halt, mal nachdenken... Martin Dering... Ja, ich bin meiner Sache beinahe sicher, aber um jeden Zweifel zu beheben, könnte ich doch an Carruther telegrafieren.«

»Wovon faseln Sie eigentlich?« erkundigte sich Emily.

»Hören Sie! Sie wissen, daß ich Freitag abend in Exhampton eintraf. Vorher wollte ich gern noch eine kleine Auskunft von einem Kollegen haben, und wir verabredeten, daß er, der zu irgendeinem literarischem Dinner mußte, mich, wenn möglich, zuvor aufsuchen sollte. Nun, er konnte es nicht möglich machen und schrieb mir deshalb nach Exhampton.«

»Was hat das denn mit Dering zu tun?«

»Nur ein wenig Geduld! Der gute Junge – übrigens eine große

Kanone – war ziemlich voll des süßen Weines, als er mir schrieb, und nachdem er mir die erbetene Mitteilung gemacht hatte, bedachte er mich mit einer saftigen Beschreibung des Dinners. Über die Tischreden, und was für Esel ein berühmter Romanschriftsteller und ein noch berühmterer Dramendichter im Grunde eigentlich wären und dergleichen mehr. Außerdem schimpfte er wie ein Rohrspatz, daß er einen abscheulichen Platz bei Tisch erwischt hätte. Rechts neben ihm, wo Ruby MacAlmott, die bekannte Journalistin, hätte sitzen sollen, wäre der Platz frei geblieben, und gleichfalls zu seiner Linken, wo Martin Dering gefehlt hätte. So wäre Carruther schließlich neben einen sehr beliebten Lyriker gerückt, um sich unterhalten zu können. Begreifen Sie nun, worauf ich hinaus will?«

»Charles! Sie lieber Kerl!« Emily wurde zärtlich vor Erregung.

»Wie herrlich! Dann hat das Scheusal an dem Dinner gar nicht teilgenommen?«

»Nein. Aber um ganz sicher zu gehen, kann ich jederzeit an Carruther telegrafieren, obwohl ich beinahe beschwören möchte, daß ich mich nicht in den Namen irre.«

»Dann bliebe allerdings immer noch der Verleger, mit dem Dering den Nachmittag verbrachte. Aber ich vermute, es wird ein Verleger gewesen sein, dessen Abreise nach Amerika nahe bevorstand. Verstehen Sie mich, Charles? Einen Amerikaner, der auf dem Ozean schwimmt, kann man nicht so leicht befragen!«

»Sie glauben, wir sind auf der richtigen Fährte?«

»So sieht's aus. Mir scheint es das beste, schnurstracks zu jenem netten Inspektor Narracott zu gehen, um ihm diese neuesten Tatsachen zu unterbreiten. Einen amerikanischen Verleger unter den Passagieren der Mauretania oder Berengaria herauszuangeln – mein Lieber, das ist Sache der Polizei!«

»Mein Wort, wenn sich das bewahrheiten sollte, kann der

Daily Wire mir nicht weniger anbieten als ...«

Doch grausam entriß Emily ihn seinen Träumen von Beförderung.

»Auf keinen Fall dürfen wir darüber den Kopf verlieren und alles andere vernachlässigen«, sagte sie. »Ich muß nach Exeter fahren, von wo ich schwerlich vor morgen zurückkehren werde. Inzwischen habe ich aber eine Aufgabe für Sie.«

»Was für eine Aufgabe?«

Sie beschrieb ihm ihren Besuch bei den Willetts und den seltsamen Satz, den sie erlauscht hatte.

»Wir müssen unbedingt und einwandfrei herausfinden, was sich heute nacht ereignen wird«, setzte sie energisch hinzu, »unbedingt Charles! Es liegt etwas in der Luft.«

»Donnerwetter, wie aufregend!«

»Nicht wahr? Natürlich kann es auch ein Zufall sein – doch beachten Sie eins: man hat sämtliche Dienstboten aus dem Weg geschafft. Irgend etwas bringt diese heutige Nacht, und daher werden Sie Posten stehen, um auszukundschaften, was es ist.«

»Was? Soll ich die ganze Nacht vor Kälte bebend unter einem Busch im Garten kauern?«

»Schreckt Sie das ab? Journalisten pflegen doch um einer guten Sache willen derartige Unbequemlichkeiten geringzuachten!«

»Wer hat Ihnen denn das gesagt?«

»Wer – das tut nichts zur Sache. Also wollen Sie?«

»Meine liebe Kusine, mir wird heute nacht nichts entgehen«, versetzte Charles Enderby feierlich. »Wenn etwas im Schlößchen passiert, ist der tüchtige Korrespondent des Daily Wire dabei.«

Hierauf hielt ihn Emily für würdig, auch noch den seltsamen Widerspruch zu erfahren, der zwischen Mrs. Willetts Erzählungen und dem Zeugnis klaffte, das der bunte

Koffierzettel abgelegt hatte.

»Donnerwetter!« stieß Charles Enderby abermals hervor. Und dann nach einer Weile: »Australien? Da lebt ja auch der dritte Pearson, der jüngste der Geschwister. Hm ... gewiß, Australien ist groß – dennoch, dennoch ...«

»So, nun habe ich alles berichtet«, fiel Emily ein. »Und Sie?«

»Ich habe nichts zu berichten, nur – einen Gedanken. Aber vielleicht verletze ich Sie damit.«

»Bin ich so zimperlich ...?«

»Es handelt sich um folgendes«, begann der Journalist, sie mißtrauisch beobachtend. »Meinen Sie, daß man auf das Wort Ihres Verlobten blindlings bauen kann?«

»Worauf wollen Sie hinaus? Daß er doch den Mord beging? Es steht Ihnen natürlich frei, Ihre eigene Meinung zu haben.«

»Nein, nein, Sie verstehen mich falsch«, erwiderte Charles Enderby heftig. »Ich meinte nur, wieweit seine Schilderung mit der Wahrheit übereinstimmt? Er hat angegeben, daß er hinging, mit dem alten Seemann einen Schwatz hielt und ihn gesund und wohlauf verließ.«

»Ja.«

»Wäre es nun nicht möglich, daß er bei seinem Eintreffen den Onkel schon erschlagen vorfand? Und dann vor Schreck auskniff und dies nicht eingestehen mochte?«

Unsicher und zögernd hatte Enderby seinen Standpunkt auseinandergelegt, und er atmete erleichtert auf, als Emily sich nicht empörte. Mit zusammengezogenen Brauen starrte sie grübelnd vor sich hin.

»Es ist möglich«, sagte sie schließlich. »Ich weiß ganz genau, daß James nie einen Menschen ermorden würde, aber er könnte sehr wohl den Kopf verlieren und eine dumme, unbesonnene Lüge erzählen, an der er nachher natürlich festhalten müßte. Ja, das ist ganz gut möglich.«

»Was tun? Man läßt Sie ja nicht zu ihm. Zum mindesten läßt man Sie nicht unter vier Augen mit ihm sprechen.«

»Ich werde Mr. Dacres beauftragen, ihn auszufragen – der Verteidiger darf ja seinen Mandanten allein sprechen. Schlimm ist allerdings, daß James mit einer unglaublichen Bockbeinigkeit bei dem einmal Gesagten verharret, soviel man ihm auch zusetzen mag.«

»Das ist meine Auffassung der Geschichte, und ich verharre ebenfalls dabei«, erklärte Mr. Enderby anzüglich.

»Ich bin froh, Charles, daß Sie diese Möglichkeit erwähnten, die mir selber noch nicht eingefallen war. Wir haben bislang Ausschau nach einer Person gehalten, die nach James' Weggang kam – doch wenn sie vorher dagewesen wäre ...«

Sie brach ab – gedankenverloren. Zwei gänzlich verschiedene Theorien hatte sie innerhalb weniger Stunden kennengelernt. In der einen, von Mr. Rycroft aufgestellt, bildete James' Streit mit seinem Onkel einen sehr entscheidenden Punkt, während James in der anderen überhaupt keine Rolle spielte. Wenn nun der Arzt, der die Leiche Trevelyans zuerst untersucht hatte, zugab, daß der Tod bereits früher, etwa um vier Uhr erfolgt sein könnte, warf das alle bisher als lückenlos bewerteten Alibis über den Haufen.

»Mein Lieber, jetzt werden Sie für mich irgendein Fahrzeug auftreiben, mit dem ich nach Exhampton gelange«, sagte Miss Trefusis und stand tatendurstig von ihrem Bett auf. »Der Schmied hat, glaube ich, einen Wagen. Wollen Sie sich mit dem Mann in Verbindung setzen? Ich möchte gleich nach dem Lunch aufbrechen, damit ich, ehe ich um drei Uhr zehn nach Exeter fahre, vorher noch den Arzt besuchen kann. Wieviel Uhr ist es jetzt?«

»Halb eins.«

»Dann werden wir beide zum Schmied gehen und wegen des Wagens verhandeln. Außerdem muß ich, bevor ich Sittaford

verlasse, den einzigen Einwohner, den ich noch nicht gesehen habe, sprechen – Mr. Duke.«

»Bei ihm kommen wir vorbei, wenn wir zur Schmiede gehen.«

Mr. Dukes Bungalow war der allerletzte in der Reihe. Emily und Charles riegelten das Gattertürchen auf und folgten dem Gartenpfad, der zur Haustür führte. Und dann erlebten sie eine große Überraschung. Denn die grüngestrichene Haustür öffnete sich, und ein Mann trat heraus ... und jener Mann war niemand anders als Inspektor Narracott.

Auch ihm merkte man die Überraschung und – wie Emily fand – die Verlegenheit an.

Miss Trefusis gab ihre ursprüngliche Absicht preis.

»Wie freue ich mich, Sie zu treffen, Inspektor Narracott!« versicherte sie. »Wenn Sie gestatten, möchte ich gern über einige Punkte mit Ihnen reden.«

»Mit Vergnügen, Miss Trefusis.« Er zog seine Uhr hervor.

»Allerdings müssen Sie sich kurz fassen, da mein Wagen wartet, der mich nach Exhampton zurückbringen soll.«

»Nein, welch unerhörter Glücksfall!« jubelte Emily. »Würden Sie mir ein Plätzchen darin einräumen?«

Der Inspektor sagte ziemlich hölzern, daß er auch dieses mit Vergnügen tun wolle.

»Los, Charles! Holen Sie meinen Handkoffer; er ist schon fertig gepackt.« Und Enderby machte ohne Widerworte kehrt.

»Daß ich Sie hier treffen würde, hätte ich nicht erwartet«, begann Narracott das Gespräch.

»Nein? Ich sagte in London doch auf Wiedersehen!«

»Damals achtete ich nicht darauf.«

»Unsere Wege werden sich wohl noch öfter kreuzen«, erklärte Emily unumwunden. »Denn sehen Sie, Inspektor, Sie haben einen Mißgriff getan – James ist nicht der gesuchte Mörder.«

»Meinen Sie?«

»Ich meine sogar noch mehr, nämlich, daß Sie mir innerlich beipflichten.«

»Was veranlaßt Sie zu dieser Meinung, Miss Trefusis?«

»Was veranlaßte Sie, Mr. Duke zu besuchen?« stellte Emily eine Gegenfrage.

Wieder glitt eine leichte Verlegenheit über Narracotts Züge, was Emily mit einer gewissen Schadenfreude bemerkte.

»Sie hegen Zweifel, Inspektor. Jawohl, Zweifel«, bekräftigte sie, als er durch ein Kopfschütteln es abzuleugnen suchte. »Anfänglich haben Sie geglaubt, Sie hätten den rechten Mann beim Wickel, und jetzt sind Sie keineswegs sicher und beginnen mit neuen Untersuchungen. Nun, ich weiß etwas, was Ihnen vielleicht helfen kann, und werde es Ihnen unterwegs erzählen.«

Eilige Fußtritte erklangen hinter ihnen, und gleich darauf stürmte Ronnie Garfield, schuldbewußt und atemlos wie ein Junge, der sich vom Unterricht gedrückt hat, an Emilys Seite.

»Miss Trefusis, wie wär's heute nachmittag mit einem kleinen Spaziergang? Wenn Tante Caroline ihr Mittagsschläfchen hält?«

»Unmöglich«, sagte Emily. »Ich fahre fort. Nach Exeter.«

»Wie? Doch nicht im Ernst? Ich meine, nicht für immer.«

»Nein, morgen werde ich wieder hier sein.«

»Ah, das ist herrlich!«

Miss Trefusis zog ein Papier aus der Tasche. »Hier, geben Sie das Ihrer Tante. Es ist das Rezept für die Mokatorte, das sie gerade noch rechtzeitig erbeten hat, da sowohl die Köchin als auch die anderen Mädchen heute das Schließchen verlassen. Bestellen Sie das! Es wird Ihre Tante interessieren.«

Von weit her trug der Winterwind einen schrillen Schrei zu ihnen herüber. »Ronnie! Ronnie ...!«

»O weh, Tante Caroline!« stieß Ronald Garfield erschreckt

hervor. »Da geh' ich lieber!«

»Jawohl, das ist besser. Außerdem haben Sie einen Farbkleck auf der Wange!« rief sie dem Davoneilenden nach. Aber Ronnie Garfield verschwand schon hinter dem Gatterpförtchen seiner Tante.

Gegen halb drei Uhr sprach Emily Trefusis bei Dr. Warren vor, dem das gewandte, sachliche und schöne Mädchen außerordentlich gefiel.

»Ja, Miss Trefusis, ich verstehe genau, worauf es Ihnen ankommt«, sagte er, als Emily den Zweck ihres Besuchs auseinandergesetzt hatte. »Ich kann Ihnen aber nicht verhehlen, daß es – im Gegensatz zu der allgemein verbreiteten Ansicht – ungemein schwierig ist, die Todesstunde genau zu bestimmen. Um acht habe ich den Leichnam gesehen; daß Kapitän Trevelyan da wenigstens zwei Stunden schon tot war, vermag ich zu beeden. Aber wieviel länger – das bereitet schon Schwierigkeiten. Wenn Sie mir eröffnen würden, er sei um vier Uhr getötet worden, so müßte ich die Möglichkeit zugeben, obwohl meine eigene Ansicht mehr zu einer späteren Zeit neigt. Aber wie gesagt, auf eine genaue Stunde kann ich mich nicht festlegen.«

»Ich danke Ihnen. Mehr brauche ich nicht zu wissen.«

Hierauf bestieg Miss Trefusis den Zug, der drei Uhr zehn nach Exeter abfuhr, und suchte sofort Mr. Dacres in dem Hotel auf, das er ihr angegeben hatte. Er kannte sie seit ihrer frühesten Kindheit und hatte ihr schon oft mit Rat und Tat zur Seite gestanden.

»Machen Sie sich auf eine böse Nachricht gefaßt, Emily«, erklärte er nach der ersten Begrüßung. »Die Dinge liegen für James Pearson viel schlimmer, als wir ahnten.«

»Schlimmer?«

»Ja. Es sind gewisse Tatsachen bekannt geworden, die ein sehr ungünstiges Licht auf ihn werfen, und ich erwiese Ihnen einen schlechten Dienst, wenn ich sie Ihnen verheimlichen würde.«

»Erzählen Sie, bitte«, forderte Emily.

Ihre Stimme war vollkommen ruhig und gefaßt. Was sie drinnen im Herzen auch fühlen mochte – sie hatte nicht die Absicht, diese Gefühle äußerlich zur Schau zu tragen. Nicht Gefühle konnten James Pearson befreien, sondern nüchterne Überlegung.

»Es besteht kein Zweifel, daß er dringend Geld benötigte«, erläuterte der Anwalt. »Pearson hat offenbar auch früher schon hier und da ohne Wissen seiner Firma von ihr ... hm, sagen wir mal, Geld geborgt. Sie verstehen, Emily, daß dies sehr gelinde ausgedrückt ist. Er hatte sich in Spekulationen eingelassen und für den Kauf von Aktien, die seines Erachtens in den nächsten Tagen steigen mußten, aus der Kasse Geld genommen. Nun, das Glück lächelte ihm: die Aktien stiegen tatsächlich, das Geld wurde heimlich wieder in die Kasse zurückgelegt, und Pearson schien die Fragwürdigkeit seiner Handlungsweise gar nicht zu empfinden. Eine Woche später wiederholte er diese Machenschaften, doch diesmal widerfuhr ihm das Pech, daß eine unerwartete Kassenrevision anberaumt wurde. James Pearson sah den Abgrund, der sich vor ihm auftat, und nachdem er verschiedene Bittgänge umsonst gemacht hatte, suchte er als letzten Rettungsanker seinen Onkel in Exhampton auf. Doch Kapitän Trevelyan weigerte sich, ihm aus der Patsche zu helfen. Sie sind klug genug, Emily, um einzusehen, daß die Polizei nach Bekanntwerden dieser Tatsachen erst recht Grund hat, ihn für den Täter zu halten, denn im Augenblick, da Kapitän Trevelyan tot war, konnte Pearson leicht von Mr. Kirkwood die nötige Summe als Vorschuß aus dem Erbeil erbitten, sie rechtzeitig genug in die Kasse zurücklegen und so die Gefahr, wegen Unterschlagung angezeigt zu werden, abwenden.«

»Oh, dieser Idiot!« schluchzte Emily hilflos auf.

»Richtig«, versetzte Mr. Dacres trocken. »Infolgedessen bleibt uns nichts anderes übrig, als klarzulegen, daß James Pearson von dem Vorteil, der ihm aus Trevelyan's Tod erwuchs, nichts

gewußt hat.«

»Das wird uns nicht gelingen, Mr. Dacres«, entgegnete Emily nach kurzem Nachdenken. »Alle drei haben es gewußt – Sylvia, Jim und Brian; sie haben oft darüber gesprochen und über den reichen Erbonkel in Devonshire gelacht und gescherzt.«

»Kind, Kind, das ist ja trostlos!«

»Sie halten ihn nicht für schuldig, Mr. Dacres?« forschte sie.

»Seltsamerweise, nein«, erwiderte der Anwalt. »In gewisser Hinsicht muß man James Pearson als einen sehr durchsichtigen jungen Herrn bezeichnen. Er hat – entschuldigen Sie das freimütige Urteil, Emily – keinen sehr hohen Begriff von kaufmännischer Anständigkeit, aber ich glaube nicht eine Sekunde, daß seine Hand den Kapitän niederschlug.«

»Nun, das ist wenigstens etwas wert«, warf Emily hin. »Ich wünschte, die Polizei hegte dieselbe Meinung.«

»Das wünschte ich auch, denn unsere Eindrücke und Urteile sind so gut wie nutzlos. Das Belastungsmaterial ist ungeheuer stark, mein Kind, und daher möchte ich Ihnen vorschlagen, die Sache dem gerissensten Strafverteidiger, den wir haben, anzuvertrauen. Lorimer heißt er – aber ebenso bekannt ist er unter dem Spitznamen ›der Mann der verlorenen Hoffnungen‹.«

»Sie haben James natürlich gesprochen, nicht wahr?«

»Gewiß.«

»Haben Sie das Gefühl, daß er Ihnen in jeder Beziehung die Wahrheit gesagt hat?« Und in ihrer klaren, bündigen Art legte Emily Trefusis die Ansicht dar, die etliche Stunden zuvor Charles Enderby geäußert hatte.

Der Anwalt überlegte lange und reiflich, ehe er sich zu einer Entgegnung entschloß.

»Ja, Emily, ich habe den Eindruck, daß seine Aussagen auf Wahrheit beruhen – trotzdem aber werde ich ihm ins Gewissen reden. Und nun hören Sie, warum ich die Idee Ihres jungen

Journalisten für falsch halte: etwa gegen acht Uhr dreißig machte die Nachricht von Trevelyans Ermordung in Exhampton die Runde. Um diese Zeit war der letzte Zug nach Exeter bereits abgefahren, aber James Pearson wählte den allerersten Morgenzug – ein durchaus unkluges Vorgehen nebenbei, da die Abreise bei grauender Dämmerung die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte, was fraglos nicht geschehen sein würde, hätte er eine üblichere Stunde gewählt. Wenn er nun, wie Sie mutmaßen, kurz nach halb fünf den Leichnam seines Onkels entdeckt hätte, so wäre er sicher sofort abgereist, anstatt in Exhampton zu übernachten – es gibt nämlich einen Zug gegen sechs und einen späteren um ein Viertel vor acht.«

»Ja, das leuchtet mir ein«, gestand Emily.

»Ich habe ihn genau ausgefragt, wie er in Kapitän Trevelyans Haus gelangt sei«, fuhr der Anwalt fort, »und er sagt, daß sein Onkel ihn angewiesen habe, die Schuhe auszuziehen und sie auf der Schwelle zu lassen. Hierdurch erklärt es sich, daß keine feuchten Spuren in der Diele entdeckt wurden.«

»Und hat er nicht vielleicht erwähnt, daß er irgendeinen Ton oder Laut hörte, der die Anwesenheit eines Dritten im Haus anzeigen würde?«

»Nein. Aber ich werde ihn danach fragen.«

»Ich danke Ihnen, Mr. Dacres. Können Sie ihm ein paar Zeilen von mir übermitteln?«

»Sofern die Behörden sie lesen dürfen, ja.«

»Oh, ich werde sie sehr diskret abfassen«, versicherte Emily und ging mit ihrem leichten, federnden Schritt zum Schreibtisch.

Mein lieber James, alles wird gut werden, verliere nur nicht den Mut. Ich arbeite schlimmer als ein Nigger, um die Wahrheit herauszufinden. Was für ein heillosen Idiot bist Du doch gewesen, Liebling!

Immer Deine Emily

»So, das genügt«, sagte sie und reichte Mr. Dacres den Brief. Der Anwalt las ihn, doch enthielt er sich jeder Bemerkung. »Ich habe mir mit meiner Handschrift alle Mühe gegeben, damit die Gefängnisverwaltung sie leicht entziffern kann. Und nun muß ich fort.«

»Wollen Sie nicht eine Tasse Tee bei mir trinken, Kind?«

»Keine Zeit, Mr. Dacres. Ich gehe jetzt zu Tante Jenny.«

Aber das plumpe Mädchen, das Miss Trefusis die Tür von Mrs. Gardners verwahrlostem Haus öffnete, erklärte, daß ihre Herrin nicht daheim sei, aber bald zurückkehren würde.

Emily spendete ein gönnerhaftes und gewinnendes Lächeln.

»Dann möchte ich drinnen warten«, sagte sie.

»Wollen Sie die Schwester sprechen?«

Miss Trefusis war gewillt, jedweden zu sprechen, und verkündete ihre Absicht durch ein lautes Ja. Etliche Minuten später erschien Schwester Anna, steif und zurückhaltend.

»Ich bin Emily Trefusis – eine künftige Nichte von Mrs. Gardner«, stellte Emily sich vor. »Leider ist mein Verlobter, James Pearson, wie Sie sicher inzwischen erfahren haben, verhaftet worden.«

»Ja, wir haben es in den Morgenzeitungen gelesen. Wie schrecklich!« klagte die Schwester. »Sie scheinen Ihr hartes Geschick wundervoll zu tragen, Miss Trefusis – wirklich wundervoll!« Eine geheime Mißbilligung schwang in ihrer Stimme.

»Was nützte es, wenn mir die Knie einknickten?« gab Emily zurück. »Hoffentlich ist es Ihnen nicht peinlich, in einer Familie zu wirken, die einen Mörder zu den ihren zählt?«

»Natürlich ist es sehr unliebsam«, erwiderte die Pflegerin.

»Aber die Pflicht gegen den Patienten geht allem vor.«

»Wie großzügig gedacht ...! Für Tante Jenny muß es ein köstliches Gefühl sein, jemand um sich zu haben, dem sie vertrauen kann.«

»Sie sind zu liebenswürdig, Miss Trefusis. Doch selbstverständlich bleiben einem seltsame Erfahrungen nicht erspart. Auf meiner letzten Stelle ...«

Geduldig lauschte Emily einem langen und anstößigen Bericht, in dem eine verwickelte Scheidung und eine angezweifelte Vaterschaft die Hauptrolle spielten, und glitt dann, nachdem sie die Schwester wegen ihres Taktes und ihrer Verschwiegenheit gelobt hatte, wieder auf das Thema Gardner zurück.

»Tante Jennys Gatten kenne ich gar nicht. Er geht wohl nie aus?«

»Nein. Der Ärmste!«

»Was fehlt ihm eigentlich?«

Schwester Anna erörterte den Fall mit berufsmäßiger Gründlichkeit.

»Ah! Dann kann Mr. Gardner also von einer Minute zur anderen wieder völlig gesund werden?« murmelte Emily nachdenklich.

»Er würde immerhin unsagbar schwach sein.«

»Gewiß. Dennoch ist es kein hoffnungsloses Siechtum.«

Aber die Schwester schüttelte traurig den Kopf.

»Ich glaube nicht an eine Heilung.« Und plötzlich warf sie einen Blick auf ihre Uhr. »Oh, ich muß wieder zu ihm, denn er bat um eine neue Wärmflasche. Entschuldigen Sie mich, Miss Trefusis.«

Emily entschuldigte sie gern, ging hinüber zum Kamin und zog ihr Büchlein aus der Tasche, das – wie sie es nannte – auch Tante Jennys Alibi enthielt. Dann drückte sie auf den

Klingelknopf.

»Wie heißen Sie?« erkundigte sie sich, als das Mädchen hereingeschlurft kam.

»Betty, Miss.«

»Ich kann nicht länger auf meine Tante warten, Betty; schließlich wollte ich sie ja auch nur wegen des Einkaufs am Freitag fragen. Wissen Sie zufällig, ob sie ein großes Paket mitbrachte?«

»Nein, Miss, denn ich sah sie nicht zurückkommen.«

»Ich dachte, Sie hätten gesagt, daß sie gegen sechs Uhr heimgekehrt sei.«

»Ja, Miss. Doch ich sah sie nicht kommen. Aber als ich gegen sieben heißes Wasser in ihr Zimmer tragen wollte, bin ich furchtbar erschrocken, weil sie im Dunkeln auf dem Bett lag.

»Mein Gott, Madam, mir zittern die Glieder vor Schrecks habe ich ihr gesagt, und sie hat mir geantwortet:« Ich bin schon seit sechs Uhr zurück. »Aber ein großes Paket habe ich wirklich nirgends gesehen«, versicherte Betty, die sich so gern hilfreich erweisen wollte.

»Nun, es ist nicht so wichtig«, meinte Emily, während sie im stillen über all die Notlügen seufzte, zu denen man gezwungen war.

»Ich will noch ein wenig warten, vielleicht kommt Mrs. Gardner innerhalb der nächsten zehn Minuten zurück.«

Betty schlurfte davon, und Emily setzte sich, in ihr Büchlein stierend, ans Feuer.

»Drei Uhr zehn ab Exeter, an Exhampton drei Uhr zweiundvierzig«, murmelte sie. »Gerade die richtige Zeit, um zu des Bruders Wohnung zu gehen und ihn zu ermorden ... Pfui, wie gemein und kaltblütig das klingt ... und Unsinn ist es außerdem. Nichtsdestoweniger ... Welche Züge kämen dann für die Rückreise in Betracht? Hm, da ist einer um vier Uhr

fünfundzwanzig, und ferner die beiden Abendzüge, die Mr. Dacres erwähnte. Hallo, da klappt die Haustür!«

Gleich darauf erklangen Stimmen in der Diele; dann ging die Tür auf, und Jenny Gardner trat über die Schwelle.

»Ich bin Emily Trefusis, die Braut von James Pearson.«

»Also Sie sind die Emily!« sagte Mrs. Gardner herzlich, ihr beide Hände entgegenstreckend. »Nun, das nenne ich eine Überraschung.«

Plötzlich fühlte sich die selbstbewußte junge Dame sehr schwach und winzig. Richtig wie ein kleines Mädel, das im Begriff steht, etwas recht Dummes zu begehen. Ein außergewöhnlicher Mensch, diese Tante Jenny. Tante Jennys Willenskraft war genug für zweidreiviertel Personen anstatt für eine einzige.

»Haben Sie schon Tee getrunken, mein Kind? Nein? Dann werden wir zusammen trinken. Nur einen Augenblick, ich muß zuvor schnell mal nach Robert sehen.«

Ein seltsamer Ausdruck flog über das energische Gesicht, als Mrs. Gardner ihren Mann erwähnte. Die volle, harte Stimme wurde weich. Es war wie ein Lichtschimmer, der über dunkles Wellengekräusel glitt.

Ja, sie betet ihn an, dachte Emily, allein im Wohnzimmer zurückgeblieben. Trotzdem geht etwas Einschüchterndes von Tante Jenny aus, und ich möchte wissen, ob Onkel Robert sich bei dieser maßlosen Anbetung behaglich fühlt.

Als Jenny Gardner das Zimmer wieder betrat, hatte sie ihren Hut abgenommen, so daß die hohe Stirn mit dem glatt zurückgekämmten Haar sichtbar war.

»Möchten Sie über das Vorgefallene sprechen, Emily, oder nicht? Ich kann verstehen, wenn Sie es nicht möchten.«

»Es wird durchs Reden nicht besser, nicht wahr?«

»Wir wollen hoffen, daß man den wirklichen Mörder

schnellstens findet«, sagte Mrs. Gardner. »Bitte, klingeln Sie, Emily. Ich will der Schwester den Tee nach oben senden, damit sie uns mit ihrem Geschwätz verschont. Ach, wie ich die Krankenpflegerinnen hasse!«

»Ist sie tüchtig?«

»Ich denke ja, wenigstens behauptet es Robert. Mir mißfällt sie, hat mir von Anfang an mißfallen. Doch Robert meint, sie sei von allen Pflegerinnen, die er gehabt habe, bei weitem die beste.«

»Sie sieht ganz gut aus«, warf Miss Trefusis ein.

»Unsinn. Mit ihren häßlichen, feisten Händen?«

Unwillkürlich hafteten Emilys Blicke an den langen, weißen Fingern ihrer Tante, wie sie das Milchkännchen und die Zuckerzange anfaßten.

Jetzt erschien Betty, nahm die Teetasse und einen Teller mit Gebäck und trabte nach oben.

»Robert haben die Aufregungen sehr geschadet«, erzählte Mrs. Gardner. »Er steigert sich in ganz merkwürdige Zustände hinein.«

»Er hat Kapitän Trevelyan nicht näher gekannt, soviel ich hörte.«

»Nein. Und er schätzte ihn auch nicht. Ich selbst kann – um ganz ehrlich zu sein – auch nicht allzu großen Schmerz über seinen Tod empfinden. Joe war ein grausamer, habgieriger Mensch, Emily. Er wußte, wie wir uns durchschlugen, wußte, daß ein Darlehen zur rechten Zeit Robert vielleicht die Gesundheit wiedergeben würde. Nun hat das Schicksal Vergeltung geübt.«

Schön und schrecklich ist sie – schoß es Emily durch den Kopf. Eine Gestalt aus einer griechischen Tragödie ...

»Doch vielleicht kann eine durchgreifende Behandlung auch jetzt noch Erfolg haben«, fuhr Mrs. Gardner fort. »Ich schrieb

heute an den Notar in Exhampton, ob ich eine gewisse Summe im voraus erhalten könne. Emily – das Glück ist nicht auszudenken, wenn Robert wieder imstande sein würde, zu gehen.«

Emily Trefusis fühlte sich müde und abgespannt. Ein langer Tag lag hinter ihr; sie hatte wenig oder gar nichts gegessen, war zermürbt durch die gewaltsam unterdrückte Gemütsbewegung, und plötzlich begann sich das Zimmer zu drehen, die Gegenstände zu schwanken.

»Fühlen Sie sich nicht wohl, Kind?«

»Doch ...« japste Emily, und zu ihrer eigenen Überraschung, Wut und Demütigung brach sie in Tränen aus.

Mrs. Gardner machte keine Anstalten, aufzustehen und sie zu trösten, wofür das junge Mädchen ihr dankbar war. Sie saß stumm auf ihrem Platz, bis Emilys Tränenstrom langsam versiegte.

Sich selbst überlassen, verfiel Charles Enderby keineswegs in Müßiggang. Um mit dem alltäglichen Tun und Treiben von Sittaford vertraut zu werden, brauchte er nur Mrs. Curtis aufzudrehen, wie man sonst den Hahn einer Wasserleitung aufdreht. Und während er leicht betäubt der Flut von Anekdoten, Erinnerungen, Gerüchten, Mutmaßungen und spitzfindigsten Einzelheiten lauschte, mühte er sich, die Spreu von dem Weizen zu sondern. Dann warf er einen anderen Namen hin, und unmittelbar wurde die Gewalt des Wassers in jene Richtung gelenkt. Er hörte alles über Hauptmann Wyatt, über seinen Tropenkoller, seine Grobheit, seine Zänkereien mit den Nachbarn, seine gelegentliche überraschende Huld, der sich aber nur junge, ansehnliche Frauen zu rühmen hatten, über die Gewohnheiten seines indischen Dieners, über die Mahlzeiten und ihre absonderliche Zubereitung. Er hörte von Mr. Rycrofts stattlicher Bibliothek, seinem Haarwasser, seinem Bestehen auf peinlichster Sauberkeit und Pünktlichkeit, seiner Neigung, sich mit anderer Leute Angelegenheiten zu befassen, dem kürzlichen Verkauf einiger wertvoller Sachen, seiner unerklärlichen Vorliebe für Vögel und der allgemein herrschenden Ansicht, daß Mrs. Willett ein Auge auf ihn geworfen habe. Er hörte von Miss Percehouses böser Zunge, von der bissigen Art, mit der sie den Neffen behandelte, und von dem lustigen Leben, das besagter Neffe in London führen sollte. Noch einmal hörte er alles über Major Burnabys Freundschaft mit Trevelyan, ihre gemeinsamen Jugenderinnerungen und ihre Leidenschaft für das Schach. Er hörte alles, was man von den Willens wußte, einschließlich der Meinung, daß Miss Violet den jungen Ronald Garfield an der Nase herumführte und sich in Wirklichkeit gar nichts aus ihm machte, hingegen rätselhafte Ausflüge in die Einsamkeit der

Heide unternahm und dort auch in Begleitung eines unbekanntem jungen Herrn gesehen worden sei. Wer weiß, was das bedeutete! Über Mr. Duke jedoch gab es wenig zu hören – nur, daß er erst kurze Zeit zu den Bewohnern Sittafords gehörte und sich ausschließlich gärtnerisch betätigte.

Es war halb vier, als Mr. Enderby, schwindlig von der Wirkung der mit Mrs. Curtis geführten Unterhaltung, sich zu einem Spaziergang anschickte. Er ging mit der Absicht, die Bekanntschaft mit Miss Percehouses Neffen inniger zu gestalten. Eine vorsichtige Erkundigung im Umkreis des Häuschens Nr. 4 hatte aber keinen Erfolg; doch das Glück wollte, daß er gerade auf den jungen Mann prallte, als dieser, merklich betrübt, aus dem Tor des Schlößchens trat. Ronnie Garfield machte ganz den Eindruck, als sei er, mit einem Floh im Ohr, fortgeschickt worden.

»Nicht wahr, das ist doch Kapitän Trevelyans Besitz?« redete Charles ihn an.

»Jawohl«, sagte Ronnie.

»Ich wollte meiner Zeitung gern ein Bild schicken, aber das Wetter ist ja hoffnungslos zum Fotografieren.«

Ronnie nahm diese Feststellung in gutem Glauben hin, ohne zu bedenken, daß es, wenn der Fotograf sein Handwerk nur bei strahlendem Sonnenschein ausüben wollte, mit dem Bilderdienst der Zeitungen kläglich bestellt sein würde.

»Ihr Beruf muß ungemein interessant sein«, meinte der tüchtige Neffe.

»Ein Hundeleben!« wehrte Charles Enderby ab, getreu der Gepflogenheit, niemals Begeisterung für das eigene Wirken zu zeigen. Dann blickte er über seine Schulter zum Schlößchen Sittaford.

»Ein ziemlich düsterer Kasten, sollte ich meinen.«

»Ah, seit die beiden Damen drin wohnen, hat es sehr

gewonnen. Viel Blumen, viel Kissen, die Möbel anders gerückt... Aber Sittaford ist überhaupt ein trostloses Nest, zum Sterben trostlos. Wie meine Tante hier so lange am Leben bleibt, ist mir unverständlich. Haben Sie schon ihr Katzegezücht gesehen? Ich mußte eins der Tiere heute morgen kämmen, und schauen Sie nur, wie es mich gekratzt hat?« Er streckte einen Arm zur Besichtigung aus.

»O weh, das nenne ich Pech!«

»Nicht wahr? Wohin wollen Sie übrigens? Wenn Sie Sherlock Holmes spielen, möchte ich helfen.«

»Ließ Kapitän Trevelyan eigentlich seine Habseligkeiten hier, als er nach Exhampton übersiedelte?« fragte Charles Enderby möglichst gleichgültig.

»Nein, meine Tante sagt, daß er alles, was nicht niet- und nagelfest war, weggeschleppt hätte. Angefangen bei den Elefantenfüßen und Nilpferdzähnen bis zu den Büchsen und Angelruten.«

»Beinahe, als ob er beabsichtigte, nicht zurückzukommen!«

»Was, was? Meinen Sie, es läge ein Selbstmord vor?«

»Ein Mann, der sich mit einem Sandsack einen derartig wirkungsvollen Hieb auf den Hinterkopf beibringt, wäre ein Artist auf dem Gebiet des Selbstmords«, bemerkte Charles trocken.

»Freilich, das hatte ich nicht bedacht. Aber vielleicht haben ihn doch böse Vorahnungen heimgesucht«, grübelte Ronnie. Und plötzlich erhellte sich sein Gesicht. »Mr. Enderby, was meinen Sie? Ob ihm vielleicht Feinde auf den Hacken waren? Und er wußte, daß sie kamen, schnürte sein Bündel und machte sich aus dem Staub, den Willetts die Sorge für sein Haus anvertrauend?«

»Die Willetts sind selber ein bißchen verdächtig.«

»Ja, ich werde auch nicht ganz klug aus ihnen. Violet scheint

allerdings das Leben in dieser Einöde zu gefallen; sie sagt, sie sei sehr glücklich hier. Nur heute ist sie ganz verdreht, aber vermutlich ist der Ärger mit dem Dienstpersonal daran schuld. Verstehen Sie, daß die Frauen sich deshalb so aufregen? Ist doch so einfach: wer aufmuckt, fliegt!«

»Diese Regel haben ja wohl auch die Willetts befolgt, nicht wahr?«

»Ja, ich weiß. Trotzdem aber sind sie ganz aus dem Häuschen deshalb. Die Mutter hat sich hingelegt und stößt hysterische Schreie aus, und die Tochter beißt um sich wie eine Schildkröte.«

»Die Damen haben wohl von der Polizei Besuch gehabt?«

»Polizei?« Ronald Garfield riß die Augen weit auf. »Was haben sie mit der Polizei zu schaffen?«

»Nun, es könnte doch sein. Ich sah nämlich heute morgen Inspektor Narracott in Sittaford.«

Jetzt ließ Mr. Garfield vor Bestürzung seinen Stock fallen und bückte sich, um ihn wieder aufzuheben.

»Wer, sagen Sie, war heute morgen in Sittaford? Inspektor Narracott?«

»Ja.«

»Ist er derjenige, der die Untersuchung in der Mordsache führt?«

»Ja.«

»Um Gottes willen, was will er denn hier? Wo haben Sie ihn gesehen?«

»Meines Erachtens schnuppert er überall herum, um sich über Kapitän Trevelyans vergangenes Leben Klarheit zu verschaffen.«

»Soso. Er argwöhnt also nicht, daß einer der hier Ansässigen mit dem Verbrechen zu tun haben könnte?«

»Das kommt mir unwahrscheinlich vor.«

»Na? Die Polizei steuert, meist nach der falschen Richtung – wenigstens in Detektivromanen.«

»In Wirklichkeit beweist sie erstaunlich viel Klugheit und Scharfsinn. Natürlich, die Presse ist eine große Unterstützung für sie«, beeilte sich Enderby hinzuzufügen. »Aber wenn man einen Fall sorgfältig nachliest, muß man alle Hochachtung haben, wie sie ohne nennenswertes Material die Mörder zur Strecke bringt.«

»Ja, ja ... gewiß. Auch der Pearson ist rasch gefaßt worden. Der Fall scheint ja ziemlich klar zu sein.«

»Kristallklar!« sagte Charles Enderby. »Gut, daß man nicht auf Sie oder mich verfiel, he ...? Jetzt muß ich einige Telegramme absenden, Mr. Garfield. Hier im Dorf wird offenbar nicht viel telegraphiert, denn wenn man ein Telegramm aufsetzt, das die Gebühr von einer halben Krone übersteigt, gerät man in Gefahr, für einen Irren gehalten zu werden.«

Der Korrespondent des Daily Wire schickte seine Telegramme ab, kaufte eine Schachtel Zigaretten, einige zweifelhaft aussehende Schokoladekeks und zwei sehr betagte Novellenbändchen. Hierauf kehrte er zu Mrs. Curtis' Häuschen zurück, warf sich auf sein Bett und schlief friedlich ein – in beneidenswerter Ahnungslosigkeit, daß er und seine Angelegenheiten, besonders Miss Emily Trefusis, ringsum erörtert wurden.

Man darf ohne Übertreibung sagen, daß es gegenwärtig in Sittaford nur drei Gesprächsstoffe gab. Einer war der Mord, ein anderer die Flucht des Zuchthäuslers, und der dritte Miss Trefusis und ihr Vetter. Und tatsächlich bildeten sie in diesem Augenblick bei vier verschiedenen Unterhaltungen den Hauptgegenstand.

Die Unterhaltung Nr. 1 fand im Schlößchen zwischen Violet und ihrer Mutter statt, die in Folge des fehlenden Personals

gerade eigenhändig ihr Teegeschirr abgespült hatten.

»Mrs. Curtis erzählte es mir«, bemerkte Violet, noch immer blaß und matt.

»Die Geschwätzigkeit dieser Frau ist beinahe krankhaft«, seufzte ihre Mutter.

»Ich weiß, Mama. Miss Trefusis erwähnte heute vormittag zwar, daß sie bei Mrs. Curtis wohne, doch ich dachte nur deshalb, weil Miss Percehouse in ihren Räumlichkeiten beschränkt ist. Statt dessen scheint sie Miss Percehouse erst heute kennengelernt zu haben.«

»Mir ist diese Frau im höchsten Grade unangenehm!«

»Mrs. Curtis?«

»Nein, nein, die Percehouse. Eine gefährliche Menschensorte – sie lebt nur zu dem Zweck, möglichst viel über die anderen Leute auszukundschaften. Dies wildfremde Mädchen hierher zu senden um ein Tortenrezept! Ich hätte ihr liebend gern eine vergiftete Torte zurückgesandt und damit ihrem Dazwischenpfuschen ein für allemal ein Ende bereitet.«

»Vielleicht hätte ich Verdacht schöpfen müssen ...« begann Violet. Doch ihre Mutter unterbrach sie.

»Wieso, mein Kind? Es war sehr geschickt eingefädelt. Außerdem ist durch ihren Besuch kein Schaden angerichtet worden.«

»Aber weshalb kam sie?«

»Wahrscheinlich ohne einen bestimmten Grund. Sie wird überall herumspionieren. Weiß Mrs. Curtis genau, daß sie und James Pearson verlobt sind?«

»Miss Trefusis soll es Mr. Rycroft erzählt haben, aber Mrs. Curtis sagt, sie hätte es auch gleich vermutet.«

»Nun, dann ist das Ganze natürlich genug. Das arme Ding späht ziellos nach etwas aus, das helfen könnte.«

»Du hast sie nicht gesehen, Mama, sie ist nicht ziellos.«

»Ja, ich wünschte, ich hätte sie gesehen. Meine Nerven ließen mich aber heute vormittag völlig im Stich. Eine Rückwirkung von dem Verhör, das der Inspektor gestern anstellte.«

»Ach, Mama, du hast dich bewunderungswürdig benommen! Wenn ich nur nicht so eine Gans gewesen wäre. Ich schäme mich, daß ich mich unterkriegen ließ und ohnmächtig wurde. Und du so besonnen und ruhig ...«

»Mein Kind, ich habe es gelernt, mich im *Zaum* zu halten«, sagte Mrs. Willen hart. »Hättest du dasselbe durchgemacht wie ich – aber Gott verhüte es! Ich habe auch das feste Vertrauen, daß vor dir ein glückliches, friedliches Leben liegt.«

Violet schüttelte den Kopf. »Ich habe Angst, Mama ...«

»Unsinn! Und was deine Ohnmacht anbetrifft, so wird sie auch keine schlimmen Folgen haben, Violet.«

»Aber jener Inspektor ... muß er nicht denken ...«

»Daß du bei der Erwähnung von James Pearson ohnmächtig wurdest? Ja, das wird er allerdings denken, denn er ist kein Trottel. Doch was tut's? Er wird einen Zusammenhang argwöhnen ... und suchen ... und ihn nicht finden.«

»Meinst du nicht?«

»Ausgeschlossen! Vertraue mir, Herzchen! Vielleicht war deine Ohnmacht eine glückliche Schicksalsfügung; so wollen wir jedenfalls annehmen.«

Die Unterhaltung Nr. 2 wurde in Major Burnabys Wohnung geführt und war insofern etwas einseitig, als Mrs. Curtis einen schweren Stand hatte, da der Major sie verschiedentlich innerhalb der letzten halben Stunde an die ihrer harrende Wäsche gemahnte.

»Genau wie meine Tante Belinda – hab' ich heute morgen noch zu Curtis gesagt«, erläuterte Mrs. Curtis triumphierend. »Eine ganz Unergründliche, und eine, die alle Männer um den kleinen Finger wickeln kann.«

Ein langes Grunzen kam als Antwort von Major Burnaby.

»Mit dem einen jungen Mann verlobt sein und mit einem anderen in der Welt herumziehen! Oh, die ist meiner Tante Belinda noch über. Und nicht aus Spaß treibt sie's so, nicht aus Fahrigkeit ... Nein, wie gesagt, die ist ein tiefes Wasser. Und nun auch noch den jungen Mr. Garfield! Ihn wird sie eingewickelt haben, ehe Sie Halt sagen können. Niemals hat ein junger Mann ein dämlicheres Gesicht gemacht als er heute morgen – und das ist ein sicheres Zeichen.«

Sie schöpfte tief Atem. »Gut, gut«, benutzte der Major schnell die Pause, »lassen Sie sich bitte nicht länger aufhalten, Mrs. Curtis.«

»Ja, Curtis wird auch seinen Tee haben wollen«, erwiderte sie, ohne sich vom Fleck zu rühren. »Ich habe zeitlebens nicht zu denen gehört, die herumstehen und schwatzen. Immer fix weiter mit der Arbeit, das ist mein Wahlspruch. Übrigens, da wir gerade von der Arbeit reden, wie wär's, Sir, wenn ich Ihre Wohnung mal wieder gründlich reinmachte?«

»Nein!« rief Burnaby.

»Es ist aber schon einen Monat her.«

»Nein! Ich liebe es, meinen Kram auch im Dunkeln zu finden. Und nach solch verdammtem Hausputz liegt nichts an seinem alten Fleck!«

Mrs. Curtis seufzte. Sie putzte, scheuerte und klopfte mit Leidenschaft.

»Hauptmann Wyatts Haus verträge auch zum Frühjahr eine Reinigung«, meinte sie tadelnd. »Was versteht dieser widerliche Inder von Sauberkeit, möchte ich wissen? Gelber Schmutzfink!«

»Nichts geht über einen indischen Boy«, knurrte Major Burnaby. »Der kennt seinen Dienst und hält keine Reden.«

Aber diese bestimmt nicht verblümete Anspielung prallte an Mrs. Curtis ab, da ihr Geist inzwischen zu einem früheren

Gespräch zurückgekehrt war.

»Zwei Telegramme hat sie bekommen – zwei innerhalb einer halben Stunde. Doch während mir der Schreck in alle Glieder fuhr, war sie beim Lesen so kühl wie ein Eiszapfen. Und dann sagte sie mir, daß sie nach Exeter fahren und nicht vor morgen zurück sein würde.«

»Hat sie den jungen Mann mit sich genommen?« erkundigte sich der Major, in dem ein Hoffnungsfünkchen aufglimmte.

»Nein, der ist noch da. So ein frischer, geselliger junger Herr! Er und sie gäben ein hübsches Paar.«

Grunzen von Seiten des Majors.

»Nun will ich aber machen, daß ich fortkomme«, sagte Mrs. Curtis.

Der Hausherr wagte kaum zu atmen aus Angst, daß sie ihrem Vorsatz untreu werden könnte. Jedoch diesmal hielt Mrs. Amalia Curtis Wort, und die Tür schloß sich hinter ihr. Mit einem Seufzer der Erleichterung zog Burnaby kräftig an seiner Pfeife, um hierauf einen Prospekt eines gewissen Bergwerksunternehmens zu studieren, der in solch schreiend optimistischer Art abgefaßt war, daß außer einer hilflosen Witwe und einem verabschiedeten Offizier jedermann mißtrauisch geworden wäre.

»Zwölf Prozent«, murmelte Major Burnaby, »das klingt recht gut ...«

Im Nachbarhaus führte Hauptmann Wyatt das große Wort.

»Männer, wie Sie einer sind, wissen nichts von der Welt«, sagte er zu Mr. Rycroft. »Sie haben nie gelebt; Sie haben sich niemals durchgeschlagen.«

Mr. Rycroft erwiderte nichts. Es war so ungemein schwierig, dem Hauptmann nicht das Falsche zu erwidern, daß es gewöhnlich sicherer war, sich jeder Entgegnung zu enthalten. Jetzt beugte sich Wyatt weit aus seinem Krankenstuhl.

»Wo ist die verteufelte Hündin geblieben ...? Auffallend hübsche junge Dame, was?« fügte er hinzu.

Die Verquickung verschiedener Gedanken in seinem Gehirn war ihm ganz natürlich, nicht aber für Mr. Rycroft, der ihn daher auch mit einem empörten Blick maß.

»Was treibt sie hier? Haben Sie eine Ahnung?« fragte der Hauptmann. »Abdul ...!«

»Sahib?«

»Wo ist Bully? Ist sie schon wieder ausgekniffen?«

»Bully ist in der Küche, Sahib.«

»Schön. Füttere sie nicht.« Er sank in seinen Stuhl zurück und hüpfte mit seinem Gespräch auf das zweite Gleis. »Was will sie hier? Mit wem soll sie sich hier überhaupt unterhalten? In Gesellschaft von euch alten Käuzen muß sie ja erstarren. Zufällig habe ich heute morgen ein paar Worte mit ihr gewechselt, und ich denke, daß sie angenehm überrascht war, einen Mann wie mich in dieser Umgebung zu finden.«

Überlegen zwirbelte er seinen Schnurrbart.

»Sie ist die Verlobte James Pearsons«, erklärte Mr. Rycroft.

»Pearson, Sie wissen, den man wegen Mordverdacht verhaftete.«

Das Glas Whisky, das Wyatt gerade an die Lippen führte, klirrte auf die Holzdielen, und sofort brüllte er nach Abdul und verfluchte ihn in allen Tonarten, weil er das Tischchen nicht in Reichweite gerückt hatte. Nach diesem Toben nahm die Unterhaltung ihren Fortgang.

»Also deshalb ist sie hier? Pah, viel zu gut für solch einen Ladenschwengel! Ein Mädchen wie sie braucht einen wirklichen Mann.«

»Der junge Pearson sieht sehr gut aus«, wagte Mr. Rycroft einzuwenden.

»Sieht gut aus ... sieht gut aus – ein Mädchen braucht keinen

geschniegelten Affen. Was weiß solch ein junger Dachs, der jeden Tag, den Gott werden läßt, auf einem Büroschemel hockt, vom Leben? Welche Erfahrungen hat er in bezug auf die Wirklichkeit?«

»Vielleicht wird ihm die Erfahrung, des Mordes beschuldigt zu werden, vorläufig genügend Wirklichkeit sein«, klang es trocken zurück.

»Die Polizei ist sicher, daß er das Verbrechen beging?«

»Sie muß doch ziemlich sicher sein, sonst hätte sie ihn nicht verhaftet.«

»Was heißt in diesem Winkel der Welt Polizei? Ein Haufen blöder Bauernlummel!« meinte Wyatt verächtlich.

»Nicht ganz«, widersprach mutig sein Besucher. »Inspektor Narracott machte heute morgen auf mich den Eindruck eines sehr fähigen und tüchtigen Mannes.«

»Wo haben Sie ihn denn heute morgen gesehen?«

»Er suchte mich in meiner Wohnung auf.«

»Und mich suchte er nicht auf?« wütete Wyatt.

»Nun, Sie waren ja alles andere als ein naher Freund von Trevelyan.«

»Ich weiß nicht, was Sie meinen. Trevelyan war ein stinkiger Geizhals, und das habe ich ihm ins Gesicht gesagt. Ich katzbuckelte nicht vor ihm wie all die übrigen Leute hier. Immer hereinplatzen ... hereinplatzen ... hereinplatzen! Zum Donnerwetter, wenn ich eine Woche, einen Monat oder ein Jahr keinen Menschen sehen will, so ist das meine Sache!«

»Sie haben auch jetzt eine Woche lang niemanden gesehen?«

»Nein. Und weshalb auch?« Der erzürnte Hauptmann schlug mit der Faust auf die Tischplatte, so daß Mr. Rycroft merkte, daß er wie gewöhnlich etwas Falsches geäußert hatte. Und deshalb schwieg er jetzt wohlweislich still.

»Dessen ungeachtet hat die Polizei, wenn sie etwas über

Trevelyan erfahren möchte, sich an mich zu wenden«, grollte der Hauptmann.

»Ich habe mich in der Welt umgesehen und bin imstande, Menschen und Dinge vernünftig zu beurteilen. Was kann die Polizei schon erfahren, wenn sie sich an Zittergeisse und alte Weiber wendet? Das Urteil eines Mannes – das ist's, worauf es ankommt.«

Wieder sauste die Faust herab.

»Nun, ich denke, Inspektor Narracott und seine Beamten werden selbst wissen, worauf es ankommt.«

»Haben sie sich nach mir erkundigt?« begehrte Hauptmann Wyatt zu wissen.

»Hm ... ich ... ich kann mich nicht ganz erinnern.«

»Warum können Sie sich nicht erinnern? Sie leiden doch noch nicht an geistiger Altersschwäche.«

»Ich war vermutlich ein bißchen aufgereggt«, suchte Mr. Rycroft den Erzürnten zu beschwichtigen.

»Aufgereggt waren Sie? Angst vor der Polizei ...? Ich habe keine Angst vor ihr. Lassen Sie sie nur herkommen, dann werde ich ihr heimleuchten! Sie wissen wohl, daß ich vorgestern nacht eine Katze auf neunzig Meter Entfernung traf?«

»Wirklich?«

Die Angewohnheit des Hauptmanns, seinen Revolver auf tatsächlich vorhandene oder eingebildete Katzen abzufeuern, war eine böse Heimsuchung für die Nachbarschaft.

»Ich bin müde«, sagte Wyatt ohne jegliche Überleitung. »Noch einen guten Trunk, bevor Sie gehen?«

Als wohlzogener Mann erhob sich Mr. Rycroft bei diesem Wink sofort, während der Hauptmann ihn weiter zum Trinken nötigte. »Sie würden ein ganz anderer Kerl sein, wenn Sie tüchtig tranken. Ein Mann, der darin keinen Gefallen findet, ist überhaupt kein Mann.«

Aber der kleine Mr. Rycroft beharrte auf seiner Weigerung, da er schon einen Whiskysoda zu sich genommen hatte.

»Was für eine Teesorte können Sie mir empfehlen?« fragte Wyatt. »Ich verstehe von dem labbrigen Zeug nichts. Habe Abdul aufgetragen, Tee zu kaufen, weil ich vermute, daß das Mädchel gern mal nachmittags bei mir Tee trinken möchte. Verdammte hübsches Küken! Ich muß mich ihrer ein bißchen annehmen, damit sie sich in dieser Einöde nicht zu Tode langweilt.«

»Unnötig, sie hat sich einen jungen Mann zur Gesellschaft mitgebracht«, sagte Mr. Rycroft.

»Von den jungen Männern von heute wird mir übel. Zu nichts sind sie nütze.«

Was sollte man darauf erwidern? Mr. Rycroft wußte es nicht und hielt es für richtiger, sich schleunigst zu verabschieden. Die Bullterrierhündin begleitete ihn unter tückischem Knurren bis zum Tor und bereitete ihm neue Sekunden voll Aufregung und Angst.

In Nr. 4 sprach Miss Percehouse zu ihrem Neffen Ronald.

»Wenn es dir Spaß macht, um ein Mädchen herumzuscharwenzeln, das keine Verwendung für dich hat, so will ich dir nicht dreinreden, Ronald. Besser tätest du allerdings, bei der kleinen Willett zu bleiben. Vielleicht hast du dort etwas mehr Aussicht, obwohl es mich gleichfalls unwahrscheinlich dünkt.«

»Oh, Tante Caroline!« widersprach Ronnie.

»Ferner möchte ich dir sagen, daß es deine Pflicht gewesen wäre, mich von der Anwesenheit des Polizeibeamten in Sittaford zu benachrichtigen. Wer weiß, ob ich ihm nicht hätte wertvolle Fingerzeige geben können!«

»Liebe Tante, ich erfuhr es selbst erst, nachdem er schon wieder fort war.«

»Das sieht dir ähnlich, Ronnie, kennzeichnet dich voll und ganz.«

»Es tut mir leid, Tante Caroline.«

»Und wenn du Gartenmöbel anstreichst, so brauchst du dein Gesicht nicht auch mit Farbe zu beschmieren; es wird dadurch nicht veredelt. Du vergeudest nur die Farbe.«

»Es tut mir leid, Tante Caroline.«

»Und jetzt belästige mich nicht länger«, sagte Miss Percehouse, die Augen schließend. »Ich fühle mich abgespannt.«

Ronnie malte mit der Fußspitze Figuren auf den Teppich und schaute sehr unbehaglich drein.

»Nun?« fragte das alte Fräulein scharf.

»Oh ... nichts ... nur ... ich überlegte, ob du mir wohl zürnen würdest, wenn ich morgen mal einen kleinen Abstecher nach Exeter machte?«

»Wozu?«

»Ich möchte dort einen Freund treffen.«

»Was für einen Freund?«

»Oh ... einen Freund, den ich kürzlich kennenlernte.«

»Wenn ein junger Mann Lügen auftischen will, so soll er es wenigstens verstehen!« erwiderte Miss Percehouse.

»Aber ... aber ...«

»Nichts von Entschuldigungen.«

»Dann ist also alles im Lot? Ich darf gehen?«

»Was meinst du mit dem ›ich darf‹? Als ob du ein kleines Kind wärest! Du bist über einundzwanzig.«

»Gewiß. Ich meinte auch ...«

Miss Percehouse schloß von neuem die Augen.

»Nicht wahr, ich habe dich schon einmal gebeten, mich nicht

länger zu belästigen? Ich bin abgespannt und brauche Ruhe. Wenn aber der Freund, den du in Exeter treffen willst, etwa Röcke trägt und Emily Trefusis heißt, so bist du ein noch größerer Esel, als ich dachte – das ist alles, was ich dir zu sagen habe.«

»Aber Tante Caroline ...«

»Ich bin abgespannt, Ronald. Schluß!«

Charles Enderby dachte ohne jegliche Begeisterung an die ihm bevorstehende Nachtwache, von der er sich keinen Erfolg versprach. Emily – mit ihrer allzu lebhaften Phantasie – hatte den wenigen erlauschten Worten unzweifelhaft eine Deutung beigelegt, die ihnen gar nicht zukam. Wenn ein Mensch müde ist, ersehnt er den Anbruch der Nacht, und wahrscheinlich war auch Mrs. Willett müde gewesen.

Verdrießlich blickte er zum Fenster hinaus und erschauerte. Es war eine rauhe, neblige, naßkalte Nacht, die nicht im mindesten dazu einlud, im Freien herumzulungern und zu warten, ob sich wohl irgend etwas ereignete.

Trotzdem wagte er nicht, seinem heftigen Verlangen, im warmen Zimmer zu bleiben, nachzugeben. Er erinnerte sich der schmelzenden Stimme Emilys, als sie gesagt hatte: ich muß das Gefühl haben, daß ich mich auf Sie verlassen kann! Und jetzt verließ sie sich auf ihn. Und er? Sollte er sich ihres Vertrauens unwürdig erweisen? Wie? Jenes schöne, hilflose Mädchen im Stich lassen? Niemals!

Überdies – sann er nach, als er in alle nur vorhandene Unterwäsche hineinkroch und diese Hülle durch zwei Pullover und einen Mantel ergänzte – würden sich die Dinge verteufelt ungemütlich gestalten, wenn Emily bei ihrer Rückkehr herausfand, daß er seinem Versprechen untreu geworden war. Sie würde ihn abkanzeln, vielleicht auch ganz mit ihm brechen. Nein, dieser Gefahr durfte er sich nicht aussetzen! Was aber das erwartete nächtliche Ereignis anbetraf, das verzweifelt einem Luftgebilde glich – ja, wann und wo sollte es sich eigentlich zutragen? Er konnte doch nicht überall gleichzeitig sein! Und wenn es sich nun innerhalb der Mauern von Mrs. Willetts Residenz zutrug? Nichts würde er dann davon hören und sehen!

»Das ist so richtige Weiberart«, nörgelte der junge Mann.

»Nach Exeter hinübertänzeln und mir die Dreckarbeit überlassen!«

Doch dann erinnerte er sich abermals der schmelzenden Stimme und schämte sich seines Zorns. Schnell stülpte er die Mütze auf und schlich sich, ohne daß es Mrs. Curtis' scharfes Ohr hörte, zum Haus hinaus.

Die Nacht war noch kälter und unfreundlicher, als er gedacht hatte. Ob Emily sich wohl vergegenwärtigte, welche Leiden er ihretwegen auf sich nahm? Hoffentlich! Seine Hand tastete nach der rückwärtigen Tasche und streichelte zärtlich eine dort verborgene Flasche.

»Des Mannes bester Freund!« murmelte er.

Mit geziemender Vorsicht pirschte er sich auf das feindliche Gebiet. Da die Willetts keinen Hund hielten, brauchte er in dieser Hinsicht wenigstens keine Besorgnisse zu hegen. Lichtlos lag das Haus des ermordeten Kapitäns da, mit Ausnahme eines erleuchteten Fensters im ersten Stockwerk.

»Diese beiden Frauen mutterseelenallein in dem großen Kasten! Na, angenehm ist das auch gerade nicht ...«

Er ging, einen gewissen Abstand innehaltend, rund um das Haus herum, doch so weit er sehen konnte, deutete nichts auf irgend etwas Ungewöhnliches hin. Hierauf stattete er der Garage, dem Geräteschuppen und sonstigen Nebengebäuden einen Besuch ab und überzeugte sich, daß sie sämtlich verschlossen waren.

»Gott gebe, daß sich etwas ereignet!« seufzte Charles, als die Stunden dahinschlichen, und nahm einen tüchtigen Schluck aus der Flasche. »Solch eine Kälte habe ich noch nie erlebt. Armer, lieber Vater, was mußt du an der Front durchgemacht haben!«

Er blickte auf seine Uhr. Was, erst Viertel vor zwölf? Und er hatte die Morgendämmerung schon nahe gewähnt!

Ein unerwarteter Laut ließ ihn die Ohren spitzen, ein Laut, als ob jemand vorsichtig einen Riegel zurückzöge. Behende von Busch zu Busch springend, wagte sich Charles näher ans Haus heran. Ja, sein Gehör hatte ihn nicht getäuscht: die kleine Seitentür wurde langsam geöffnet. Eine dunkle Gestalt stand auf der Schwelle und spähte offenbar besorgt in das Dunkel hinaus.

»Mrs. oder Miss Willett«, sagte der nächtliche Kundschafter zu sich selbst. »Aber ich vermute, es ist die blonde Violet.«

Nach zwei Minuten schloß die spähende Frau geräuschlos die Tür und begann sich in der dem Haupteingang entgegengesetzten Richtung zu entfernen. Wie Enderby wußte, führte der Pfad, den sie einschlug, durch ein kleines Wäldchen hinaus aufs freie Moor.

Jetzt ging die Gestalt ganz nahe an dem Busch vorüber, hinter dem Charles Enderby kauerte, so nahe, daß er Violet Willett, in einen langen Mantel gehüllt und eine Baskenmütze auf dem Kopf, deutlich erkannte. Ahnungslos schritt sie weiter, und Charles folgte ihr, so schnell er es vermochte. Er fürchtete weniger gesehen als gehört zu werden, und infolge der Vorsicht, zu der er gezwungen war, gewann Violet bisweilen einen ziemlichen Vorsprung. Einmal glaubte er sie schon gänzlich verloren zu haben, doch als er sich auf dem gewundenen Pfad durch das Wäldchen hindurchgearbeitet hatte, sah er sie in geringer Entfernung vor sich stehen. Hier wurde die niedrige Mauer, die den Besitz umzog, durch ein kleines Tor unterbrochen, und an diesem Tor lehnte Violet Willett.

Charles kroch so nahe wie möglich heran und wartete. Die Zeit verstrich. Miss Willett hatte eine Taschenlampe bei sich, die sie eine Sekunde lang anknipste, um den grellen Strahl auf ihre Armbanduhr zu richten. Dann lehnte sie sich wieder in derselben Haltung angespannter Erwartung über das Tor. Und plötzlich vernahm Charles einen leisen, zweimal wiederholten Pfiff.

Er sah, wie das Mädchen den Kopf hob und, noch weiter über das Pförtchen hinausgebeugt, den Pfiff ebenso leise erwiderte. Und nun tauchten mit überraschender Schnelligkeit die Umrisse eines Mannes aus Nacht und Nebel auf. Ein halbunterdrückter Ausruf von Violets Lippen ... Sie bewegte sich einen oder zwei Schritte nach rückwärts, das Pförtchen flog nach innen auf, und der Mann eilte an ihre Seite. Ein hastiges Getuschel!

Charles Enderby, der die Worte nicht verstehen konnte, bewegte sich noch weiter voran, etwas unvorsichtig, so daß ein Zweig unter seinem Fuß knackte, und sofort fuhr der Unbekannte herum.

Enderby versuchte, sich wieder in das schützende Strauchwerk zurückzuziehen, doch der Fremde hatte ihn bereits erblickt.

»Halt, Sie da! Was treiben Sie hier?«

Mit einem Satz sprang er auf Charles los, der eine Wendung machte und den Angreifer geschickt packte. Im nächsten Augenblick wälzten sie sich ineinander verkrampft am Boden. Aber das Ringen währte nicht lange. Charles' Gegner war bei weitem der schwerere und stärkere; er kam wieder auf seine Füße, den anderen mit sich emporreißend.

»Knipse das Licht an, Violet«, befahl er, »damit wir uns den Burschen betrachten.«

Miss Willett, die bebend ein paar Schritte zurückgewichen war, wagte sich wieder nach vorn und richtete den Lichtkegel auf Enderbys Gesicht.

»Es muß der Mann sein, der im Dorf wohnt«, sagte sie. »Ein Journalist.«

»So, ein Journalist? Die Brut mag ich nicht. Was schleichen Sie hier nächtlicherweile herum, Sie Stinktief, auf fremdem Grund und Boden?«

Die Taschenlampe schwankte in Violets Hand, und dank dem Strahl, der jetzt den Fremden traf, konnte Enderby ihn zum

erstmals richtig sehen. Sekundenlang hatte ihn die wilde Vorstellung befallen, es könnte sich um den entwichenen Sträfling handeln, dem Mrs. Willett Unterschlupf gewähren wollte. Doch dies hier war ein junger, vielleicht vierundzwanzigjähriger Mann, breitschultrig, groß, von einem Selbstbewußtsein, das kein gehetzter Verbrecher aufzubringen vermochte.

»Wie heißen Sie?« herrschte er den Korrespondenten des Daily Wire an.

»Mein Name ist Charles Enderby. Doch leider haben Sie mir den Ihrigen nicht genannt.«

»Sparen Sie sich Ihre Unverschämtheiten!«

Wie vom Himmel herab überkam Charles jäh eine Eingebung, der keinerlei Berechtigung zugrunde lag. Aber hatte ihn nicht bereits mehr als einmal ein scheinbar unsinniger Einfall gerettet?

»Trotzdem glaube ich, daß ich ihn erraten kann«, sagte er ruhig.

»Was ...?« stieß der andere ziemlich betreten hervor.

»Ich glaube, daß ich den Vorzug habe, mit Mr. Brian Pearson aus Australien zu sprechen.«

Eine Pause, in der man nichts hörte als das Atmen der drei Menschen. Eine lange, inhaltsreiche Pause.

»Keine Ahnung, woher Sie Teufelskerl das wissen«, erwiderte der Fremde endlich, »aber Sie haben recht. Ich heiße tatsächlich Brian Pearson.«

»Sehr angenehm«, versicherte Charles mit einer leichten Verbeugung. »In diesem Fall schlage ich vor, daß wir die weitere Besprechung in Mrs. Willetts Haus fortsetzen.«

Major Burnaby saß vor seinem ledergebundenen Kontobuch, in das er als ordnungsliebender Mann die gekauften und verkauften Aktien sowie den entstandenen Verlust oder Gewinn einzutragen pflegte. Meistens allerdings ergab sich ein Verlust, denn wie viele aus dem Heeresdienst ausgeschiedene Offiziere lockte den Major ein hoher Zinsfuß mehr als ein bescheidener, jedoch mit Sicherheit gepaarter Prozentsatz.

»Und diese Ölquellen schienen so aussichtsreich«, knurrte er.

»Doch jetzt? Beinahe so miserabel wie Diamantgruben! Landbesitz in Kanada, das wäre eine gesunde Geldanlage.«

Seine Überlegungen wurden unterbrochen, als Mr. Ronald Garfields Kopf am offenen Fenster auftauchte.

»Hallo, ich störe hoffentlich nicht?« rief Ronald fröhlich.

»Wenn Sie mich besuchen wollen, so gehen Sie bitte durch die Haustür. Und trampeln Sie mir nicht auf meiner Steingartenanlage herum; augenblicklich stehen Sie mitten drin.«

Ronnie zog sich mit einer gestotterten Entschuldigung wieder auf den Weg zurück und fand sich Sekunden später beim Vordereingang ein.

»Putzen Sie sich die Füße ordentlich auf der Matte ab!« schrie von drinnen der Major, der junge Männer als eine lästige Plage empfand. Der einzige, für den er ein wenig Zuneigung fühlte, war der Journalist Charles Enderby.

»Ein vorbildlich netter Junge!« hatte Major Burnaby nach ihrem letzten Zusammensein geurteilt. »Und wie empfänglich für alles, was man ihm erzählt, wie interessiert zum- Beispiel für meine Erlebnisse im Burenkrieg ...«

Ronnie Garfield konnte sich solchen Wohlwollens nicht

rühmen. Tatsächlich erboste sich der Major über alles, was der unglückselige Ronnie sagte oder tat. Indes – Gastfreundschaft ist Gastfreundschaft.

»Einen Whiskysoda?« bot Major Burnaby, der Tradition getreu, an.

»Nein, danke. Ich kam nämlich nur herein, um zu sehen, ob wir nicht ein Übereinkommen treffen können. Ich wollte heute nach Exhampton fahren und höre von Elmer, daß er Ihnen schon seinen Wagen vermietet hat.«

Burnaby nickte.

»Muß hin, um Trevelyans Sachen zu holen«, erklärte er. »Die Polizei hat sie freigegeben.«

»Ja, und ich möchte unbedingt heute nach Exhampton«, sagte Ronnie, ziemlich verlegen. »Unbedingt heute. Und ... und ... wenn wir nun zusammen fahren und die Kosten teilen?«

»Meinetwegen, obwohl Ihnen die zehn Kilometer hin und zehn Kilometer zurück zu Fuß sehr zuträglich sein würden. Wie faul ist doch die heutige Jugend! Wenn ich nicht den Wagen brauchte, um die Habseligkeiten Trevelyans nach hier zurückzuschaffen, ginge ich zu Fuß. Verweichlichung! Das ist der Fluch, der auf Ihrer Generation lastet.«

»So sportgestählt und kräftig wie Sie bin ich freilich nicht«, gab Mr. Garfield sanft nach. »Elmer sagte, daß Sie für elf den Wagen bestellt hätten, nicht wahr? Gut, dann werde ich mich pünktlich einfinden.«

Pünktlichkeit schien aber nicht zu Ronnies Tugenden zu zählen, und als er zehn Minuten nach der verabredeten Zeit zur Tür hereinspazierte, kochte der Major bereits vor Wut und war durchaus nicht gewillt, sich durch eine richtige Entschuldigung besänftigen zu lassen.

Wenn diese alten Grauköpfe nur wüßten, wie widerlich sie mit ihrer albernem Kleinlichkeit sind! dachte Ronald Garfield, in den

Wagen kletternd. Und ein paar Minuten lang ergötzte er sich mit der Vorstellung einer Heirat zwischen Major Burnaby und seiner Tante. Wer wohl dabei den kürzeren zöge? Tante Caroline gewiß nicht. Ha, wie sie in die Hände klatschen und durchdringende Schreie ausstoßen würde, um den Ehegatten Burnaby an ihre Seite zu rufen!

Aber dann verbannte er diese köstlichen Bilder aus seinem Hirn und begann eine seines Erachtens sehr fesselnde und gewandte Unterhaltung.

»Sittaford ist ja ein Treffpunkt für alle möglichen Leute geworden, wie?« lachte er. »Miss Trefusis, dann dieser Enderby und nun auch noch dieser Gast aus Australien! Wann ist er eigentlich eingetroffen? Heute morgen sieht man ihn in voller Lebensgröße durchs Dorf spazieren, und niemand hat seine Ankunft bemerkt. Meine Tante ist vor Ärger schon ganz blau im Gesicht geworden.«

»Er wohnt bei den Willetts«, erwiderte Major Burnaby knurrig.

»Ich weiß. Doch wie und wo kam er an? Selbst die Willetts haben kein Privatflugzeug. Ich meine, da ist ein verdächtiges Dunkel um diesen Pearson; außerdem hat er solch einen unangenehmen, heimtückischen Blick – einen sehr heimtückischen. Mir macht er den Eindruck, als könnte er den guten alten Trevelyan auf dem Gewissen haben.« Major Burnaby äußerte sich hierzu nicht.

»Leute, die in die Kolonien verschwinden, haben meistens etwas auf dem Kerbholz und werden von den Verwandten abgeschoben. Und so wird es wohl auch mit ihm gewesen sein. Na ja, und dann ist der Taugenichts mit leeren Taschen zurückgekommen, hat bei dem reichen Onkel vorgespochen und ihn, als dieser trotz der Weihnachtszeit nichts herausrücken wollte, niedergeschlagen. Wenn das nicht einleuchtet ...!«

»Ich würde die Polizei darauf aufmerksam machen«, riet der

Major.

»Wollen Sie das nicht an meiner Stelle tun?« fragte Ronnie, der den Spott fühlte. »Sie stehen sich doch sehr gut mit Inspektor Narracott, nicht wahr? Hat er übrigens noch einmal in Sittaford herumgeschnüffelt?«

»Weiß nicht.«

»Sie treffen ihn heute nicht in Exhampton?«

»Nein.«

Die Kürze von Burnabys Antworten schien schließlich auf Ronnie Eindruck zu machen. Er sagte noch den recht unklaren Satz:

»Ja, ja, so ist es«, und verfiel dann in Schweigen.

In Exhampton fuhr der Wagen vor der Goldenen Krone vor. Ronald Garfield sprang heraus und schlenderte, nachdem die Rückfahrt für halb fünf vereinbart worden war, in der Richtung der Hauptgeschäftsstraße davon, während der Major zuerst Mr. Kirkwood aufsuchte. Nach ein paar höflichen Worten nahm er die Schlüssel und ging nach dem Haus, wo sein Freund auf so tragische Weise geendet hatte.

Der treue Evans wartete bereits auf der Schwelle. Mit einem grimmigen Gesicht steckte der Major den Schlüssel in die Vordertür und betrat das stille, verödete Haus. Evans folgte ihm dicht auf den Fersen. Er war seit jener unheilvollen Nacht nicht wieder dort gewesen, und trotz seines Vorsatzes, keine Schwäche zu zeigen, schauerte er leicht zusammen, als sie das Wohnzimmer durchschritten.

In wortkarger Einträchtigkeit arbeiteten die beiden Männer zusammen. Wenn der eine eine kurze Bemerkung machte, wurde sie von dem anderen gebührend gewürdigt und verstanden.

»Unangenehme Aufgabe, aber sie muß erfüllt werden«, sagte Burnaby, und Evans, der Pyjamas nachzählte und Socken und

Strümpfe zu Häuflein schichtete, erwiderte:

»Sie mutet einen unnatürlich an. Doch, was hilft's?« Und flink und gewandt ordnete er weiter.

Gegen ein Uhr schoben sie eine Pause ein, um in der Goldenen Krone ein schnelles Mahl einzunehmen. Als sie dann an ihre Arbeitsstätte zurückkehrten, packte der Major, gerade während die Haustür ins Schloß schnappte, plötzlich Evans' Arm.

»Hören Sie die Schritte oben?« flüsterte er. »Es ist ... es ist in Joes Schlafzimmer.«

»Mein Gott, Sir, Sie haben recht!«

Sekundenlang lahmte sie ein abergläubischer Schreck, bis der Major ärgerlich die Achseln zuckte, als wollte er etwas abschütteln, und auf die Treppe zuschritt.

»Wer ist da?« brüllte er nach oben. »Kommen Sie augenblicklich herunter!«

Zu seiner größten Überraschung und Wut erschien Ronnie Garfield am Kopf der Treppe.

»Ich habe Sie gesucht«, meinte er mit einem dämlichen Grinsen.

»Was heißt das? Was wollen Sie von mir?«

»Nur sagen, daß ich um halb fünf Uhr nicht zur Stelle sein kann, da ich noch nach Exeter weiterfahre. Warten Sie deshalb bitte nicht auf mich; ich werde zur Rückfahrt einen Wagen in Exhampton mieten.«

»Wie verschafften Sie sich hier Eingang?« fragte der Major unwirsch.

»Die Tür war offen, und ich dachte natürlich, Sie seien bei Ihrer Arbeit.«

Der Major drehte sich nach Evans um.

»Haben Sie nicht abgeschlossen, als wir gingen?«

»Nein, Sir. Sie hatten ja den Schlüssel, nicht ich.«

»Wie dumm von mir!« murmelte Burnaby.

»Sie sind mir doch nicht böse?« erkundigte sich Ronnie. »Weil ich unten niemanden antraf, ging ich nach oben und hielt dort Umschau.« Langsam kam er die Treppe herab. »Sagen Sie mir, Major Burnaby, wo ... wo hat man ihn denn gefunden?«

Des Majors Daumen wies in die Richtung des Wohnzimmers.

»Darf ich mal einen Blick hineinwerfen?«

»Wenn Sie durchaus wollen«, knurrte der alte Herr.

Ronald Garfield verschwand im Wohnzimmer, und als er wieder in der Diele auftauchte, war dort nur noch Evans anwesend, während man den Major oben herumpoltern hörte. Evans glich einer Bulldogge, die das Eigentum ihres Herrn bewacht, und seine kleinen, tiefliegenden Augen beobachteten den jungen Garfield mit boshafem Blick.

»Ich habe mir immer eingebildet, Blutflecke könnte man niemals fortwaschen«, begann Ronnie. »Ach, ich vergaß, daß der Alte ja weder erschossen noch erstochen, sondern niedergeschlagen wurde. Mit solch einem Ding, was?« Er nahm ein langes, schmales Polster auf, das gegen eine der anderen Türen gelegt war, und wog es nachdenklich in der Hand ab. »Ein liebliches kleines Werkzeug, he? Puh, wie das niedersaust...!«

Evans sah diesen Versuchshieben in verbissenem Stillschweigen zu.

»Ja, dann gehe ich jetzt wohl besser«, meinte Ronald Garfield, der sich bei diesem Schweigen etwas ungemütlich fühlte. »Ich fürchte, mich nicht ganz taktvoll benommen zu haben.« Er machte eine nicht mißzuverstehende Kopfbewegung nach dem oberen Stockwerk hinauf. »Die beiden sind ja unzertrennliche Kameraden gewesen. So, jetzt gehe ich aber wirklich. Tut mir leid, daß ich meine Zunge nicht besser in acht nahm.«

Evans verharrte reglos wie eine Bildsäule in der Diele, bis er

draußen das Gartentor hinter Mr. Garfield zuknallen hörte. Nun erst suchte er den Major auf und kniete, ohne ein Wort über den Störenfried zu verlieren, vor dem Schrank nieder und widmete sich wieder emsig dem Packen.

Gegen halb vier Uhr war das Werk getan. Ein Stoß Kleidungsstücke und Wäsche wurde Evans zugeteilt, und ein anderer kunstgerecht verschnürt, um nach dem Seemannswaisenhaus abgesandt zu werden. Papiere und Rechnungen waren gesiebt und, sofern von Wert, in einer Handtasche untergebracht worden. Als letztes erhielt Evans den Auftrag, wegen des Speicherns der verschiedenen Sportgeräte, Jagdtrophäen und Tierköpfe, für die Burnabys Landhäuschen nicht Raum bot, mit einer ortsansässigen Firma zu verhandeln.

Als all dies geordnet war, räusperte sich Evans nervös: »Verzeihung, Sir, aber ... aber ich möchte gern wieder einen Herrn haben, für den ich sorgen kann, wie ich es für den Herrn Kapitän getan habe.«

»Ja, ja, Sie dürfen sich jederzeit auf mich berufen. Ich werde Sie schon empfehlen, Evans.«

»Verzeihung, so meinte ich es nicht ganz, Sir. Rebekka und ich haben es hin und her überlegt und dachten, ob ... ob Sie uns nicht in Dienst nehmen würden?«

»Aber Evans! Sie wissen doch, daß ich allein haushalte. Einmal am Tag kommt Mrs. Curtis herüber, räumt auf und kocht mir ein Häppchen. Mehr – ja, mehr gestatten mir meine Verhältnisse nicht.«

»Sir, uns kommt es nicht auf den Lohn an«, sagte Evans rasch.

»Ich hing aber sehr an dem Herrn Kapitän, und ... und ... nun, wenn ich fortan Sie betreuen dürfte, dann würde ich den Verlust nicht so fühlen.«

Der Major schluckte und wandte die Augen ab. »Sehr anständig von Ihnen, Evans – auf mein Wort. Ich ... ich will es mir überlegen.« Und wie auf der Flucht rannte er zum Gartentor

hinaus.

Evans blickte ihm mit einem verständnisvollen Lächeln nach.

»Sie ähneln sich wie ein Ei dem anderen, er und der Kapitän«, murmelte er. Doch dann wich das Lächeln einem Ausdruck der Verblüffung. »Wo sind sie nur hingeraten ...? Wirklich sonderbar! Ich muß doch mal Rebekka fragen, was sie davon hält.«

24

»Ich bin nicht sehr befriedigt, Sir«, sagte Inspektor Narracott. Sein Vorgesetzter sah ihn fragend an.

»Nein, durchaus nicht so befriedigt wie am Anfang.«

»Sie meinen, wir hätten den falschen Mann festgenommen?«

»Kurz gesagt: Während zuerst all und jedes in die eine Richtung wies, hat die Sache jetzt ein anderes Aussehen erhalten.«

»Das Beweismaterial gegen Pearson wird hierdurch aber nicht angetastet.«

»Das wohl nicht. Jedoch ist jetzt noch ein zweiter Pearson aufgetaucht, von dessen Vorhandensein ich zwar wußte, doch dem ich bislang keine Beachtung schenkte, weil ich ihn fort in Australien wähnte. Statt dessen sitzt er die ganze Zeit über in England! Anscheinend hat er die Überfahrt auf demselben Dampfer wie die Willetts gemacht und dabei sein Herz an die hübsche Violet verloren. Am Donnerstag vergangener Woche verließ er das Ormsby Hotel am Russel Square, wo er bis dahin gewohnt hatte, und fuhr nach Paddington; über seinen weiteren Aufenthalt bis Dienstag nacht, als Enderby mit ihm zusammenprallte, verweigert er jede Aussage.«

»Haben Sie ihm die Unzulässigkeit solchen Verhaltens vor Augen geführt?«

»Jawohl. Er behauptet, er hätte mit dem Verbrechen nichts zu tun, und unsere Sache sei es, das Gegenteil zu beweisen. Was er aber mit seiner Zeit angefangen hätte, das ginge uns nichts an.«

»Das ist toll!«

»Wir dürfen uns auch nicht verhehlen, daß James Pearson eigentlich nicht so veranlagt ist, einem alten Mann den Schädel einzuhaue – der Brian Pearson schon eher. Das ist ein

anmaßender Hitzkopf, und er zieht – vergessen wir das nicht! – aus dem Tod des Onkels den gleichen Nutzen wie sein Bruder James. Gewiß, er besuchte mich heute morgen mit Enderby; frisch und flott, offen und ehrlich, so gab er sich. Aber ich lasse mir keinen Sand in die Augen streuen.«

»Hm ... Sie meinen ...«

»Seine Haltung wird nicht durch Tatsachen gestützt. Weshalb kam er nicht früher zum Vorschein? Sonnabend war die Ermordung seines Onkels in sämtlichen Zeitungen zu lesen, Montag wurde sein Bruder verhaftet – und das Herrchen gibt kein Lebenszeichen von sich. Was bedeutet dies sonderbare Verhalten? Wahrscheinlich wüßten wir heute noch nichts von ihm, wenn Enderby nicht zu mitternächtlicher Stunde im Garten des Schlößchens über ihn gestolpert wäre.«

»Was machte er denn dort? Enderby, meine ich.«

»Sie kennen doch die Journalisten!« entgegnete Narracott achselzuckend. »Immer mit der Nase im Wind. Sie sind unheimlich.«

»Mein Lieber, sie sind sehr oft eine arge Plage. Obwohl man ihnen eine gewisse Nützlichkeit nicht ganz absprechen kann«, setzte der Chef lachend hinzu.

»Ich vermute, daß Miss Emily Trefusis, die mehr Verstand zu haben scheint als mancher Mann, ihn auf die Fährte hetzte. Ihr entgeht so leicht nichts.«

»Und welche Erklärungen gibt Brian Pearson für dies nächtliche Stelldichein?«

»Daß er sich mit seiner Herzensdame nur deshalb zu so später Stunde verabredet hätte, damit die Mutter nichts merken sollte.«

Aus Narracotts Stimme sprach deutlich sein Unglaube. »Nach meiner Meinung, Sir, wäre Brian Pearson wieder heimlich nach Australien zurückgekehrt und hätte von dort aus seine Erbschaftsansprüche geltend gemacht.«

»Wie muß er dieses naseweise Journalistengezücht verflucht haben!« schmunzelte der Chef.

»Und noch etwas anderes ist ans Tageslicht gekommen«, berichtete der Inspektor weiter. »Von den drei Geschwistern Pearson ist eine an Martin Dering, den Schriftsteller, verheiratet, der erzählte, daß er den fraglichen Nachmittag in Gesellschaft eines amerikanischen Verlegers verbracht und abends an einem literarischen Dinner teilgenommen habe. Aber offenbar ist er dem Dinner ferngeblieben.«

»Wer sagt das?«

»Enderby.«

»Diesen Mr. Enderby muß ich kennenlernen, Narracott. Er ist ja die lebende Drahtnachricht in dieser Morduntersuchung. Ob der Daily Wire wohl über viele solcher fähigen Köpfe verfügt?«

»Freilich kann das wenig oder nichts bedeuten«, fuhr der Inspektor fort, ohne die Frage nach der Fähigkeit der Daily-Wire-Mitarbeiter zu beantworten. »Kapitän Trevelyan wurde vor sechs Uhr getötet, wodurch die Frage, wo Dering den Abend verlebte, an Wert verliert. Aber warum greift er zu Lügen? Das gefällt mir nicht, Sir.«

»Nein. Es scheint ein bißchen unnötig.«

»Und es bringt einen auf die Vermutung, daß das Ganze nicht stimmt. Vorläufig ist es noch eine in der Luft hängende Mutmaßung: Immerhin könnte Dering Paddington mit dem Zwölfuhrzehnzug verlassen haben, kam kurz nach fünf in Exhampton an, tötete den alten Herrn, benutzte zur Rückfahrt den Sechsuhrzug und traf vor Mitternacht wieder zu Hause ein. Auf jeden Fall lohnt sich eine Nachprüfung, Sir, auch nach der geldlichen Seite hin, denn wer Mrs. Dering nur einmal gesehen hat, wird sich darüber klar sein, daß sie ihr Erbteil widerstandslos ihrem Gatten aushändigen würde.«

»Ich will Ihnen nichts dreinreden, Narracott. Sie scheinen tatsächlich das Gefühl zu haben, daß wir einen Unschuldigen

verdächtigen, obgleich das Belastungsmaterial gegen ihn geradezu erdrückend ist.«

»Zugegeben. Und auf Grund dieses Belastungsmaterials würde jedes Gericht Pearson verurteilen. Dennoch, Sir: Ich halte ihn nicht für den Mörder.«

»Und seine junge Verlobte bemüht sich nicht weniger als Sie, seine Unschuld zu beweisen?«

»Miss Trefusis? Ja, sie ist ein großartiger Mensch und setzt seinetwegen Himmel und Hölle in Bewegung. Der findige Enderby muß nach ihrer Pfeife tanzen und laufen und rennen, wie sie es für gut hält. Sie ist viel zu schade für diesen Mr. James Pearson, von dessen Charakter ich keine sehr hohe Meinung hege.«

»Aber wenn Miss Trefusis eine so tatkräftige junge Dame ist, wird sie gern einen Mann haben wollen, den sie leiten kann«, sagte Narracotts Vorgesetzter.

»Nun ja, über den Geschmack läßt sich nicht streiten!« führte der Inspektor sein Lieblingswort an. »Also Sie pflichten mir bei, Sir, daß ich Derings Alibi unverzüglich nachprüfen muß?«

»Ja, ich halte es ebenfalls für zweckmäßig.«

Es war reichlich fünf Stunden später, als Inspektor Narracott abermals in das Schlafzimmer des Ehepaars Dering geführt wurde. Das Mädchen hatte ihm gesagt, daß Mr. Dering nicht bei seiner Arbeit gestört werden dürfe, doch Narracott ließ sich nicht abweisen, sondern zog seine offizielle Visitenkarte hervor und verlangte, bei dem Hausherrn gemeldet zu werden. Während er auf Martin Derings Erscheinen wartete, ging er unablässig im Zimmer auf und ab, nahm bald diesen, bald jenen Gegenstand auf und legte ihn nach kurzer Besichtigung an seinen Platz zurück. Die Zigarettendose aus australischem Yarraholz, hm ... wahrscheinlich ein Geschenk Brian Pearsons. Dies alte abgenutzte Buch »Stolz und Vorurteil« –

merkwürdiger Titel!

Jetzt schlug er den Einbanddeckel auf und sah auf der ersten Seite in ziemlich verblaßter Tinte den Namen Martha Rycroft. Irgendwie kam ihm dieser Name vertraut vor, doch er wußte im Augenblick nicht, weshalb. Und ehe er überlegen konnte, trat Martin Dering ins Zimmer.

»Guten Tag, Mr. Dering«, sagte der Inspektor, während er den mittelgroßen Mann mit dem sehr dichten kastanienbraunen Haar und den dicken roten Lippen einer schnellen Musterung unterzog.

»Ich bedauere außerordentlich, daß ich Sie Ihrer Arbeit für kurze Zeit entreißen muß. Es handelt sich darum, daß mir Ihre Gattin bei meinem ersten Besuch versicherte, ihr Bruder lebe in Australien, und zwar in Neusüdwales, während unsere Nachforschungen ergaben, daß er bereits seit zwei Monaten in England weilt.«

»Brian in England?« Derings Erstaunen schien echt zu sein.

»Ich versichere Ihnen, Inspektor, daß ich keine Ahnung davon hatte.«

»Ihr Schwager hat sich mit Ihnen nicht in Verbindung gesetzt?«

»Nein. Ich weiß sogar zufällig, daß Sylvia ihm innerhalb der letzten beiden Monate zwei Briefe nach Australien geschrieben hat.

Eine Zigarette gefällig, Inspektor ...? Übrigens habe ich gelesen, daß Sie Ihren entsprungenen Sträfling wieder eingefangen haben.«

»Ja, Dienstag nacht. Er hat Pech gehabt mit dem Nebel und ist, ohne es zu merken, immer im Kreis herumgeirrt, so daß er nach einer Wanderung von ungefähr dreißig Kilometern doch schließlich nur einen Kilometer von Princetown entfernt war.«

»Unglaublich, wie man im Nebel die Orientierung verliert! Ein

Glück für ihn nebenbei, daß er seine Flucht nicht Freitag bewerkstelligte, sonst hätte man den Mord zweifellos dem armen Burschen aufgehalst.«

»Ah, er ist ein gefährlicher Verbrecher – Freibeuter-Freddy lautete sein Spitzname. Raub unter Anwendung von Gewalt, Überfälle ... Er führte das erstaunlichste Doppelleben, verbrachte die Hälfte der Zeit als ein gebildeter, geachteter, reicher Mann, bis ihn plötzlich eine Art verbrecherischer Sucht befiel. Dann verschwand er und trieb sich mit dem übelsten Gesindel herum. Ich bin keineswegs sicher, ob er nicht eher in ein Irrenhaus als nach Princetown gehört.«

»Den wenigsten gelingt wohl die Flucht von dort, nicht wahr?«

»Sie ist so gut wie unmöglich. Aber diese letzte Flucht war ungemein gut vorbereitet und ausgeführt. Wir sind der Sache immer noch nicht ganz auf den Grund gekommen.«

»Also, Inspektor« – Dering erhob sich und sah auf seine Uhr.

»Wenn Sie weiter nichts haben ... ich bin ein sehr beschäftigter Mann.«

»O ja, Mr. Dering, ich habe noch etwas. Ich möchte nämlich wissen, weshalb Sie behaupten, Freitag abend an dem Dinner im Cecil Hotel teilgenommen zu haben?«

»Ihre Frage – ist mir unklar, Inspektor.«

»Das glaube ich nicht, Mr. Dering. Sie waren gar nicht bei dem Dinner.«

Martin Dering zögerte. Seine Augen schweiften unruhig von dem Gesicht des Besuchers zur Zimmerdecke, von hier zur Tür, von hier zu den Fenstern und schließlich zu seinen Füßen.

Ruhig und unerschütterlich wartete Narracott.

»Nun, und wenn ich nicht dagewesen wäre?« sagte Martin Dering endlich. »Was, zum Kuckuck, hat das mit Ihrem Kram zu tun? Was kümmert Sie meine Anwesenheit oder mein

Fernbleiben – fünf Stunden, nachdem mein Onkel ermordet wurde?«

»Sie haben Angaben gemacht, Mr. Dering, von denen ein Teil sich bereits als unwahr herausgestellt hat. Jetzt werde ich auch die andere Hälfte untersuchen. Sie sagten, Sie hätten mit einem Freund zusammen den Lunch eingenommen und mit ihm auch den Nachmittag verbracht.«

»Ja, mit einem amerikanischen Verleger.«

»Sein Name?«

»Rosenkraun. Edgar Rosenkraun.«

»Adresse?«

»Er ist vergangenen Sonnabend abgereist.«

»Nach New York?«

»Ja.«

»Dann befindet er sich gegenwärtig auf See. Welches Schiff nahm er?«

»Ich ... ich kann mich wirklich nicht entsinnen.«

»Mit der Cunard oder White Star Line?«

»Auch das ist mir entfallen.«

»Das schadet nichts«, warf der Inspektor hin. »Wir werden einfach an seine Firma in New York kabeln. Dort wird man es wissen.«

»Er fuhr mit der Gargantua«, sagte Mr. Dering trotzig.

»Danke. Ich dachte es mir, daß Sie sich bei ernstlichem Bemühen erinnern würden, Mr. Dering. Um wieviel Uhr trennten Sie sich von Mr. Rosenkraun?«

»Gegen fünf meiner Meinung nach.« – »Und dann?«

»Ich weigere mich, Ihnen hierüber Auskunft zu geben, weil es Sie nichts angeht.«

Inspektor Narracott nickte grüblerisch. Wenn Rosenkraun die Aussage Derings bestätigte, war jede Verdächtigung des

letzteren sinnlos. Welche geheimen Wege er am Abend auch eingeschlagen hatte – der Mordfall wurde davon nicht berührt.

»Was haben Sie vor?« fragte Dering.

»Ein drahtloses Telegramm an Mr. Rosenkraun aufzugeben.«

»Zum Donnerwetter, meinen Sie, mir paßt das, wenn Sie meinen Namen auf diese Art in die Öffentlichkeit zerren ...? So, schauen Sie her!«

Er ging zum zierlichen Damenschreibtisch hinüber, kritzelte einige Worte auf ein Blatt Papier und reichte es dem Kriminalbeamten.

»Vielleicht verlangt es Ihre Pflicht, daß Sie diese lächerlichen Nachprüfungen vornehmen«, sagte er ungnädig. »Aber immerhin können Sie es in einer Weise tun, die mich in den Augen meiner Freunde und Bekannten nicht bloßstellt.«

Auf das Papier waren die folgenden Zeilen geschrieben:

Rosenkraun S. S. Gargantua. Bitte um Bestätigung meiner Aussage, daß ich mit Ihnen Freitag vom Lunch bis fünf Uhr zusammen war. Martin Dering.

»Lassen Sie sich die Antwort meinetwegen an Ihre Adresse schicken, doch nicht nach Scotland Yard oder einem Polizeiamt. Sie kennen diese amerikanischen Verleger nicht, Inspektor. Jeder Wink, daß ich in einen Kriminalfall hineingezogen worden bin, genügt, damit der neue Kontrakt mit Mr. Rosenkraun zu Essig wird. Behandeln Sie es als eine private Angelegenheit.«

»Dagegen habe ich nichts einzuwenden, Mr. Dering. Mir ist es nur um die Wahrheit zu tun. Ich werde das Telegramm mit bezahlter Rückantwort absenden und meine Privatwohnung in Exeter angeben.«

»Ich danke Ihnen, Sie sind eine gute Seele. Es ist nämlich nicht so leicht, seinen Lebensunterhalt mit literarischen Werken zu verdienen. Die Antwort aber wird Sie zufriedenstellen. Und wenn ich meiner Frau nicht vorgeflunkert hätte, daß ich zu dem

Dinner ginge, würden Sie über diesen Punkt sofort die reine Wahrheit erfahren haben, Inspektor.«

Welch unsympathischer Geselle, dachte Narracott, als er das Haus verließ. Doch er scheint keinerlei Zweifel zu hegen, daß der Amerikaner seine Geschichte bestätigt ...

Und während er in dem Zug nach Exeter saß, überkam den Inspektor eine jähe Erinnerung. Rycroft – so hieß doch der kleine Herr in Sittaford. Ein eigenartiges Zusammentreffen!

Emily Trefusis und Charles Enderby saßen an einem kleinen Marmortisch des Café Deller in Exeter. Es war halb vier, eine verkehrsarme Stunde, und abgesehen von vereinzelt Teetrinkern waren keine Gäste anwesend.

»Nun, was halten Sie von ihm?« erkundigte sich der Journalist.

Emily runzelte die Stirn. »Denken Sie, Charles, ich wage noch kein endgültiges Urteil zu fällen.«

Nach seiner Unterredung mit Inspektor Narracott hatte Brian Pearson sich mit ihnen zum Lunch getroffen und Miss Trefusis gegenüber eine ausgesuchte Höflichkeit an den Tag gelegt. Beinahe eine übertriebene Höflichkeit – nach Emilys Meinung. Überhaupt erschien Brian Pearson dem scharfsinnigen Mädchen ein wenig unnatürlich.

Es stand nicht in Einklang mit seinem Wesen, es geduldig hinzunehmen, wenn ein wildfremder Reporter das nächtliche Stelldichein mit der Geliebten zu stören wagte, oder am anderen Tag auf Anregung dieses selben Störenfrieds ebenso geduldig einen Wagen zu mieten und sich bei der Polizei zu melden. Warum diese Haltung sanfter Fügsamkeit ...? »Scher dich zur Hölle!« – solch ein Wort würde Brian Pearsons Natur viel besser entsprochen haben.

Dieses lammfromme Benehmen machte ihn bei Emily Trefusis verdächtig, und sie versuchte, ihr Gefühl Charles Enderby zu schildern.

»Halten Sie ihn denn des Mordes fähig?« fragte dieser betroffen.

»Brian ist auf jeden Fall ein Mensch, mit dem man rechnen muß«, erwiderte sie. »Er hat nach meiner Ansicht ein ziemlich

weites Gewissen, und wenn er etwas will, würde er sich kaum durch allgemein gültige Regeln und Begriffe, die für den zahmen Durchschnittsengländer ein unüberwindliches Hindernis sind, den Weg versperren lassen. Und überdies ist er ein Mensch, der stets Herr seiner Nerven bleibt.«

»Sagen Sie ehrlich, Emily – glauben Sie, daß er es war?«

»Ich ... ich weiß nicht. Er erfüllt – als einziger – die hierfür nötigen Bedingungen.«

Emily nickte.

»Was heißt das: die Bedingungen erfüllen?«

»Nun, erstens Beweggrund.« Sie zählte die Punkte an den Fingern her. »Derselbe Beweggrund, den die Polizei dem armen James vorhält: zwanzigtausend Pfund. Zweitens: Gelegenheit. Niemand weiß, wo er am Freitag nachmittag steckte. Und wenn sein Aufenthaltsort unverfänglich wäre, würde er ihn fraglos nennen. Also berechtigt uns dies zu der Annahme, daß er am Freitag in der Nähe der Wohnung des Ermordeten weilte.«

»Aber die Polizei hat niemand gefunden, der ihn in Exhampton sah«, wandte Charles ein. »Und er ist wahrlich keine Erscheinung, an der man achtlos vorbeigeht.«

»Er war auch nicht in Exhampton. Wenn er den Mord beging, Charles, so hat er ihn lange vorher geplant und vorbereitet. Nur der arme, unschuldige James bezog ganz unverhohlen in Exhampton Quartier und wurde von zahllosen Zeugen gesehen«, lachte sie bitter auf. »Brian aber mag in Lydford oder Chagford oder auch Exeter gewesen sein. Von Lydford zum Beispiel führt eine Hauptstraße nach Exhampton, die der Schnee nicht ungangbar gemacht hat.«

»Vielleicht sollten wir Erkundigungen einziehen.«

»Das besorgt bereits die Polizei, und ihr wird es leichter fallen als uns. Alle öffentlichen Schritte müssen wir ihr überlassen, Charles; hingegen die privaten und persönlichen Fäden knüpfen

und ausspinnen, hier dem Redestrom der Mrs. Curtis lauschen, dort einen Wink von Miss Percehouse aufgreifen, jetzt die Willetts belauern – da liegt unser Betätigungsfeld. Um aber auf Brian Pearson und die bewußten Bedingungen zurückzukommen, so habe ich Ihnen zwei – Beweggrund und Gelegenheit – schon angeführt. Bleibt also Nr. 3, in gewisser Hinsicht das wichtigste von allem.«

»Nun?«

»Habe ich Ihnen nicht immer wieder gesagt, daß wir dieses seltsame Tischrücken nicht übergehen dürfen, Charles? Gut! Inzwischen mühte ich mich, es durch die Brille der Logik und Scharfsinnigkeit zu betrachten, und es kann nur drei Lösungen geben. Erstens: Daß übernatürliche Kräfte im Spiel waren; aber, ich gestehe es offen, für mich persönlich scheidet diese Lösung aus. Zweitens: Daß es eine vorbedachte Handlung war, das heißt, jemand veranstaltete es absichtlich. Da wir aber keinen vernünftigen Grund dafür sehen, merze ich sie ebenfalls aus. Drittens: Zufälligkeit. Mit anderen Worten: Jemand verriet sich gegen seinen Willen. Eine unbewußte Selbstoffenbarung, verstehen Sie, Charles? Wenn es sich so verhält, so muß unter den beteiligten Personen eine gewesen sein, die entweder bestimmt wußte, daß Kapitän Trevelyan zu einer gewissen Stunde im Laufe des Nachmittags getötet werden würde, oder aber, daß seiner eine Unterredung harrte, die leicht mit Gewalttätigkeiten enden könne. Keine der am Tischrücken beteiligten Personen kann der eigentliche Mörder gewesen sein, hingegen muß eine von ihnen im geheimen Einvernehmen mit dem Mörder gestanden haben. Zwischen Major Burnaby und irgend jemand sonst ist kein Verbindungsglied, auch nicht zwischen Mr. Rycroft und irgend jemand anderem, desgleichen nicht zwischen Ronald Garfield und einem anderen; doch sobald wir bei den Willetts ankommen, verschiebt sich das Bild. Wir haben ein Verbindungsglied zwischen Violet und Brian Pearson. Und das Mädchen trug nach dem Mord ein merkwürdiges

Gebaren zur Schau.«

»Meinen Sie, daß sie es gewußt hat?«

»Sie oder ihre Mutter.«

»Haben Sie ganz vergessen, daß noch ein Gast geladen war, Emily?« fragte der Journalist.

»Ich weiß – Mr. Duke. Dieser wunderliche Mr. Duke«, wiederholte Emily nach einer kleinen Pause.

»Ich habe zweimal versucht ihn zu sehen, und beide Male mißlang es. Nichts scheint ihn mit Kapitän Trevelyan's Verwandtschaft oder dem Mordfall zu verbinden, aber ...«

»Weiter«, drängte Charles Enderby, als seine Gefährtin innehielt.

»Aber nichtsdestoweniger begegneten wir Inspektor Narracott, wie er aus Mr. Dukes Häuschen kam. Was weiß der kluge Narracott über ihn, das wir nicht wissen? Bei Gott, das peinigt mich schon lange!«

»Glauben Sie ...«

»Nehmen wir einmal an, Duke wäre ein verdächtiger Mitbürger; nehmen wir einmal an, Kapitän Trevelyan hätte ihn als dunklen Ehrenmann erkannt und – da er sehr großen Wert auf den Ruf seiner Siedlung legte – beabsichtigt, sein Wissen der Polizei mitzuteilen. Und Duke findet einen Komplizen, mit dem er den Tod des Kapitäns verabredet. Oh, Charles, lachen Sie nicht, weil es, in dürre, knappe Worte gefaßt, schrecklich überspannt klingt; trotzdem können Sie etwas Derartiges nicht einfach ins Reich der Unmöglichkeit verweisen.«

»Unmöglich ist es gewiß nicht«, meinte Charles langsam.

Dann schwiegen sie beide, jeder tief in Gedanken versunken. Plötzlich aber flüsterte Emily:

»Kennen Sie das seltsame Gefühl, wenn Sie von jemandem beobachtet werden? Mir ist, als ob zwei Augen auf meinem Nacken brennen. Startt mich wirklich jemand an?«

Enderby rückte seinen Stuhl ein wenig von der Stelle und blickte wie gelangweilt im Café umher.

»Unweit des Fensters sitzt eine Frau, groß, dunkel und schön, und sie betrachtet Sie unverwandt«, berichtete er.

»Jung?«

»Nein, nicht sehr jung. Hallo?«

»Was ist los?«

»Ronnie Garfield! Er ist eben hereingekommen, schüttelt ihr die Hand und setzt sich zu ihr. Ich glaube, sie sagt etwas über uns.«

Emily öffnete die Handtasche. Recht auffällig puderte sie ihre Nase, dabei dem kleinen Spiegel die passende Drehung gebend.

»Das ist Tante Jenny«, erklärte sie.

»Die beiden brechen auf. Wollen Sie mit ihr sprechen?«

»Nein. Ich halte es für klüger, wenn ich mir den Anschein gebe, als ob ich sie nicht gesehen hätte.«

»Warum soll schließlich Ihre Tante Jenny nicht Ronald Garfield kennen und ihn zum Tee bitten?« warf Charles hin.

»Warum sollte sie?«

»Warum sollte sie nicht?«

»Um Gottes willen, Charles, machen wir ein Ende mit diesem ›sollte sie ... sollte sie nicht; sollte sie ... sollte sie nicht! Es ist ja alles Unsinn, und nichts steckt dahinter. Aber kaum fünf Minuten später, nachdem wir behaupteten, daß niemand von den sonstigen Teilnehmern der spiritistischen Sitzung mit der Familie in Verbindung stände-, sehen wir Ronnie Garfield mit Kapitän Trevelyan's Schwester zusammen im Café sitzen.«

»Es beweist, daß alles Wissen Stückwerk ist«, sagte Charles.

»Es beweist, daß man immer wieder von vorne beginnen muß«, entgegnete Emily.

»In mehr als einer Hinsicht.«

Emily blickte ihn fragend an.

»Wie meinen Sie das?«

»Nicht jetzt.« Leise legte Enderby seine Hand über die ihre, und sie zog sie nicht fort.

»Wir müssen diese Sache erst zu Ende führen, Emily. Nachher...«

»Nachher?«

»Emily, ich würde alles für Sie tun. Alles, alles.«

»Wirklich? Das ist sehr, sehr lieb von Ihnen, Charles.«

26

Genau zwanzig Minuten später läutete Emily an der Tür von Tante Jennys Heim. Was sie eigentlich beabsichtigte, wußte sie selbst noch nicht ganz genau. Doch als Betty, schlampig wie immer, öffnete, erklärte sie ohne Besinnen:

»Ich weiß, daß Mrs. Gardner in der Stadt ist, Betty. Aber vielleicht kann ich Mr. Gardner sprechen?«

Solch ein Verlangen war anscheinend noch nie an Betty gestellt worden, und ratlos drehte und wand sie ihren blauen Schürzenzipfel.

»Mr. Gardner ...?« meinte sie unschlüssig. »Da muß ich erst mal nach oben gehen und fragen.«

»Ich bitte darum.«

Sehr schnell kehrte sie jedoch mit dem Bescheid zurück, daß Mr. Gardner sich wohl genug fühle, um Miss Trefusis zu sprechen.

Robert Gardner lag auf einer Couch nahe beim Fenster. Ein großer, blauäugiger, blonder Mann – Tristan, wie er im dritten Akt von Tristan und Isolde aussehen sollte und wie noch nie ein Wagnertenor ausgesehen hat, dachte die Menschenkennerin Emily Trefusis.

»Also Sie sind des Verbrechers künftige Gemahlin?« begrüßte er sie.

»Richtig, Onkel Robert. Ich darf doch Onkel Robert sagen, nicht wahr?«

»Wenn Jenny nichts dagegen einwendet! Na, wie ist denn das, wenn man den Liebsten im Gefängnis schmachten hat?«

Ein grausamer Mensch – erweiterte Emily ihr Urteil –, der einem mit boshafter Freude brutale Knüffe an schmerzende

Stellen versetzt. Aber sie war ihm gewachsen, und lächelnd erwiderte sie.

»Sehr nervenprickelnd.«

»Für Master James wohl nicht ganz so prickelnd, he?«

»Oh, er wird um eine Erfahrung reicher, nicht wahr?«

»Lehren Sie ihn, daß das Leben nicht immer nur Honig und Zuckerbrot serviert«, lachte er spöttisch. »War wohl zu jung, um den Krieg mitzumachen? Hat derweil auf weichen Daunepolstern geruht. Ja, ja ... Jetzt geht es ihm durch eine andere Ursache an den Kragen.« Neugierig und gleichzeitig mißtrauisch sah er das hübsche, elegante Mädchen an. »Aus welchem Grund wollten Sie mich eigentlich sprechen?«

»Wenn man in eine Familie hineinheiratet, möchte man doch vorher die einzelnen Mitglieder kennenlernen.«

»Um das Schlimmste zu erfahren, bevor es zu spät ist, was? Also denken Sie tatsächlich daran, James zu heiraten?«

»Warum nicht?«

»Trotz dieser Mordanklage?«

»Trotz der Mordanklage.«

»Verzagt und niedergeschlagen kann man Sie wahrhaftig nicht nennen«, sagte Robert Gardner. »Jeder würde glauben, daß Sie sich vortrefflich unterhielten.«

»Das tue ich auch. Einen Mörder zu verfolgen, ist furchtbar packend.«

»Wie?«

»Ich sagte, einen Mörder zu verfolgen, sei furchtbar packend«, wiederholte Emily Trefusis.

Robert Gardner starrte sie an und warf sich dann auf seine Kissen zurück.

»Ich bin müde«, quengelte er, »ich kann nicht mehr sprechen. Schwester, wo sind Sie? Schwester, ich bin müde.«

Geräuschlos war die Pflegerin aus dem anstoßenden Raum gekommen. »Mr. Gardner ermüdet sehr leicht«, wandte sie sich an Emily. »Und es wäre besser, wenn Sie Ihren Besuch jetzt abbrechen, Miss Trefusis.«

Emily nickte freundlich.

»Adieu, Onkel Robert. Vielleicht werde ich eines Tages zurückkehren.«

»Was meinen Sie?«

»Au revoir!« flötete Emily mit einem bezaubernden Lächeln. Von Betty geleitet, ging sie zur Haustür und blieb plötzlich stehen.

»Oh, Betty, ich habe meine Handschuhe oben gelassen.«

»Ich werde sie holen, Miss.«

»Nein, bemühen Sie sich nicht. Ich hole sie mir schon selbst.«

Leichtfüßig rannte sie die Treppe hinauf und betrat, ohne anzuklopfen, das Zimmer des kranken Hausherrn.

»Oh ...! Verzeihung! Meine Handschuhe!« Mit einem raschen Griff nahm sie ihr Eigentum wieder an sich, lächelte betörend Patient und Schwester an, die wie ein Liebespaar Hand in Hand saßen, und rannte davon.

»Nun hat sich das System mit den vergessenen Handschuhen schon zum zweitenmal nützlich erwiesen«, murmelte sie. »Arme Tante Jenny! Ob sie so etwas ahnt? Wahrscheinlich nicht. Jetzt muß ich aber eilen, sonst wird Charles ungeduldig.«

Enderby wartete in Elmers altem Ford an der verabredeten Stelle.

»Irgendeinen Erfolg gehabt?« fragte er, als er sie sorgsam in die Decke wickelte.

»Jj-a«, entgegnete sie zögernd. »Aber ich werde es Ihnen erst dann erzählen, wenn ich die Überzeugung gewonnen habe, daß es mit unserer Sache etwas zu tun hat. Es hieße nicht anständig handeln, wollte ich früher darüber reden.«

Enderby seufzte. »Oh, wie hartherzig Sie sind!«

»Bedaure ... es geht nicht anders«, erwiderte Emily fest.

»Wie Sie wollen.« Es klang kalt und feindselig.

Schweigend fuhren sie durch die Nacht – ein beleidigtes Schweigen von Seiten Enderbys, ein vergeßliches von Seiten Emilys. Schon glitten die ersten Häuser von Exhampton an ihnen vorbei, als sie eine völlig unerwartete Bemerkung machte.

»Warum immer nur die gewinnenden Teile ins Auge fassen...?«

»Wie bitte?«

»Ich meine, Charles, daß wir uns immer mit den Leuten beschäftigten, die des Vorteils halber Kapitän Trevelyan getötet haben könnten. Wenden wir uns doch mal den Leuten zu, die ihn unmöglich getötet haben können.«

»Was Sie für drollige Einfälle haben, Emily!« lachte Enderby.

»Aber meinetwegen! Da wären die Willetts und Burnaby und Rycroft und Ronnie ... Oh, und Mr. Duke.«

»Ja. Keiner von ihnen kann der Täter sein, weil sie alle zu der fraglichen Zeit zusammen waren, sich gegenseitig sahen – und unmöglich, daß sie alle unter einer Decke stecken. Ganz gewiß, Charles, sie kommen als Täter nicht in Frage.«

»Keiner von den Bewohnern Sittafords kommt in Frage«, sagte der Journalist. »Nicht einmal Elmer« – er senkte die Stimme, damit ihn der Chauffeur nicht verstünde –, »da die Schneemassen die Straße am Freitag unbefahrbar machten.«

»Er hätte zu Fuß gehen können«, gab Emily gleichfalls im Flüsterton zurück. »Wenn Major Burnaby noch am Abend durchkam, hätte Elmer gegen Mittag aufbrechen, um fünf Uhr in Exhampton den Mord ausführen und hierauf zurückgehen können.«

Enderby schüttelte den Kopf.

»Der Rückweg wäre wohl unmöglich gewesen. Erinnern Sie

sich, Emily, daß gegen halb sieben abermals ein schlimmes Schneetreiben einsetzte ...? Außerdem, meinen Sie, daß ein in Sittaford Ansässiger nach Exhampton und zurück gehen könnte, ohne daß das ganze Dorf es erführe und sich darüber wunderte?«

»Richtig. In Sittaford weiß jeder, was der andere zu Mittag kocht!« lachte Emily.

»Und daher erlaubte ich mir auch die Bemerkung, daß keiner von den Einheimischen in Frage käme. Die einzigen, die nicht bei den Willetts zum Tee geladen waren – Miss Percehouse und Hauptmann Wyatt –, sind krank und krüppelig und einem Schneesturm nicht gewachsen. Und Mr. und Mrs. Curtis? Oh, wenn die am Freitag nach Exhampton gegangen wären, würden sie bestimmt auch das Weekend dort verlebt haben! Mrs. Curtis hätte sich doch mit ihrer Freundin aussprechen müssen ...!«

»Charles, Sie sind ein Spötter. Doch wie steht's mit Abdul?«

»Nein. Ich weigere mich rundweg, zu glauben, daß dieser elende, demütige Orientale je einen Menschen ermordet. Ha!« fuhr er plötzlich auf. »Ich weiß es!«

»Wer?« fragte Emily neugierig.

»Die Frau des Schmieds, die das achte Kind erwartet. Trotz ihres Zustandes scheute das unerschrockene Weib nicht den Weg nach Exhampton und schlug den Kapitän nieder.«

»Und warum, wenn ich mich erkundigen dürfte?«

»Warum? Hm ... weil ... weil, obgleich der Schmied der Erzeuger der siebenköpfigen Schar ist, Kapitän Trevelyan die Schuld an dem Kommen des achten Kindes trug!«

»Pfui, Charles!« schalt Miss Trefusis. »Seien Sie nicht unanständig. Überdies, Sie Dummkopf, würde dann der Schmied die Rechnung beglichen haben, und nicht sie. Malen Sie sich aus, wie dieser sehnige, starke Arm einen Sandsack schwingt! Und die Schmiedin, an deren Schürze sieben Kinder

hängen, hätte keine Zeit gehabt, die Abwesenheit des Familienoberhauptes zu bemerken.«

»Hören Sie auf, Emily, hören Sie auf! Das artet ja in reinen Blödsinn aus.«

»Ja, das finde ich auch.«

»Wie steht es denn mit Ihnen, Verehrteste?«

»Mit mir?«

»Ja. Wo waren Sie denn zur Zeit des Mordes?«

»Charles, das ist ja ungeheuerlich! Noch nie habe ich daran gedacht. Ich war natürlich in London. Aber beweisen könnte ich es nicht, da ich ganz allein in meiner Wohnung saß.«

»Da haben wir die Bescherung«, sagte Charles Enderby. »Beweggründe und alles andere ist vorhanden. Zwanzigtausend Pfund erbt Ihr Verlobter bei Ableben seines Onkels ... Was wollen Sie mehr?«

»Sie sind verteuftelt gescheit, Charles. Erst jetzt kommt es mir zu Bewußtsein, welch höchst verdächtige Person ich bin ...«

Zwei Tage nach dieser unterhaltsamen Autofahrt saß Emily in Inspektor Narracotts Büro, der sie mit stillem Wohlwollen betrachtete. Er bewunderte ihren Schneid, ihre mutige Beharrlichkeit, nicht klein beizugeben, und ihren entschlossenen Frohsinn. Emily Trefusis war eine Kämpfernatur, und Inspektor Narracott liebte das. Und immer wieder gestand er sich, daß sie viel zu schade sei für James Parson, selbst wenn sich dessen Unschuld herausstellen sollte.

»In Büchern wird es in der Regel so dargelegt«, sagte er, »als ob die Polizei erpicht darauf wäre, ein Opfer zu haben, ganz gleichgültig, ob ein unschuldiges oder schuldiges. Nein, Miss Trefusis. Wir wollen nur den schuldigen Mann fassen.«

»Glauben Sie ernstlich an James' Schuld, Inspektor?«

»Darauf vermag ich Ihnen keine offizielle Antwort zu geben, Miss Trefusis. Aber so viel will ich Ihnen immerhin verraten, daß wir nicht nur das Beweismaterial gegen ihn, sondern auch gegen andere Leute sorgfältig prüfen.«

»Sie meinen, gegen seinen Bruder Brian?«

»Ein sehr unerfreulicher Gentleman, dieser Mr. Brian Pearson. Weigert sich, Fragen zu beantworten oder irgendwelche Rechenschaft über sein Tun abzulegen, doch ich glaube ...« Er lächelte mit einem gewissen gutmütigen Spott. »Ich glaube erraten zu haben, auf welchem Gebiet er sich letzthin betätigte. Ob meine Vermutung richtig ist, werde ich in der nächsten halben Stunde erfahren. Außerdem ist da noch dieser Mr. Bering...«

»Haben Sie ihn gesehen?« fiel Emily ihm aufgeregt ins Wort.

Inspektor Narracott ließ den Blick ein Weilchen auf ihrem lebhaften, klugen Gesicht ruhen, und die Versuchung trat an ihn

heran, die offizielle Vorsicht ein wenig zu lockern. Sich in seinen Stuhl zurücklehnend, schilderte er seine Zwiesprache mit dem Schriftsteller und zog dann aus einem Stapel von Papieren eine Abschrift des an Rosenkraun gesandten Telegramms hervor.

»Das habe ich abgeschickt«, erklärte er ihr. »Und hier ist die Antwort.«

Emily las sie.

Narracott 2 Drysdale Road Exeter. Bestätige Derings Aussage stop er war während des ganzen Freitagnachmittags in meiner Gesellschaft.

Rosenkraun.

»Ver ... geblich!« sagte Emily, ein milderer Ausdruck als beabsichtigt während, da sie sich rechtzeitig erinnerte, daß die Polizei altmodisch sei und sich durch einen Fluch aus Damenmund vielleicht verletzt fühlen könne.

»Ja, das ist ärgerlich, nicht wahr?« meinte Inspektor Narracott gedehnt. Dann sah er seine schöne Besucherin spitzbübisch an.

»Aber ich bin ein argwöhnischer Mann, Miss Trefusis. Die Gründe Mr. Derings klangen ja ganz schön und gut – ich dachte jedoch, es wäre schade, sich so völlig in seine Hand zu geben, und schickte eine zweite drahtlose Anfrage ab.«

Wieder wurden Emily zwei Blätter anvertraut.

Der Text des ersten lautete:

Auskunft benötigt wegen Ermordung des Kapitäns Trevelyan. Erhärten Sie Martin Derings Alibi für Freitagnachmittag? Bezirks-Kriminalinspektor Narracott,

Die Antwort des Amerikaners zeigte das Bestreben, sich zu rechtfertigen, unbeschadet etwaiger Mehrkosten.

Hatte keine Ahnung, daß Kriminalfall vorlag stop sah Martin Dering am Freitag nicht stop willigte als Freund ein, seine Aussage zu unterstützen stop nahm an, seine Frau ließ ihn überwachen, um Material für die Scheidung zu erhalten.

»Bravo, Inspektor, bravo!« jubelte Emily Trefusis, und ihr Lob schien ihm wohlzutun. »Aber diese Männer – wie Pech und Schwefel halten sie zusammen. Kleine, einfältige Sylvia! Tatsächlich, die Männer sind Schurken ... deshalb freut es einen doppelt, wenn man hier und da einen Mann findet, auf den man sich verlassen kann.« Und bewundernd lächelte sie zu dem Inspektor empor.

»Miss Trefusis, das ist aber alles sehr vertraulich«, mahnte er.

»Ich bin, indem ich Sie so einweihte, viel weitergegangen, als ich eigentlich sollte.«

»Das finde ich anbetungswürdig von Ihnen, Inspektor. Und nie, nie werde ich es vergessen!«

»Gut. Also kein Wort zu irgend jemandem.«

»Sie meinen, ich soll es Charles – ich meine Mr. Enderby – nicht sagen?«

»Journalist bleibt Journalist«, bemerkte Narracott. »Wie prächtig Sie ihn auch gezähmt haben mögen, Miss Trefusis – Nachrichten sind für ihn ein gefährliches Futter.«

»Folglich werde ich ihm nichts erzählen«, gelobte sie.

»Niemals unnötig Nachrichten mitteilen. Das ist mein Grundsatz«, versicherte der Kriminalbeamte, worauf in Emilys Augen lustige Fünkchen zu tanzen begannen, denn sie sagte sich nicht mit Unrecht, daß Inspektor Narracott während der letzten

halben Stunde diesen Grundsatz sträflich verletzt hatte.

Eine plötzliche Erinnerung tauchte in ihrem Gehirn auf, und obwohl die Dinge einen ganz anderen Lauf einzuschlagen schienen, konnte sie sich der Frage nicht enthalten:

»Inspektor Narracott, wer ist Mr. Duke?«

Sie fühlte, wie unliebsam ihn diese Frage berührte.

»Entsinnen Sie sich nicht, daß wir uns in seinem Gärtchen begegneten?«

»Ja, ja, ich entsinne mich. Sehen Sie, Miss Trefusis, mir lag daran, einen unparteiischen Bericht über jenes Tischrücken zu erhalten. Major Burnaby ist kein guter Schilderer von Begebenheiten.«

»Wenn ich an Ihrer Stelle gewesen wäre, hätte ich mich deswegen an Mr. Rycroft gewandt. Warum Mr. Duke?«

Langes Schweigen. Und endlich erwiderte Narracott:

»Ansichtssache ...«

»Ich habe mir schon überlegt, ob der Polizei nicht irgend etwas über Mr. Duke bekannt ist.«

Inspektor Narracott antwortete nicht, sondern starrte unverwandt auf das Löschblatt seiner Schreibunterlage nieder.

»Ein Mensch, der ein makelloses Leben führt – das ist die Beschreibung, die genau auf Mr. Duke zuzutreffen scheint«, fuhr Emily fort. »Aber vielleicht hat er nicht immer ein makelloses Leben geführt? Vielleicht weiß das die Polizei?«

Jetzt gewahrte sie ein verdächtiges Zucken um Narracotts Mundwinkel, als ob er ein Lachen zu verbergen suche.

»Sie geben sich gern mit Raten ab, nicht wahr, Miss Trefusis?«

»Wenn man nichts erzählt bekommt, muß man sich eben aufs Raten verlegen.«

»Ach so ...! Wenn ein Mann, wie Sie sagen, ein makelloses

Leben führt und es für ihn lästig und unbequem sein würde, wollte man das vergangene Leben aufrühren, so ist die Polizei sehr wohl fähig, dem Rechnung zu tragen. Uns liegt es nicht, einen Mann zu verraten.«

»Das verstehe ich«, entgegnete Emily. »Aber trotzdem gingen Sie zu ihm, nicht wahr? Das macht also den Eindruck, als ob Sie, wenigstens anfänglich, dachten, er könne seine Hand im Spiel haben. Ich wollte ... ich wollte wirklich, ich wüßte über Mr. Duke Bescheid und wüßte auch, auf welchem Sondergebiet des Verbrechens er sich in der Vergangenheit betätigte.«

Flehend blickte sie Inspektor Narracott an, aber er bewahrte seine undurchdringliche Maske. Und Emily, klug genug, um zu merken, daß er in diesem Punkt unnachgiebig bleiben würde, seufzte und verabschiedete sich.

Als sie gegangen war, starrte Narracott noch immer auf das Löschblatt, doch das Zucken seiner Lippen wurde allmählich zu einem richtigen Lachen.

»Auf welchem Sondergebiet des Verbrechens er sich in der Vergangenheit betätigte«, wiederholte er kopfschüttelnd Emilys Worte. »Köstlich ist dies Mädel ...!«

Schließlich drückte er auf den Klingelknopf, um einen seiner Untergebenen herbeizurufen. »Nun?« fragte er kurz.

»Es stimmte, Sir. Nur ist es nicht das Hotel Zum Herzog in Princetown, sondern das Brückenhotel gewesen.«

»Ah! Das erklärt alles. Haben Sie den Schritten des anderen jungen Herrn am Freitag nachgespürt?«

»Er kam bestimmt mit dem letzten Zug in Exhampton an, aber ich habe noch nicht herausgefunden, um welche Zeit er London verließ ... Und dann ist hier die Eintragung des Standesamtes, Sir.«

Narracott nahm das Papier in Empfang – eine Heiratsurkunde. Die eheschließenden Personen waren: William Martin Dering

und Martha Elizabeth Rycroft.

»Sonst noch was?«

»Ja, Sir. Brian Pearson trat die Reise von Australien mit der Phidias an, die in Kapstadt anlegte; aber dort kamen keine Passagiere namens Willett an Bord, überhaupt keine Mutter und Tochter aus Südafrika. Hingegen fuhren von Melbourne eine Mrs. und Miss Evans sowie eine Mrs. und Miss Johnson mit. Auf die Letztgenannten paßt die Beschreibung der Willetts.«

»Hm ...« brummte der Inspektor. »Johnson. Vermutlich ist weder Johnson noch Willett der richtige Name.«

»Aber meine liebe Miss Trefusis, was erwarten Sie denn eigentlich in dem Haus zu finden?« sagte Mr. Kirkwood. »Sämtliches Hab und Gut des Kapitäns ist fortgeschafft worden. Überdies hat die Polizei mehrmals eine gründliche Durchsuchung vorgenommen. Ich kann mich völlig in Ihre Lage versetzen und verstehe, daß Sie Mr. Pearson von dem Verdacht reinwaschen möchten. Doch was können Sie tun?«

»Ich gehe nicht mit der Erwartung hin, etwas zu finden oder etwas zu bemerken, was dem Auge der Polizei entging. Es ist schwer, Ihnen zu erklären, was ich will, Mr. Kirkwood. Ich muß... ich muß die Atmosphäre des Hauses auf mich wirken lassen. Bitte, bitte, geben Sie mir den Schlüssel – es ist doch nichts Unrechtes dabei.«

»Gewiß nicht«, bestätigte Mr. Kirkwood mit Würde.

»Dann seien Sie doch so liebenswürdig!« bat Emily.

Und Mr. Kirkwood entschloß sich, liebenswürdig zu sein, und händigte ihr mit einem nachsichtigen Lächeln den Schlüssel aus. Mehr noch: er erbot sich sogar mitzugehen, und diese Katastrophe wurde nur durch großen Takt und die Standhaftigkeit Emilys abgewendet. Mit der Morgenpost hatte sie nämlich einen Brief empfangen, von der nicht sehr schreibgewandten Mrs. Belling abgefaßt.

Liebe Miss Trefusis!

Sie sagten, wie gern Sie erfahren möchten, wenn sich etwas ereignete, auch wenn es nicht sehr wichtig wäre, und da dies unverständlich, aber nicht wichtig ist, halte ich es für meine Pflicht, es Sie gleich wissen zu lassen in der Hoffnung, daß der Brief Sie wohlbehalten am späten Abend oder am frühen Morgen erreicht. Meine Tochter, Rebekka, kommt eben

'rumgesprungen und sagt, daß es unverständlich, aber nicht wichtig sei, und ich pflichte ihr bei. Die Polizei hat damals gesagt, und alle anderen glaubten es auch, daß nichts aus Kapitän Trevelyans Haus gestohlen wurde, aber es fehlt doch etwas, wenn es auch nicht wichtig ist. Mein Schwiegersohn sagt, es fehlten ein Paar Stiefel, und er hat es auch erst bemerkt, als er mit Major Burnaby die Sachen zusammenpackte. Obwohl auch Sie, Miss, es sicher nicht für wichtig halten, teile ich es Ihnen mit. Es waren ein Paar Stiefel von dickem Leder, die man mit öl einfettete und die der Kapitän getragen haben würde, wenn er in den Schnee hinausgegangen wäre. Aber da er nicht in den Schnee hinausging, war das Einfetten eigentlich überflüssig. Aber fehlen tun sie, und wer sie genommen hat, weiß mein Schwiegersohn nicht und die Rebekka auch nicht, und obwohl es nicht wichtig ist, schreibe ich es Ihnen, Miss, in der Hoffnung, daß sie sich so wohl befinden wie ich und daß Sie nicht so viel um Ihren jungen Mann weinen. Ich verbleibe, Miss, Ihre aufrichtige Mrs. J. Belling

Emily hatte den Brief gelesen und wieder gelesen; sie hatte ihn auch lang und breit mit Charles erörtert.

»Stiefel«, meinte Enderby nach reiflichem Überlegen. »Das kann doch nichts zu sagen haben.«

»Es muß etwas bedeuten«, widersprach seine Gefährtin.

»Warum sollten ein Paar Stiefel fehlen?«

»Sie glauben nicht, daß Evans die Geschichte erfunden hat?«

»Aus welchem Grund? Wenn die Leute schon etwas erfinden, dann erfinden sie etwas, das Sinn und Verstand hat. Nicht eine so trostlos dumme Sache.«

»Stiefel ... das bringt einen unwillkürlich auf Fußspuren«, meinte Charles nachdenklich.

»Ich weiß. Doch bei diesem Mord dreht es sich nicht um

Fußspuren. Ja, hätte das Schneetreiben nicht noch mal eingesetzt...«

»Sollte er sie einem Landstreicher geschenkt haben, der ihn dann zum Dank niederschlug?«

»Ich will nicht bestreiten, daß es möglich ist, Charles. Aber sieht es dem Kapitän Trevelyan ähnlich? Er würde einem Bettler vielleicht einen Schilling geben, ihn jedoch nicht mit den besten, wasserdichten Winterstiefeln beglückt haben.«

»Also ich gebe es auf«, sagte Charles verzweifelt.

»Ich gebe es nicht auf. Es mag biegen oder brechen, ich werde der Sache auf den Grund kommen.«

Infolgedessen hatte sie sich nach Exhampton begeben, wo sie zuerst Mrs. Belling besuchte, die sie mit stürmischer Begeisterung willkommen hieß.

»Und Ihr junger Mann immer noch im Gefängnis, Miss! Ach Gott, ach Gott! Es ist eine Schande, denn niemand von uns glaubt an seine Schuld. Also, mein Brief ist richtig angekommen? Ja? Evans wollen Sie gern sehen? Nun, da haben Sie es nicht weit. Hier nach rechts, und dann um die nächste Ecke. Fore Street 85. Ich würde Sie gern hinführen, doch ich kann meinen Posten hier nicht verlassen. Unmöglich, fehlzugehen!«

Emily ging auch nicht fehl, jedoch traf sie nur Mrs. Evans zu Hause an.

»Ich habe von Mrs. Belling gehört, daß Ihr Mann ein Paar Stiefel seines toten Herrn vermißt«, begann Miss Trefusis, als sie der jungen Frau in der blitzsauberen Küche gegenüber saß. »Irrt sich Ihr Mann auch nicht?«

»Nein, nein. Es sind die Stiefel, die der Kapitän bei strenger Kälte am liebsten trug – festes Leder, Doppelsohlen und so groß, daß der Fuß auch mit zwei Paar Wollstrümpfen Platz darin hatte.«

»Sind sie vielleicht beim Schuster?«

»Aber Miss! Das würde doch Evans wissen«, sagte die andere vorwurfsvoll. »Ja, über diese Stiefel haben wir uns schon viel den Kopf zerbrochen ... Gibt es übrigens was Neues?«

»Ein oder zwei nebensächliche Punkte hat die Polizei inzwischen herausgefunden«, wehrte Emily kühl ab.

»Ich habe es mir schon gedacht, weil der Inspektor aus Exeter heute wieder hier war.«

»Inspektor Narracott? Ist er mit dem Zug gekommen?«

»Nein, Miss. Im Auto. Hat in der Goldenen Krone nach Gepäck des jungen Herrn gefragt.«

»Von welchem jungen Herrn?«

»Den Sie immer bei sich haben, Miss.«

Emily stutzte.

»Den Hausdiener hat er ausgehört«, berichtete Mrs. Evans weiter, »und Tom, der nicht auf den Kopf gefallen ist, erinnerte sich, daß zwei Zettel an dem Koffer klebten, einer mit der Aufschrift Exeter und der andere mit der Aufschrift Exhampton.«

Ein plötzliches Lächeln erhellte Emily Trefusis' ernstes Gesicht bei der lustigen Vorstellung, Charles Enderby könnte das Verbrechen begangen haben, nur um sich selbst einen interessanten Stoff zu beschaffen. Aber Inspektor Narracott? Alle Achtung vor seiner Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die keinen übergang, wie entfernt auch seine Verbindung zu dem Verbrechen sein mochte! Gleich nach ihrer Unterredung mußte der tüchtige Mann von Exeter aufgebrochen sein – ein schneller Wagen konnte den Zug überholen, ganz abgesehen davon, daß sie auch noch in Exeter zu Mittag gegessen hatte.

»Und wohin ging der Inspektor nachher?« fragte sie.

»Nach Sittaford fuhr er, Miss. Tom hörte, wie er dem Chauffeur die Anweisung gab.«

»Zum Schloßchen?«

Brian Pearson weilte – das wußte sie – noch immer als Gast bei den Willetts.

»Nein, Miss, zu Mr. Duke.«

Wieder dieser Duke! Emily fühlte eine mit Verwirrung gemischte Reizbarkeit in sich aufsteigen. Immer Duke – der Unbekannte, der auf alle Welt den gleichen Eindruck machte: ein normaler, rechtlicher, angenehmer Mann.

»Ich werde ihn mir mit eigenen Augen ansehen«, schwor sich Emily im stillen. »Sobald ich wieder in Sittaford bin, gehe ich schnurstracks zu ihm hin.«

Dann hatte sie Mrs. Evans für die Auskunft gedankt, hierauf Mr. Kirkwood aufgesucht, um ihm den Schlüssel abzuschmeicheln, und stand nun in der Diele des kleinen Hauses an der Stadtgrenze, grübelnd, wie und was sie in der dortigen Atmosphäre zu fühlen erwartet hatte.

Langsam stieg sie die Treppe hinauf und betrat das erste Zimmer – offenbar das Schlafzimmer des Ermordeten. Wie Mr. Kirkwood vorhergesagt, enthielt es nichts mehr von Trevelyans persönlichem Hab und Gut. Die Bettdecken sauber zu Stapeln zusammengefaltet, die Schubladen leer. Und das Schuhbord zeigte eine Reihe nackter Bretter.

Emily seufzte und ging wieder treppab. Hier war das Wohnzimmer, wo der tote Mann gelegen hatte, während der Schnee durch die offene Fenstertür wirbelte. Wessen Hand hatte Kapitän Trevelyan niedergeschlagen und warum? War er um fünf Uhr fünfundzwanzig Minuten getötet worden, wie all und jeder glaubte, oder hatte James ihn bereits tot liegen sehen, dann die Nerven verloren und sich hinter einer Lüge verschanzt, bei der er nun verharrte? Oh, wenn man doch wüßte ...!

Oder verhielt es sich so, wie Mr. Rycroft vermutete, daß noch ein Dritter im Haus gewesen war, der den Streit zwischen Onkel und Neffen anhörte und die gute Gelegenheit wahrnahm?

Wenn ja – warf dies einen Lichtstrahl in das Dunkel, das das Stiefelpaar umgab? War irgend jemand oben gewesen, vielleicht im Schlafzimmer des Kapitäns? Wieder durchschritt Emily die Diele, schenkte dem Eßzimmer einen flüchtigen Blick. Auf der Kredenz gähnende Leere; die Silberpokale zierten jetzt Major Burnabys Bungalow. Nur der Rätselpreis, dessen Geschichte – durch vergnügliche Ausschmückung bereichert – ihr Charles Enderby erzählt hatte, war vergessen worden: die drei Romane lagen trübselig auf einem Stuhl.

Abermals stieg sie die leise knarrende Treppe hinauf. Sie mußte in Erfahrung bringen, warum diese Stiefel fehlten! Solange sie nicht eine sie selbst halbwegs befriedigende Erklärung zusammenbrauen konnte, fühlte sie sich außerstande, die Stiefel aus ihrem Gehirn zu bannen. Sie schwollen auf zu lächerlichen Ausmaßen und drängten alles andre, was mit dem Mord zusammenhing, in den Schatten. Gab es denn nichts, das ihr in ihrer Not half?

Jede Schublade zog Emily heraus und fühlte in die Höhlung. In den Detektivromanen wurde immer ein gefälliges Papierschnitzelchen gefunden, aber das wirkliche Leben bescherte einem wohl solch einen glücklichen Zufall nicht. Sie tastete nach losen Dielen, sie suchte unter dem Teppich nach einem geheimen Verlies, sie kniete nieder, um die Sprungfedermatratzen von unten zu besichtigen. Wonach sie ausspähte, wußte sie nicht, doch mit hartnäckiger Ausdauer fuhr sie in ihrem Spüren fort.

Und als sie den lahmgewordenen Rücken straffte und aufrecht stand, traf ihr Auge die einzige, nicht zu der peinlichen Ordnung des Zimmers passende Spur – ein kleines Häuflein Ruß auf dem Kaminrost.

Wie ein Vogel, der durch den Blick der Schlange gelähmt wird, vermochte Emily den Blick nicht von diesem Häuflein zu lösen. Näher trat sie an den Kamin heran. Und nicht durch logische Schlußfolgerung, nicht durch verstandesmäßige

Überlegung von Ursache und Wirkung, nein, nur durch den Anblick des Rußhäufchens wurde sie dazu getrieben, sich die Ärmel aufzukrempeln und mit beiden Armen in den Schornstein hochzufahren.

Eine Sekunde später starrte sie mit ungläubiger Freude auf ein lose in Zeitungspapier gehülltes Paket. Ein Schütteln – und das berußte Papier löste sich. In der Hand blieben die fehlenden Stiefel.

»Aber warum?« sagte Emily. »Da haben wir sie! Aber warum? Warum? Warum?«

Sie drehte das Stiefelpaar hin und her; sie betrachtete bald die Sohlen, bald das Innenfutter, und fortgesetzt schlug eintönig dieselbe Frage in ihrem Hirn. Warum?

»Oh, ich werde noch den Verstand verlieren ...!«

Behutsam setzte sie den Fund mitten im Zimmer auf den Boden und ließ sich selbst auf einen Stuhl gegenüber nieder. Hierauf fing sie an, den ganzen Fall noch einmal an sich vorüberziehen zu lassen, bedachte jede Einzelheit, die sie selbst kannte oder durch Hörensagen erfahren hatte, verweilte bei jedem Mitspieler, innerhalb und außerhalb des Dramas.

Und plötzlich begann eine wunderliche, nebelhafte Idee Gestalt anzunehmen – eine Idee, von dem unschuldigen Stiefelpaar eingegeben, das dort stumm auf dem Boden stand.

»Doch wenn es so ... wenn es so ...«

Emily Trefusis riß die Stiefel an sich und jagte die Treppe hinab. Sie warf die Eßzimmertür auf, rannte zu der Wandnische in der Ecke, wo Kapitän Trevelyans Sportgeräte und Jagdtrophäen – Angelruten und Leinen, Ruder, Ski, die Hauer und Elefantenfüße, all die Schätze, die er vor den weiblichen Mietern glaubte retten zu müssen – auf die erfahrenen Packerhände der Firma Young & Peabody warteten. Mit den Stiefeln in der Hand beugte sich Emily nieder, und nach einer Minute schnellte sie wieder empor.

»Also das war es!«

Sie sank in einen Sessel, denn noch gab es vielerlei, was sie nicht verstand.

»Ich weiß, wer Kapitän Trevelyan getötet hat«, rief sie, als sie nach zehn Minuten entschlossen aufsprang. »Doch ich weiß nicht, warum. Ich kann es mir noch nicht vorstellen, aber ich darf hier nicht länger kostbare Zeit vertrödeln.«

Ein Auto zu finden, das sie nach Sittaford fuhr, war ein leichtes. Bei Mr. Dukes Landhaus ließ sie halten, entlohnte den Chauffeur und ging, als der Wagen gewendet hatte, durch das winterliche Gärtchen zur Haustür.

Gleich darauf folgte ein stämmiger, beleibter Mann der lauten Stimme des Türklopfers. Zum erstenmal sah Emily Trefusis Mr. Duke von Angesicht zu Angesicht.

»Mr. Duke?« fragte sie, obgleich sie wußte, daß es niemand anders sein konnte.

»Ja.«

»Ich bin Miss Trefusis. Darf ich hineinkommen?«

Ein sichtliches Zögern, doch schließlich trat er zur Seite, um sie vorbeizulassen.

»Ich muß Inspektor Narracott sprechen«, wandte sie sich nach ihm um. »Ist er hier?«

Wieder eine Pause. Mr. Duke betrachtete seine Besucherin mit einem Ausdruck, den sie sich nicht zu deuten vermochte. Und dann lächelte er – ein noch merkwürdigeres Lächeln.

»Ja, Inspektor Narracott ist hier«, erwiderte er. »Um was handelt es sich?«

Emily nahm das Paket, das sie unter den Arm geklemmt hielt, wickelte es aus und stellte den Inhalt auf die Tischplatte.

»Es handelt sich um diese Stiefel ...«

»Hallo! Hallo! Hallo!« schrie Ronnie Garfield.

Mr. Rycroft, der langsam den steilen Weg von der Post hinabstieg, blieb stehen, bis Ronald ihn einholte.

»Wie geht's, Mr. Rycroft? Einen Spaziergang gemacht? Ja, das ist heute ein anderes Wetter als vor einer Woche! Ich vermute, Sie gehen zu den Willetts, nicht wahr?«

»Ja. Sie auch?«

»Ich auch. Unser Lichtblick in Sittaford – die Willetts. Man muß sich nicht unterkriegen lassen, das ist ihr Standpunkt. Leben weiter, als sei nichts vorgefallen. Meine Tante zetert über Gefühlsroheit und dergleichen, weil die beiden Damen so bald nach dem Begräbnis wieder Gäste zum Tee einladen. Doch das ist ja leeres Geschwätz! Sie sagt es auch nur, weil ihr die Sache mit dem Kaiser von Peru auf die Nerven gegangen ist.«

»Kaiser von Peru?«

»Ja, eine der blinzelnden Katzen. Es hat sich herausgestellt, daß der Kaiser eine Kaiserin ist, worüber sich Tante Caroline, die diese Geschlechtsprobleme nicht liebt, geärgert hat. Und ihren Ärger redet sie sich von der Leber, indem sie bissige Bemerkungen über die Willetts macht. Weshalb sollen sich die beiden nicht Bekannte zum Tee einladen, möchte ich wissen? Trevelyan gehörte doch nicht zu ihrer Verwandtschaft.«

»Sehr wahr«, erwiderte Mr. Rycroft, legte den Kopf in den Nacken und beobachtete einen Vogel, der über ihnen flog und in dem er eine seltene Art zu erkennen glaubte. »Wie schade, daß ich mein Glas nicht bei mir habe!«

»Oder meinen Sie, daß Mrs. Willett den Kapitän doch besser gekannt hat, als sie behauptet?« plauderte Ronald weiter, dem Vögel genauso gleichgültig waren wie andere Tiere.

»Was veranlaßt Sie zu dieser Frage?«

»Die Veränderung, die mit ihr vorgegangen ist. Haben Sie schon je so etwas gesehen? Eine Frau, die in einer Woche um zwanzig Jahre altert? Es muß Ihnen doch aufgefallen sein.«

»Ja.«

»Na also! Auf die eine oder andere Weise hat Trevelyans Tod ihr einen fürchterlichen Schreck verursacht. Schöne Geschichte, wenn sie sich etwa als des Alten langverlorene Ehefrau entpuppte, die er in seiner Jugend verließ und nicht wiedererkannte!«

»Das glaube ich kaum, Mr. Garfield.«

»Meinen Sie, es klingt zu sehr nach Film ...? Pah, was für erstaunliche Dinge habe ich bisweilen im Daily Wire gelesen – Dinge, die man einfach nicht für möglich halten würde, wenn sie nicht schwarz auf weiß daständen.«

»Als ob sie dadurch an Glaubwürdigkeit gewinnen!« warf Mr. Rycroft bissig hin.

»Weshalb mögen Sie eigentlich Mr. Enderby nicht leiden?«

»Weil ich es verabscheue, wenn junge, ungezogene Dachse in Sachen herumschnüffeln, die sie nichts angehen.«

»Aber sie gehen Mr. Enderby doch sehr viel an; das Herumschnüffeln gehört sozusagen zu seinem Handwerk«, wagte Ronnie den Geschmähten zu verteidigen. »Sie sehen, sogar der alte, brummige Burnaby verargt es ihm nicht.« Mr. Rycroft erwiderte nichts.

»Wahrhaftig ein prachtvolles Wetter!« sagte Ronald Garfield, von neuem den Himmel betrachtend. »Am vergangenen Freitag schlepten wir uns um diese Zeit mühselig durch Sturm und Schnee zum Schloßchen hinauf.«

»Mir kommt es vor, als läge viel mehr Zeit dazwischen.«

»Soviel ereignet sich manchmal auch im Lauf eines ganzen Jahres nicht, wie ...? Hallo, Abdul!«

Sie gingen jetzt an Hauptmann Wyatts Gartenzaun entlang, über den sich der schwermütige Inder lehnte.

»Guten Tag, Abdul«, sagte Mr. Rycroft. »Wie geht es deinem Herrn?«

»Master schlecht heute, Sahib«, erklärte der Inder. »Niemand sehen. Für lange Zeit niemand sehen.«

»Der Bursche könnte Wyatt ganz gemütlich ermorden, und niemand würde es merken«, überlegte Ronnie laut, als sie weitergingen. »Wochenlang könnte er sein turbanverziertes Haupt schütteln und sagen, der Herr wolle niemand sehen. Und keiner von uns würde stutzig werden.«

Mr. Rycroft gab die Richtigkeit dieser Ansicht zu.

»Allerdings stieße das Beseitigen des Leichnams auf Schwierigkeiten«, führte er aus.

»Ja, das ist immer der Haken, nicht? Lästige Sache, so'n menschlicher Leichnam.«

Jetzt waren sie bei Major Burnabys Grundstück angelangt. Der Besitzer stand im Garten und schnippelte an einem Stachelbeerstrauch, obwohl die Jahreszeit sich hierfür nicht eignete.

»Guten Tag, Major«, rief ihm Mr. Rycroft zu. »Kommen Sie auch zu den Willetts?«

Burnaby rieb sich die Nase.

»Glaube nicht. Sie schickten mir zwar eine Einladung, aber ... kurz und gut, ich fühle mich nicht aufgelegt für eine Gesellschaft, was Sie wohl verstehen werden.«

»Trotzdem möchte ich gern, daß Sie mitkommen. Ich habe einen Grund für diese Bitte.«

»Einen Grund? Was für einen Grund?«

Mr. Rycroft zauderte. Offensichtlich störte ihn die Gegenwart Ronald Garfields, der dies jedoch nicht zu merken schien oder nicht merken wollte.

»Ich möchte ein Experiment versuchen«, sagte Mr. Rycroft endlich.

»Was für ein Experiment?«

Das verhutzelte kleine Männchen zögerte abermals.

»Erlassen Sie mir die Erklärungen. Aber wenn Sie kommen, bitte ich Sie herzlich, mich in allem, was ich anrate, zu unterstützen.«

Nunmehr war Burnabys Neugierde wach geworden.

»Schön, ich komme mit. Muß nur meinen Hut holen.«

Zu dritt setzten sie ihren Weg fort.

»Wie ich hörte, erwarten Sie Besuch, Rycroft«, sagte Burnaby im Laufe des Gesprächs.

Ein Schatten von Ärger huschte über das Gesicht des Angeredeten.

»Wer hat Ihnen das erzählt?«

»Diese gesprächige Elster, die Curtis. Sie ist sauber und ehrlich, doch ihre Zunge kennt keine Pausen, wobei es keinerlei Unterschied macht, ob man ihr zuhört oder nicht.«

»Ja, ich erwarte morgen meinen Neffen Dering mit seiner Frau.«

Inzwischen waren sie an der Haustür angekommen, die ihnen auf ihr Klingeln von Brian Pearson geöffnet wurde.

Während sie in der Halle ihre Mäntel ablegten, ließ Mr. Rycroft kein Auge von dem breitschultrigen jungen Mann. Feiner Menschenschlag, lautete sein Urteil, sehr feiner Schlag. Lebhaftes Temperament. Beachtenswerte Form der Kinnladen. Unter gewissen Umständen dürfte mit ihm schlecht Kirschen essen sein. Ungefähr das, was man als einen gefährlichen jungen Mann bezeichnet. – Major Burnaby beschlich ein Gefühl der Unwirklichkeit, als er das Wohnzimmer betrat und Mrs. Willett sich erhob, um ihn zu begrüßen. Sie gebrauchte fast die gleichen Worte wie vor einer Woche. Und das gleiche flackernde Feuer

im Kamin, und die gleichen Kleider bei den beiden Damen – das letztere mochte allerdings auch Einbildung sein.

Donnerwetter, ein wunderliches Gefühl. Als ob es wieder vergangene Woche wäre ... als ob Joe Trevelyan noch lebte... als ob sich nichts zugetragen, sich nichts verändert hätte. Halt, das stimmte nicht, Mrs. Willett hatte sich verändert. Ein Wrack – das Wort übertrieb nicht. Sie war nicht mehr die gewandte, sichere Weltdame, sondern ein gebrochenes, kraftloses Geschöpf, das offenkundige und rührende Anstrengungen machte, heiter zu erscheinen.

Aber der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, warum Joes Tod ihr so am Herzen nagt, dachte der Major. Und zum hundertsten Male stellte er fest, daß irgend etwas mit den Willetts nicht geheuer sei.

Wie gewöhnlich merkte er schließlich, daß er grübelnd dagesessen hatte und daß jemand zu ihm sprach.

»Dies ist, fürchte ich, unser letztes Zusammensein hier, Major«, lächelte Mrs. Willett müde.

»Wie? Wieso?« fuhr Ronnie aufgeregt dazwischen.

»Ja. Wir werden den Rest des Winters nicht in Sittaford verleben. Ich persönlich liebe es natürlich – den Schnee und die Felsen und die weite Heide. Aber der Schwierigkeit mit den Dienstboten fühle ich mich nicht gewachsen.«

»Ich dachte, Sie hätten es mit zwei Dienern versuchen wollen?« meinte Burnaby.

Ein leises Zittern überflog die gealterte Frau.

»Nein ... ich habe den Plan fallenlassen.«

»Liebe gnädige Frau, das ist ein böser Schlag für uns alle«, beteuerte Mr. Rycroft. »Sehr traurig. Da werden wir nach Ihrem Fortgang wieder in unser altes Einerlei zurücksinken. Wann wollen Sie übrigens fort?«

»Montag voraussichtlich. Wenn es sich ermöglichen läßt, auch

schon morgen. Es ist so schrecklich ohne Dienstmädchen. Allerdings muß ich erst die Pacht mit Mr. Kirkwood ordnen, denn ich nahm das Haus ja für vier Monate.«

»Ein großer Verlust«, sagte Mr. Rycroft, sich ritterlich verneigend. »Wollen Sie nach London?«

»Ja. Und hinterher an die Riviera ... Nun, ist jetzt Tee gefällig?«

Mrs. Willett schenkte ihn ein. Ronnie und Brian verteilten die Tassen und reichten Zucker und Gebäck. Eine gewisse Verlegenheit lag über dem kleinen Kreis.

»Was wird mit Ihnen?« wandte sich Burnaby plötzlich an den jungen Pearson. »Ebenfalls fort?«

»Nach London, ja. Natürlich werde ich erst wieder nach drüben fahren, wenn die Sache geklärt ist.«

»Welche Sache?«

»Ich meine, bis mein Bruder sich von diesem lächerlichen Verdacht hat reinigen können.«

Er stieß die Worte in solch einer herausfordernden Art hervor, daß niemand etwas zu erwidern wußte. Endlich brach Major Burnaby das peinliche Schweigen. »Ich habe ihn nicht einen Augenblick für den Täter gehalten.«

»Keiner von uns«, ergänzte Violet, den alten Offizier dankbar anblickend.

Der helle Ton einer Glocke schrillte in die abermalige Pause.

»Das wird Mr. Duke sein«, mutmaßte Mrs. Willett. »Mach ihm auf, Brian.«

Der junge Pearson war ans Fenster getreten.

»Nein, es ist der verdammte Journalist.«

»Oh, das ist schade... Aber wir müssen ihn wohl hereinlassen.«

Brian nickte und erschien einige Minuten darauf in

Gesellschaft Enderbys wieder.

Der Korrespondent des Daily Wire hatte in all den aufregenden Tagen nichts von seiner strahlenden Zufriedenheit eingeübt, und daß er hier nicht willkommen sein könnte – solch ein Gedanke schien ihm völlig fremd zu sein.

»Guten Tag, Mrs. Willett, wie geht es Ihnen? Ich wunderte mich schon, wo die Einwohner von Sittaford alle miteinander steckten ... jetzt sehe ich es.«

»Eine Tasse Tee, Mr. Enderby?«

»Sehr liebenswürdig, Mrs. Willett. Ist Miss Trefusis denn nicht hier? Leistet sie Ihrer Tante Gesellschaft, Mr. Garfield?«

»Nein«, sagte Ronnie verduzt. »Miss Trefusis ist doch nach Exhampton gefahren.«

»Von dort ist sie bereits wieder zurück. Woher ich das weiß...? Ein kleiner Vogel zwitscherte mir's ins Ohr. Das Curtisvögelchen, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Unsere liebe Wirtin hat das Auto an der Post vorüberfahren, in den Feldweg einbiegen und dann leer zurückkommen sehen. In Nr. 5 ist Emily nicht, in Nr. 4 bei Miss Percehouse ebenfalls nicht – dann muß sie unweigerlich bei diesem Ritter Blaubart, Hauptmann Wyatt, ihren Tee trinken.«

»Vielleicht ist sie den Felsen emporgestiegen, um den Sonnenuntergang zu genießen«, meinte Mr. Rycroft.

»Glaube ich nicht«, widersprach Burnaby. »Ich war seit anderthalb Stunden ununterbrochen in meinem Garten, so daß ich sie beim Vorübergehen gesehen hätte.«

»Na, Sorgen brauchen wir uns ihretwegen nicht zu machen«, lachte Charles Enderby fröhlich. »Sie läuft wohl keine Gefahr, ermordet oder verschleppt zu werden.«

»Was Sie natürlich vom journalistischen Gesichtspunkt aus bedauern!« höhnte Brian Pearson.

»Für keine Interessen der Welt würde ich Emily opfern«, gab

Charles zur Antwort, »Emily ist einzigartig.«

»Sie ist reizend, sehr reizend«, ergänzte Mr. Rycroft.

»Ich freue mich, ihr Mitarbeiter zu sein.«

»Sind Sie alle fertig mit Ihrem Tee?« erkundigte sich die Hausfrau. »Wie wäre es dann mit einer Partie Bridge?«

Doch Mr. Rycroft räusperte sich.

»Mrs. Willett«, begann er, »wie Sie wissen, nehme ich lebhaftes Interesse an allen okkultischen Phänomenen. Ich brauche Sie wohl nicht daran zu erinnern, daß wir vor einer Woche in diesem nämlichen Zimmer um eine erstaunliche, furchteinflößende Erfahrung reicher wurden.«

Ein schwaches Stöhnen kam von der Seite, wo Violet saß.

»Ich weiß, meine liebe Miss Willett, ich weiß – diese Erfahrung hat Sie arg mitgenommen. Und sie war auch aufregend, ich leugne es nicht. Seither sucht die Polizei nach dem Mörder Trevelyans; sie ist sogar zu einer Verhaftung geschritten, indes glauben wir, die wir hier versammelt sind, nicht an James Pearsons Schuld. Was ich nun vorschlage, ist, daß wir das Experiment vom vergangenen Freitag wiederholen, aber diesmal in einem gänzlich abweichenden Sinne.«

»Nein!« rief Violet.

»Oh, das ist ein bißchen viel verlangt. Ich werde mich jedenfalls nicht daran beteiligen«, ließ sich Ronnie Garfield hören. Aber Mr. Rycroft schenkte ihm keine Beachtung.

»Mrs. Willett, was sagen Sie?«

Sie zögerte.

»Offengestanden, Mr. Rycroft, gefällt mit Ihr Vorschlag nicht. Ich leide noch heute unter der Erinnerung an das Erlebnis der vergangenen Woche.«

»Was wollen Sie eigentlich damit erreichen?« fragte Charles Enderby. »Sollen die Geister uns den Namen von Trevelyans Mörder nennen? Das wäre ein Befehl von großer Tragweite.«

»War die Tragweite vor einer Woche, als uns die Botschaft mitgeteilt wurde, daß Kapitän Trevelyan tot sei, etwa nicht groß?«

»Das ist wohl richtig, Mr. Rycroft. Jedoch könnten sich heute Folgen ergeben, die Sie nicht bedacht haben.«

»Zum Beispiel?«

»Nehmen wir an, es würde ein Name erwähnt. Können Sie dafür bürgen, daß einer der Anwesenden nicht mit Vorbedacht...«

Er hielt inne, und Ronnie Garfields vorwitziger Mund sprach das fehlende Wort.

»... schob. Das meint er.«

»Es ist ein ernsthaftes Experiment, Sir«, erwiderte Mr. Rycroft.

»Niemand würde sich zu dergleichen hergeben... Mrs. Willett, ich bitte Sie einzuwilligen.«

Sie wehrte sich noch immer.

»Wirklich, es widerstrebt mir. Ich ...« Unschlüssig blickte sie im Kreis umher, als suche sie einen Weg zur Flucht. »Major Burnaby, Sie waren der beste Freund des Kapitäns. Was meinen Sie?«

Burnabys Augen suchten jene Mr. Rycrofts. Jetzt begehrte dieser die Unterstützung, die er vorhin angedeutet hatte.

»Warum nicht?« sagte der Major mürrisch. Und seine Stellungnahme gab den Ausschlag.

Ronnie ging in das angrenzende Zimmer und holte das runde Tischchen, das auch vor einer Woche benutzt worden war. Man zog die Stühle heran – in hartnäckigem, verbissenem Schweigen. Daß sein Experiment sich keiner Beliebtheit erfreute, mußte Mr. Rycroft unzweideutig erkennen.

»Ja, so ist alles richtig«, sagte er. »Wir werden nunmehr das Experiment des vergangenen Freitags unter vollkommen

gleichen Bedingungen wiederholen.«

»Nicht unter den vollkommen gleichen Bedingungen«, warf Mrs. Willett ein, »denn Mr. Duke fehlt heute.«

»Das ist wahr. Wie schade! Dann möchte ich Mr. Pearson als Ersatz vorschlagen.«

»Brian, bitte sag nein!« rief Violet erregt. »Beteilige dich bitte, bitte nicht.«

»Warum denn nicht, Kind ... es ist ja doch alles Unsinn.«

»Solche Ansicht wirkt sich störend aus!« verwies Mr. Rycroft streng.

Brian Pearson erwiderte nichts, sondern nahm stumm seinen Platz neben Violet ein.

»Mr. Enderby«, begann der kleine Mann. Doch Charles ließ ihn nicht weiterreden.

»Ich komme nicht in Frage, Mr. Rycroft, weil ich auch vergangene Woche nicht anwesend war. Außerdem bin ich ein Journalist, dem Sie Mißtrauen entgegenbringen. Wenn es Ihnen recht ist, werde ich alles, was sich ereignen wird, sofort stenografisch festhalten.«

Mr. Rycroft hatte dagegen nichts einzuwenden, und Enderby drehte das Licht aus und hockte sich vor den Kamin.

»Halt, schnell noch einen Blick auf die Uhr!« rief er, indem er das flackernde Feuer zu Hilfe nahm. »Bei Gott, das ist seltsam!«

»Was ist seltsam?«

»Es ist genau fünfundzwanzig Minuten nach fünf ...« Violet stieß einen leisen Schrei aus.

»Ruhe!« gebot Mr. Rycroft.

Die Minuten verstrichen. Nichts von dem unterdrückten Gelächter, nichts von den geflüsterten Bemerkungen, die am vergangenen Freitag die Sitzung eingeleitet hatten – nur Totenstille, schließlich unterbrochen durch ein leises Knacken

des Tisches.

»Ist dort jemand?« ertönte Mr. Rycrofts Stimme. Ein anderes leises Knacken ... ein unheimlicher Laut in dem verdunkelten Raum. »Ist dort jemand?«

Kein Knacken diesmal, sondern ein fürchterliches Pochen.

Violet kreischte entsetzt, und auch Mrs. Willett schrie auf.

»Nicht ängstlich sein!« erklang Brian Pearsons ruhige Stimme.

»Man klopft an der Vordertür. Ich werde gehen und öffnen.«

Von den Zurückgebliebenen sprach niemand ein Wort.

Plötzlich flammten die Lichter auf. Im Türrahmen stand Inspektor Narracott. Dicht hinter ihm Emily Trefusis und Mr. Duke.

Narracott trat einen Schritt vor und sagte laut und vernehmlich:

»John Burnaby, ich bezichtige Sie der Ermordung von Joseph Trevelyan, begangen am Freitag, dem 14. dieses Monats, und ich mache Sie darauf aufmerksam, daß alles, was Sie hinfort sagen, protokolliert wird, um als Beweismaterial zu gelten!«

Inspektor Narracott hatte seinen Gefangenen aus dem Zimmer geführt, und die übrigen, die sich um Emily Trefusis drängten, waren betäubt von dem eben Gehörten. Von ihnen allen faßte sich Charles Enderby am schnellsten.

»Um Himmels willen, geben Sie Ihre Weisheit von sich, Emily!« drängte er. »Ich muß telegrafieren! Jeder Augenblick ist von unschätzbarem Wert.«

»Es war wirklich Major Burnaby, der Trevelyan tötete?«

»Habe ich nicht mit eigenen Augen gesehen, wie Narracott ihn verhaftete? Und ich vermute, daß Narracott weiß, was er tut – daß nicht plötzlich eine Schraube in seinem Kopf los ist. Aber wie kann Burnaby den Kapitän getötet haben? Wie ist es menschenmöglich? Wenn Trevelyan um fünfundzwanzig Minuten nach fünf getötet wurde ...«

»Er wurde erst kurz vor sechs getötet, mein Lieber.«

»Doch selbst dann ...«

»Ich weiß. Sie könnten ewig raten und würden doch nicht darauf kommen. Ski – das ist die Erklärung – Ski!«

»Ski ...?« wiederholte man im Chor.

Emily nickte.

»Ja. Er verstand das Tischrücken geschickt seinen Absichten gemäß zu lenken. Es war kein Zufall oder eine unwissentliche Handlung, wie wir dachten, Charles. Als er sah, daß es binnen kurzem wieder schneien und der neue Schnee jede Spur verwischen würde, erweckte er bei Mrs. Willett und ihren Gästen den Eindruck, daß Kapitän Trevelyan tot sei. Hierauf gab er sich den Anschein, als quäle ihn die Unruhe über das Schicksal seines Freundes, und er bestand darauf, nach Exhampton zu gehen.

Zu Hause schnallte er sich seine Ski an, die unter einem Haufen von Geräten im Gartenschuppen lagen, und brach auf. Er ist ein glänzender Skiläufer. Bis Exhampton unausgesetzt scharf abfallendes Gelände – eine vorbildliche Bahn! Und er brauchte für die ganze Strecke nicht viel mehr als zehn Minuten.

Er kam an der Rückseite von Trevelyan's Haus an, klopfte an die Fenstertür, und Kapitän Trevelyan ließ ihn nichtsahnend ein. Und als der Freund ihm den Rücken zukehrte, packte Burnaby jenes Polster und – tötete ihn. Oh, mir wird übel, wenn ich daran denke ...!

Das Weitere war alles sehr leicht, da ihm hinreichend Zeit zur Verfügung stand. Er muß die Ski abgewischt und sie zwischen den Sportgeräten des Ermordeten in der Wandnische des Eßzimmers untergebracht haben. Nunmehr zerbrach er die Scheiben der Tür, zog die Schubladen heraus, verstreute die Papiere – alles, um einen Einbruch vorzutäuschen.

Und gegen acht Uhr brauchte er nur hinauszugehen, auf einem Umweg ein gutes Stück weiter höher die Landstraße zu erreichen und keuchend und nach Luft ringend wieder nach Exhampton hinunterzustampfen, als ob er die ganzen zehn Kilometer von Sittaford zu Fuß zurückgelegt hätte. Solange niemand an Ski dachte, hatte er nichts zu befürchten, denn das ärztliche Gutachten würde lauten, daß der Tod bei Kapitän Trevelyan schon vor zwei Stunden eingetreten sei. Also ein einwandfreies Alibi!«

»Aber sie waren doch Freunde, alte, langjährige Freunde!« bemerkte Mr. Rycroft. »Es ist nicht glaubhaft.«

»Ja, das war auch mir bekannt«, entgegnete Emily. »Und deshalb konnte ich das Warum nicht erkennen. Ich grübelte und grübelte, und endlich blieb mir nichts weiter übrig, als mich an Inspektor Narracott und Mr. Duke zu wenden.«

Sie hielt inne und blickte den gleichmütig dreinschauenden Duke an.

»Darf ich es ihnen sagen?«

»Wenn Sie wollen, Miss Trefusis«, lächelte Mr- Duke.

»Jedenfalls ... nein, vielleicht sehen Sie es doch nicht gern, Mr. Duke. Ich ging also zu den beiden Herren, und zu dritt gelang es uns, gänzliche Klarheit zu schaffen. Erinnern Sie sich, Charles, daß Evans Ihnen gegenüber erwähnte, Kapitän Trevelyan hätte die Gepflogenheit gehabt, Preisrätsellösungen unter Evans' Namen oder unter anderen Namen einzusenden? Nun, das gleiche tat er auch bei dem Fußballrätsel, für dessen Lösung Sie Major Burnaby dreitausend Pfund aushändigten. Es war Kapitän Trevelyan's Lösung, nach dessen Meinung die Adresse Sittaford, Cottage Nr. 1, vorteilhafter klang als seine eigene. Ahnen Sie das Weitere, Charles? Am Freitag morgen erhielt Major Burnaby den Brief, der ihm den Gewinn von dreitausend Pfund ankündigte. Ihnen gegenüber hat er zwar behauptet, daß er den Brief nicht erhalten habe, daß infolge des Wetters am Freitag keine Post mehr eingetroffen sei. Das war eine Lüge. Und eigentlich hätten wir schon damals stutzig werden müssen, denn Freitag morgen bestand die Verbindung noch ... Also, wieweit war ich in meiner Erzählung gekommen? Ach ja – Major Burnaby erhielt den Brief. Und er, der an zweifelhaften Industrieunternehmen viel Geld verloren hatte, brauchte jene dreitausend Pfund, brauchte sie viel mehr als sein reicher Freund.

Der Plan muß meines Erachtens ganz plötzlich in seinem Hirn aufgetaucht sein. Vielleicht erst, als er sich vergegenwärtigte, daß gegen Abend neues Schneetreiben einsetzen würde. Wenn Trevelyan tot war ... dann konnte er das Geld behalten, und niemand würde je erfahren, daß es eigentlich nicht für ihn bestimmt gewesen war.«

»Verblüffend!« murmelte Mr. Rycroft. »Wie in aller Welt sind Sie dahintergekommen, Miss Trefusis?«

Und Emily erzählte von Mrs. Bellings Brief, dem sie ihren

Fund im Kaminschornstein verdankte.

»Die Art der Stiefel, Mr. Rycroft. Es waren Skistiefel, und so wurden meine Gedanken auf Ski gelenkt. Und jäh überlegte ich, ob vielleicht ... Ich rannte nach unten zu der Wandnische, und richtig – dort standen zwei Paar Ski. Ein Paar länger als das andere. Und die Stiefel paßten in die Bindung des längeren Paares, aber nicht in jene des anderen. Mithin gehören die kürzeren Ski gar nicht dem Ermordeten.«

»Er hätte die Ski anderswo verbergen müssen«, gab Mr. Rycroft sein sachverständiges Gutachten ab.

»Nein ... nein. Der Platz war gut gewählt. In ein oder zwei Tagen würde die ganze Sammlung auf den Speicher gewandert sein, und in der Zwischenzeit würde sich die Polizei nicht darum gekümmert haben, ob Kapitän Trevelyan Besitzer von einem oder mehreren Paar Ski gewesen war.«

»Aber warum versteckte er die Stiefel?«

»Vermutlich weil er befürchtete, die Polizei könne – genau wie ich – beim Anblick von Skistiefeln an Ski erinnert werden. Und so stopfte er sie in den Schornstein – ein böser Mißgriff, denn Evans bemerkte ihr Fehlen, und auf etlichen Umwegen erfuhr auch ich davon.«

»Hat er absichtlich James das Verbrechen aufgebürdet?« fragte Brian Pearson voll Groll.

»O nein! Das verdankt James nur seinem üblichen Pech. Was war er doch für ein Idiot, das arme Lamm!«

»Na, nun hat er ausgelitten«, sagte Charles, »Sie brauchen sich nicht mehr um ihn zu sorgen, Emily. Haben Sie jetzt alles erzählt? Weil ich dann nämlich umgehend zur Post rasen will. Die Herrschaften wollen mich bitte entschuldigen.«

Und fort war er.

»Das lebende Telegramm«, lächelte Emily.

»Sie haben ihn, was wichtige Nachrichten anbelangt, noch

übertroffen, Miss Trefusis«, sagte Mr. Duke voll Anerkennung mit seiner tiefen Stimme.

»Ja, wirklich, Sie sind fabelhaft!« bewunderte Ronnie.

»Oh, mein Gott!« seufzte Emily plötzlich und sank schlaff in einen Sessel.

»Sie brauchen eine Nervenstärkung«, rief Ronnie. »Einen Cocktail, wie?«

Emily schüttelte den Kopf.

»Einen Kognak«, schlug Mr. Rycroft vor.

»Eine Tasse Tee«, bot Violet an.

»Ich. möchte so gern ein bißchen Puder haben«, sagte Emily sehnsüchtig. »Den meinigen habe ich im Auto vergessen. Und ich bin sicher, daß mein ganzes Gesicht vor Aufregung glänzt.«

Violet führte sie nach oben, um sie im Schlafzimmer mit diesem nicht alltäglichen Nervenmittel zu versorgen.

»So, jetzt fühle ich mich schon besser«, versicherte Emily Trefusis, während sie mit Ausdauer ihre Nase betupfte. »Haben Sie auch einen Lippenstift, Miss Willett? Ja? Herrlich ... So, nun bin ich schon wieder ganz auf der Höhe!«

»Sie haben sich wundervoll benommen. So tapfer!«

»Gar nicht tapfer!« Emily ließ die Hand mit dem Lippenstift sinken. »Unter der Maske der Großmüligkeit bibberte ich wie Gallert und fühlte mich krank und elend in der Magengegend.«

»Ich kann es Ihnen nachempfinden, denn ich habe ungefähr dasselbe durchgemacht. Mein Gott, wie habe ich um Brian gebangt! Natürlich konnten sie ihn nicht wegen Ermordung des Kapitäns Trevelyan henken, doch sobald er seinen Aufenthaltsort während der letzten Tage genannt haben würde, hätten sie herausgefunden, daß er Vaters Flucht in die Wege leitete.«

»Was soll das heißen?« stieß Emily hervor, ihre Gesichtverschönerung endgültig aufgebend.

»Der Sträfling, der entfloh, war mein Vater, Miss Trefusis. Und seinetwegen kamen wir hierher. Armer Vater ... Er hatte immer Zeiten, wo er nicht zurechnungsfähig war und die schrecklichsten Dinge beging. Brian lernten wir auf der Überfahrt kennen, und er und ich ... nun ... er und ich ...«

»Ich verstehe schon, Miss Violet.«

»Nach und nach weihte ich ihn ein, und gemeinsam haben wir dann den Fluchtplan geschmiedet. Ach, Brian war unvergleichlich, Miss Trefusis. Glücklicherweise brauchten wir mit Geld nicht zu rechnen, und obwohl es unglaublich schwierig ist, aus Princetown zu entkommen, wußte Brian Mittel und Wege zu finden. Es war geplant gewesen, daß Vater in gerader Richtung über das Moor gehen, sich in der Pixie-Höhle verbergen und nach etlichen Tagen gemeinsam mit Brian als Diener in unser Haus kommen sollte. Durch Brian wurden wir auf das Schlößchen Sittaford aufmerksam gemacht, und er riet uns, dem Kapitän einen ungewöhnlich hohen Mietpreis zu bieten. Wir hofften, daß uns, wenn wir schon Monate vorher hier einzögen, keinerlei Argwohn treffen würde.«

»Mein Gott, liebe Miss Willett, wie tut mir das leid ... Ich meine das Mißlingen Ihres Planes!«

»Mutter ist vollkommen zusammengebrochen«, sagte Violet.

»Können Sie nun verstehen, daß ich stolz auf Brian bin? Nicht jeder würde die Tochter eines Sträflings heiraten wollen! Aber man kann Vater nicht verantwortlich machen für sein Handeln. Vor fünfzehn Jahren erhielt er von einem Pferdehuf einen furchtbaren Schlag auf den Kopf, und seitdem ist er so wunderbar geworden. Brian sagt, daß ein guter Anwalt ihn freibekommen haben würde ... Doch nun wollen wir nicht mehr davon reden!«

»Vielleicht können jetzt noch entsprechende Schritte unternommen werden, Miss Willett?«

Violet schüttelte traurig den Kopf.

»Er ist sehr krank – Lungenentzündung. Eine Folge des Umherirrens in der furchtbaren Kälte. Und ich sage mir, daß es das beste für Vater ist, wenn er erlöst wird. Es klingt vielleicht roh – aber ich denke, Sie werden mich verstehen.«

»Arme kleine Violet«, sagte Emily Trefusis weich.

Zehn Minuten später eilte Emily Trefusis den Feldweg hinab, und Hauptmann Wyatt, der an seiner Gartenpforte stand, gab sich alle Mühe, sie aufzuhalten.

»He, Miss Trefusis! Was ist denn an diesem Gerede wahr?«

»Alles!« rief sie, ohne stehenzubleiben.

»Gut, gut! Aber kommen Sie doch einen Augenblick herein und trinken Sie eine Tasse Tee. Warum diese Eile? Das ist das schlimmste bei euch zivilisierten Leuten!«

»Ja, wir sind gräßlich – ich weiß es«, schrie Emily zurück. Mit der Sprengkraft einer Bombe platzte sie gleich darauf in das Häuschen von Miss Percehouse.

»Da bin ich, um Ihnen alles zu erzählen!« erklärte sie.

Als sie ihren Bericht beendet hatte, erhob sich das alte Fräulein auf den Ellbogen und bewegte unheilverkündend den Zeigefinger hin und her.

»Was habe ich Ihnen gesagt, meine Liebe? Daß Burnaby ein eifersüchtiger Mensch sei. Freunde in der Tat! Doch seit zwanzig Jahren machte Trevelyan all und jedes ein bißchen besser als Burnaby. Er war ein besserer Skiläufer, ein besserer Bergsteiger, ein besserer Schütze, und er löste sogar die Kreuzworträtsel besser. Burnaby, nicht großzügig, konnte es nicht ertragen. Zudem war Trevelyan reich und er arm. Ich sage Ihnen, mein Kind, es ist nicht leicht, einen Menschen wirklich gern zu mögen, der alles ein ganz klein bißchen besser versteht als Sie selbst. Bei engstirnigen, kleinlichen Naturen wie Burnaby wird es beinahe zu einer Unmöglichkeit.«

»Ja, ich glaube, Sie haben ins Schwarze getroffen, Miss Percehouse. Wußten Sie übrigens, daß Ihr Neffe meine Tante Jenny kennt? Sie saßen am Mittwoch zusammen bei Deller.«

»Mrs. Gardner ist seine Patin. Also sie war der Freund, den er in Exeter treffen wollte ...! Wahrscheinlich ein Pumpversuch, wie ich Ronnie kenne. Ah, warte, mein Bürschchen!«

»Ich verbiete Ihnen, Miss Percehouse, an einem solchen Freudentag wie heute irgend jemand auszuschelten«, sagte Emily. »Und nun leben Sie wohl! Ich habe viel zu tun.«

»Was haben Sie denn zu tun, meine Liebe? Ich sollte eigentlich meinen, Sie hätten genug getan!«

»Noch nicht ganz. Ich muß nach London, um die Herren von James' Versicherungsgesellschaft zu überreden, ihm diese kleine selbständige Geldentnahme aus der Kasse nicht nachzutragen.«

»Hm ...« sagte Miss Percehouse.

»Es ist schon richtig, was ich vorhabe. James wird sich in Zukunft solche Streiche nicht wieder erlauben – er hat seinen Denkkzettel weg!«

»Vielleicht. Und Sie meinen, daß die Herren Ihnen gehorchen werden?«

»Bestimmt!« erklärte Emily ohne Besinnen.

»Und dann?«

»Wieso?«

»Nun, um es klarer auszudrücken: welcher von den beiden? Welcher von den beiden wird der unglückliche Mann sein?«

Emily lachte, beugte sich herab und küßte die alte Dame.

»Spielen Sie nur nicht die Dumme, Miss Percehouse! Sie wissen ganz genau, welcher es ist.«

Miss Percehouse schmunzelte, während Emily Trefusis aus dem Haus lief und am Gartentor gerade auf Enderby stieß, der den Feldweg heraufgerannt kam. Er packte ihre beiden Hände.

»Emily ...! Liebling!«

»Charles, ist es nicht herrlich?«

»Ich muß Ihnen einen Kuß geben«, sagte Mr. Enderby und ließ seinen Worten sofort die Tat folgen. »Emily, ich bin ganz verdreht! Sagen Sie, Liebling, wie steht es nun?«

»Was heißt das?«

»Ja, ich meine ... natürlich, es wäre heimtückisch gewesen, solange der arme Kerl hinter Gittern festsaß. Doch jetzt steht er ja reingewaschen da und ... nun ja, jetzt muß er seine Medizin schlucken wie jeder andere.«

»Wovon reden Sie nur, Charles?«

»Emily, Sie wissen sehr wohl, daß ich vernarrt in Sie bin, und Sie mögen mich ja auch ganz gern leiden. Pearson war ein Irrtum in Ihrem Leben. Dafür sind wir beide wie geschaffen füreinander. Und die ganze Zeit über haben wir es wohl beide innerlich gefühlt, nicht wahr? Mögen Sie nun lieber die standesamtliche oder die kirchliche Trauung?«

»Wenn Sie etwa vom Heiraten reden, so schlagen Sie sich das aus dem Kopf, Charles.«

»Was ... aber ich ...«

»Nein!« sagte Emily.

»Aber ... liebe, einzige Emily.«

»Wenn Sie es also durchaus hören wollen: Ich liebe James leidenschaftlich!«

Charles Enderby starrte sie in sprachlosem Staunen an.

»Sie können ihn nicht lieben«, erklärte er endlich.

»Ich liebe ihn. Und ich habe ihn immer geliebt! Und ich werde ihn zeitlebens lieben!«

»Ja, aber ich dachte ...«

»Was Sie dachten, daran bin ich nicht schuld.«

»Sie sind ein gewissenloser Teufel, Emily.«

»Ich weiß, mein guter Charles. Und ich will alles sein, was Sie für richtig befinden. Aber ärgern Sie sich nicht. Denken Sie, wie

hoch Sie steigen werden! Dieser Mordfall hat Ihre Laufbahn gesichert – Sie sind ein gemachter Mann. Was bedeutet dagegen eine Frau? Weniger als der Staub. Kein wirklich starker Mann benötigt eine Frau, Charles. Sie hindert ihn nur, indem sie sich an ihn klammert wie der Efeu. Eine glänzende Laufbahn – das ist das einzig Befriedigende für den wirklich starken Mann. Und Sie sind solch ein Mann, einer, der im Daseinskampf allein zu stehen vermag ...«

»Wollen Sie nun bald aufhören, Emily? Es klingt, als ob Sie einen Rundfunkvortrag für die reifere männliche Jugend hielten... Sie haben mein Herz gebrochen; Sie wissen nicht, wie entzückend Sie aussahen, als Sie mit Inspektor Narracott ins Zimmer traten. Wie eine Sieges- und Rachegöttin!«

Fußtritte knirschten auf dem Feldweg und veranlaßten Emily, sich umzudrehen.

»Oh, Sie sind es, Mr. Duke!« rief sie erfreut. »Charles, darf ich Sie mit Kriminaloberinspektor Duke bekannt machen?«

»Was?« schrie Enderby. »Doch nicht etwa der berühmte Duke von Scotland Yard?«

»Jawohl, mein Lieber«, erwiderte Miss Trefusis. »Nachdem er seinen Abschied genommen hatte, zog er sich hierher zurück, und als bescheidener, netter Mann liebte er es nicht, sich in seinem Ruhm zu sonnen. Jetzt weiß ich auch, weshalb Inspektor Narracott so versteckt schmunzelte, als ich von ihm Auskunft erbat, welche Verbrechen Mr. Duke auf dem Kerbholz habe.«

Mr. Duke lachte herzlich. In Charles Enderbys Herzen aber begann ein kurzer Kampf zwischen dem Journalisten und dem Liebhaber. Und der Journalist gewann.

»Ich danke meinem Schicksal, daß es mich Ihnen in den Weg führte, Inspektor«, sagte der Reporter des Daily Wire. »Würden Sie wohl die außerordentliche Güte haben, für meine Zeitung einen kleinen Artikel über den Trevelyan-Fall abzufassen?«

Emily Trefusis ließ die beiden allein. Sie rannte weiter zu

Mrs. Curtis' Häuschen, hinauf in ihr Zimmer und stopfte und preßte ihre Habseligkeiten in den Handkoffer.

»Miss, um Gottes willen, Sie wollen doch nicht fort?« entsetzte sich die Wirtin, die ihr gefolgt war.

»Jawohl, unverzüglich. Nach London.«

Mrs. Curtis stellte sich dicht neben sie.

»Miss, welcher von den beiden ist denn der Richtige?«

Emily klappte den Kofferdeckel zu.

»Der im Gefängnis, natürlich. Es hat sich auch nie um einen anderen gehandelt.«

»Was! Und Sie glauben nicht, Miss, daß Sie sich täuschen? Sind Sie sicher, daß der andere junge Herr so viel wert ist wie dieser?«

»Dieser hier wird schon seinen Weg machen«, entgegnete Miss Trefusis. Sie blickte aus dem Fenster auf den Feldweg hinab, wo Charles Enderby den einstigen Oberinspektor noch immer festhielt.

»Er ist dazu geboren, seinen Weg zu machen – aber ich weiß nicht, was aus dem anderen würde, wenn ich mich nicht seiner annähme. Wie würde es ihm zum Beispiel jetzt ergangen sein, wenn ich nicht gewesen wäre, Mrs. Curtis?«

»Sie können nichts Besseres sagen, Miss!« entschied Mrs. Curtis.

Hierauf begab sie sich in das untere Stockwerk, wo ihr Ehemann stumm vor sich hinstarrte.

»Bei Gott, sie ist das lebende Abbild meiner Tante Belinda!« versicherte sie ihm. »Die warf sich auch fort an jenen Waschlappen George Plunket mit seinem verschuldeten Anwesen. Und wie sah es nach zwei Jahren aus? Die Schulden bezahlt, und das Geschäft blühte. Jawohl, so eine war Tante Belinda.«

»Ah!« brummte Mr. Curtis und schob seine Pfeife in den anderen Mundwinkel.